Landesbibliothek
Coburg

D. III. 9.
1305
β'
79
Coburger
Landes-
Bücherei

[illegible]

LB Coburg

D. Chodowiecki del & sculps. 1781

Wilhelmine Arend,

oder

die Gefahren

der

Empfindsamkeit.

Zweiter Band.

Mit Kupfern von D. Chodowiecky.

Zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, und bey Schwickert in Leipzig.

1782.

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Fünfter Theil.

Voll brennender Ungeduld, als wenn die Geschäftigkeit in eigener Person den Doktor Braun verfolgte und ihn mit ausgeholter Peitsche vor sich her triebe, nahm er sich sehr wenig Zeit zum Mittagsessen und rennte sogleich zu Arend, um ihn zu bereden, daß er seiner Frau die Scheidung antrüge. Es kostete Mühe, den Winkel zu finden, wo izt der Mann wohnte, der noch vor kurzem kein Haus antreffen konte, das ihm und seiner Pouilly groß und schön genug war; und da ihn endlich der Doktor in seinem engen beräucherten Loche fand, kostete es eben so viele Mühe, den Mann wiederzuerkennen, der noch vor kurzem von Wollust und Wohlleben glühte. Der Kummer über den Umsturz seines Glücks hatte seine schwache Seele ganz daniedergeworfen: er

war ohne Muth, ohne Leben, abgezehrt von Mangel und Gram, bleich und elend von der faulenden verschloßnen Stubenluft, woraus er sich vor Scham erst seit kurzer Zeit und nicht mehr als zweimal gewagt hatte: sein Gesicht stellte das leibhafte Gemälde eines verarmten Wollüstlings dar, wo unter dem gegenwärtigen Elende noch einzele Spuren der vorigen Schwelgerey hervorschimmern. Die nämliche Mine herrschte auch in der Möblirung seines Stübchens: hier stand ein schöner Mahagonytisch, und daneben ein elender Stuhl von geflochtenem Stroh, der so lahm war, daß man auf eine Schaukel zu kommen glaubte, wenn man sich darauf sezte: dort stand ein herrlicher Schreibeschrank, und nicht weit davon ein klägliches schmuzfarbenes Bettgestell, woran die Strohhalme herabhingen, mit einem unreinli-

chen Tuche und so mannichfarbigen Betten, daß sie in dem ganzen Gäßchen zusammengeborgt zu seyn schienen. Braun erschrak über den Mann und den Zustand seiner Person und Wohnung; und der Mann erschrak nicht weniger wegen dieses Zustands über den Doktor: sie standen lange da, ohne ein Wort zu reden. Arend konte vor Beschämung die Augen nicht aufheben und war so verwirrt, daß er sogar die gewöhnlichen Höflichkeiten vergaß: er raffte eilfertig alle Lumpen zusammen, die sein Elend verrathen konten, warf sie in den Winkel und ließ in der Bestürzung einen schwarzen Strumpf auf dem Tische liegen, worinnen eine eingefädelte Nehnadel steckte, die augenscheinlich bewies, daß er in eigener Person einen offenen Schaden daran hatte heilen wollen: eben so vergaß er auch ein paar abgenuzte niedergettetene Weiberschuhe aus dem Wege

zu räumen, die den Doktor auf einen gegründeten Verdacht brachten, warum der Mann in so kurzer Zeit bey aller Mildthätigkeit seiner Freunde in solches Elend herabgesunken seyn möchte. Er hatte sich in seiner vorigen Lebensart die sinnlichen Vergnügungen der Liebe so unentbehrlich gemacht, daß er izt den Umgang mit den wohlfeilsten und schlechtesten Weibspersonen nicht verschmähte, weil ihm seine Einnahme nichts besseres verstattete; und da er gegen diese Nimfen ein eben so schwacher Mann war wie sonst gegen die Pouilly, so zehrten sie ihm alles weg, was er von seiner Frau und seinen Freunden empfing; und er mußte gewöhnlich drey Wochen im Monate sich mit trocknem Brode sättigen, weil er in der ersten schwelgte: er war immer noch im Kleinen und Stillen, was er vorher im Großen und mit Geräusch war.

Braun kam sogleich auf den Hauptpunkt und sagte ihm in bündiger Kürze, daß er nicht länger verdiente, der Mann seiner Frau zu heißen, und daß es also seine Schuldigkeit wäre, sie um die Scheidung zu bitten. Arend gestand es ihm mit herzlicher Reue zu und versicherte bußfertig, daß er eine solche Frau niemals verdient hätte: das gewöhnliche Bekenntniß seiner Schwachheiten und Unwürdigkeit lief in dem alten Tone fort und so unaufhörlich, daß der Doktor verdrießlich wurde und ungeduldig herausfuhr: „Ach, Ihre Reue ist nicht einen Plunder werth: Sie thun ewige Buße, aber Sie bessern sich nicht. Das weis ich lange, daß nichts an Ihnen ist; das brauchen Sie mir nicht erst daher zu heulen und zu lamentiren. Kannt' ich Sie damals besser, als ich Ihre Heirath machte, so war ich gewiß kein Narr und ... aber geschehen ist

geschehen. Kurz und gut, die Sache ist abgelaufen, wie Sies verdienten: Sie haben gesündigt, nun mögen Sie Bußpsalmen beten; und mich gehn weder Ihre Sünden noch Ihre Bußpsalmen weiter etwas an, als daß ich Ihre Frau wieder von Ihnen bringen muß, wie ich sie zu Ihnen brachte; und verstehen Sie sich nur im Guten dazu!" Der bußfertige Sünder machte Schwierigkeiten, die aber alle nichts bedeuteten und darauf hinausliefen, daß ihm die Scheidung von einer so vortreflichen Frau bitter wäre, wie der Tod: dies lange nichtssagende Geschwätz machte den Doktor von neuem ungeduldig: er sprang auf, knüpfte Arend's Ueberrock zu und faßte ihn bey der Brust. „Der Teufel soll Sie holen," sprach er zornig, „wenn Sie nicht gleich an Ihre Frau schreiben: sie denkt so gut und will Sie nicht zur Scheidung zwin-

gen lassen, ob sies gleich könte: erkennen Sie das nicht? He? — Kurz und gut, Sie müssen sie darum bitten, ich ruhe nicht.“

Zu gleicher Zeit, indem er es sagte, schob er einen Stuhl an den Tisch und sezte den Delinquenten mit Gewalt darauf: alsdann suchte er Tinte, Papier und Feder zusammen und legte sie ihm vor. „Da! schreiben Sie!“ sprach er: „ich will warten, bis der Brief fertig ist, damit ich ihn selbst überbringen kan.“ Arend entschuldigte sich, daß er ihn zu lange warten lassen müßte, weil ihm der Brief sehr sauer würde. „Wenn er nur um Mitternacht fertig ist,“ antwortete der unwillige Braun, „damit ich noch ein paar Stunden schlafen kan, eh ich ihn hintrage. Ich geh nicht von der Stelle.“

Er trat ans Fenster: nach vielem Seufzen, das zur Hälfte wohl Ernst, aber zur Hälfte

auch Verstellung war, sezte Arend endlich die Feder an, als er sah, daß er mit seinen Seufzern kein Mitleid erregte. Kaum hatte er drey Zeilen geschrieben, so lenkte er auf einmal mit seiner Entschließung um und bat den Doktor, daß er ein gutes Wort bey seiner Frau für ihn einlegen möchte, damit sie ihn wieder zu ihrem Manne annähme: er sezte die heftigsten Betheurungen hinzu, wie sehr er sie liebte, und wie sehr er sich bemühen wollte, ihrer Liebe würdig zu werden. „Geschieht nicht!" antwortete Braun am Ende jeder wiederholten Bitte, ohne sich umzukehren: „geschieht nicht!"

Da alle Bitten nichts ausrichteten, sezte er den Brief wieder fort, aber mit so häufigen Unterbrechungen, daß er beinahe drey Stunden darüber zubrachte; und so lange hielt der Doktor in seiner Stellung am Fenster unbeweglich aus: er nahm den Brief, als er zuge-

siegelt war, und sagte dem Verfasser desselben noch einige empfindliche Wahrheiten zum Abschiede, daß er ihn so lange damit aufgehalten hatte. Gleichwohl freute er sich nicht wenig, daß er mit seiner Gesandschaft so bald zum Zwecke gekommen war, und eilte sogleich zu Madam Arend, um ihr den Brief einzuhändigen.

Er traf sie in einer äußerst traurigen Laune an: ermattet von der Anstrengung, die ihr Scharlottens Besuch machte, lag sie auf dem Ruhebette und schlug sich mit unruhigen Besorgnissen herum, daß Webson erfahren möchte, wie sehr sie für ihn eingenommen wäre: desto mehr erschrak sie deswegen, als sie den Brief empfing, weil sie sich einbildete, daß er von Webson käme; doch war ihr Erschrecken mehr Ueberraschung einer plözlichen Freude als eigentliche Furcht, und sie ließ das

Blatt traurig sinken, als sie in der Unterschrift nicht den geliebten Namen, sondern den Namen ihres Mannes fand. Sie las — entfärbte sich — zitterte — holte einigemal tief aus der Brust Athem — ließ die Hand sinken und fiel zurück. Der Doktor hatte sie im Verdachte, daß sie eine Ohnmacht erkünstelte, um ihrer Empfindsamkeit Ehre zu machen, und sagte daher mit seiner Uebereilung zu ihr: „Ach, Madam, wachen Sie nur wieder auf! Man weis ja wohl, wie weh Ihnen so ein Mann thun muß.“ Er rief sie noch einmal, fühlte an den Puls und fand sie in wirklicher Ohnmacht: er machte augenblicklich Anstalt, sie zu sich zu bringen, und kaum konte sie wieder reden, so bat sie den Doktor, sie allein zu lassen: er gehorchte und erkundigte sich beym Weggehen, wenn er Antwort holen sollte. „Das weis Gott!“ antwortete sie mit

schwacher Stimme: „Sie haben einen Auftrag übernommen, womit Sie sich und mich verschonen sollten.“

„Ists schon wieder nicht recht?“ fuhr Braun heraus. „Man möcht' es doch wahrhaftig verschwören, sich in Ihre Sachen zu mischen.“ In diesem Augenblicke besann er sich, daß sie in Ohnmacht gefallen war, und fragte deswegen in einem gelinderen Tone, was ihr an seinem Auftrage misfiele. „Alles!“ antwortete sie und wandte sich von ihm. Er blieb noch eine Weile bey der Thüre stehen, den Drücker in der Hand, und überlegte, ob ihr Misfallen Ernst oder Verstellung wäre: endlich ging er. Im Hofe kehrte er plözlich um und wanderte wieder die Treppe hinauf. „Sagen Sie mir nur,“ fing er mit vieler Treuherzigkeit an, als er ins Zimmer trat, „sagen Sie mir nur, was Ihnen eigentlich bey der

Sache nicht nach Ihrem Kopfe ist. Ich hab' es, so wahr ich lebe! aus herzlich guter Absicht für Sie bey Ihrem Manne dahingebracht, daß er Sie um die Scheidung bitten muß; und ich freute mich zum voraus wie ein Kind, weil mir alles so hübsch nach Wunsche zu gehen schien. Verderben Sie mir die Freude nicht! ich bitte Sie drum. Sagen Sie mir aufrichtig, worinnen ich oder Ihr Mann es versehen haben: ich will ja herzlich gern alles nach Ihrem Kopfe machen, lassen Sie mich nur die Sache zu Stande bringen! Schreiben Sie selbst vor, wie wirs mit der Scheidung anfangen sollen: ich will mich nach Ihnen richten, wie Sies nur verlangen."

Mad. Arend. Wenn Sie den Auftrag haben, die Scheidung von mir zu verlangen, so mußten Sie mir einen andern Brief bringen: dieser verlangt gerade das Gegentheil.

Braun. Das Gegentheil? — Weisen Sie mir doch! — Dabey muß der böse Feind sein Spiel haben. —

Er las, stampfte, fluchte, und wenn er eine Zeile dahergebrummt hatte, stieß er ein unwilliges Wort aus. „Der Schurke!“ — „Daß dich der Teufel holte!“ — „Führt mich der Galgenvogel so an!“ — „Wenn ich dich doch recht rein ausprügeln dürfte!“ — „Ja wahrhaftig, Madam, er verlangt das Gegentheil; sagt mir, daß er Ihnen die Scheidung antragen will, weil er so ein Erzschlingel wäre, daß er keine brave Frau verdiente, und läßt mich da so eine demüthige Supplik übergeben, daß ihm seine beleidigte Frau erlauben möchte, sich ihr zu Füßen zu werfen und wieder ihr Mann zu werden. — Ja, ein erzlüderlicher Hund bist du, ein abgefeimter Bösewicht. — Thun Sie mir den Gefallen und schreiben Sie

ihm, daß er ein Erzschurke ist, der nicht verdient, daß ihn die Sonne bescheint. — In meinem Leben vergeb' ich ihm das nicht. — Sieh doch! hast du in deinem Elende noch so viel Muth, daß du so tückisch seyn kanst? Warte! wir wollen dich schon kriegen. Verklagen Sie ihn! kommen Sie ein wider ihn, daß er sich scheiden lassen muß!" —

So tobte er unaufhörlich in der Stube herum und sprach dabey mit so heftiger Stimme, daß ihn Madam Arend inständig bitten mußte, leiser zu reden, weil sie Kopfschmerzen davon bekam. Nunmehr fiel ihr erst ein, daß Braun aus ihrem Erschrecken über ihres Mannes Verlangen die geheime Neigung muthmaßen möchte, die er nicht wissen sollte, und bemäntelte daher ihre Ohnmacht mit einer Schwäche der Nerven, die ihr denselben Tag schon einige ähnliche Zufälle zuge-

zogen hätte, welches eine Unwahrheit war. Wie ein Mensch, den ein böses Gewissen plagt, wurde sie wegen dieses befürchteten Argwohns ängstlich und gab auf nichts ordentliche Antwort, sondern kam immer auf die Ohnmacht, ihr Erschrecken und die Schwäche der Nerven zurück, womit sie sich aus der Noth lügen wollte. Braun hingegen hörte weder auf ihre Nervenschwäche noch auf ihre Ohnmachten, sondern tobte seinen Zorn wider den erlittenen Betrug aus und nahm endlich Abschied, weil er ihn hier nicht genug austoben durfte.

Da es ihm nicht wahrscheinlich war, daß man Madam Arend bewegen könte, gerichtlich wider ihren Mann wegen der Scheidung einzukommen, so gab ihm die Rache den Anschlag ein, seinen Zweck auf einer andern Seite zu betreiben: er hoffte, wenn Webson nur erst ihr täglicher Um-

zang wieder wäre, so würde die Liebe mehr über sie vermögen, als alle Zuredungen. In dieser Absicht lief er noch denselben Abend zu dem Verliebten, erlaubte sich eine jesuitische Lüge und beredete ihm, daß beide Theile nicht ungeneigt zur Scheidung wären: zu gleicher Zeit rieth er ihm, an Madam Arend zu schreiben und sich einen Zutritt bey ihr wieder auszubitten, doch ohne daß er an seine Liebe gedächte, wie sich von selbst verstände. „Sie werden schon rathen, wohin das führt,“ sezte er hinzu. „Die Frau liebt Sie, wie ihr Leben: sind Sie einmal wieder Freund vom Hause und alle Tage bey ihr, so wird sie wohl bald zur Scheidung Anstalt machen; und Sie können sie auch selbst dazu bereden, wenn sie sich gegen einander expektorirt haben. Ich will schon auch zutreiben, was ich kan.“

Der Doktor rieth mit der Begeisterung des Zorns, und Webson gehorchte dem Rathe mit der Begeisterung der Liebe: er dankte mit inniger Freude dafür und wurde ungeduldig, daß ihn Braun durch seine Gegenwart hinderte, den Brief auf der Stelle anzufangen. Die Ideen drängten sich schon haufenweise in seinen Kopf herbey, während daß der Doktor sprach, und sein Herz hatte ihm schon den ganzen Brief eingegeben, eh er die Feder ansezte: weil er durch diese innerliche Briefstellerey still wurde, glaubte Braun, daß er müde wäre, und sagte gute Nacht.

Wie schlecht der Mann rathen konte! An Müdigkeit war izt bey Webson so wenig zu gedenken, als an sein schönes Projekt, sich ein Einsiedlerhäuschen in den Alpen zu bauen. Kaum war er von dem Besuche befreyt, so saß er schon am Schreibeschranke und ergriff das Pa-

pier, das ihm seine einzige Glückseligkeit verschaffen sollte: er zitterte vor Freude und Hofnung, und seine Seele wurde von diesen beiden Empfindungen so schwankend gewiegt, wie der Körper von den Stahlfedern im Stuhlpolster. Die Gedanken übereilten die Feder, und der Brief war in kurzer Zeit fertig, wenn ihn nicht die Vorsichtigkeit bey jedem Zuge erinnerte, die Liebe nicht hervorblicken zu lassen, die gleichwohl, aller Vorsicht zum Trotze, ihr Recht behauptete und Gedanken und Ausdruck regierte, wie es ihr gefiel.

Von Webson an Madam Arend.

Den 26sten Jun.

„Liebste Freundin, erlauben Sie, daß ein Mensch, dem ohne Ihre Freundschaft das Leben zur Last, und die Welt zum Kerker wird, noch einmal seine Vertheidigung vor Ihnen

zu führen wagt. Doch warum sag' ich Vertheidigung? Wo der Schuldige seine Losprechung auf keinen andern Grund bauen kan, als auf die Güte seines Richters, darf er von keiner Vertheidigung, sondern blos von Begnadigung sprechen. Ich versicherte Sie schon in meinem lezten Briefe, seit welchem mir ein Jahrhundert verflossen zu seyn scheint, meiner guten Absicht bey der Unterredung, die mir Ihren gerechten Unwillen zuzog: ich wiederhole Ihnen hier diese Versicherung bey Gott und meinem Gewissen: mein Verstand beging einen Fehler aus Irrthum, und mein guter Wille einen aus Uebereilung.

Tausendmal überlegt' ich seit der lezten traurigen Unterbrechung unsers Umgangs den Gedanken, den ich damals gegen Sie äußerte, und je öfter und schärfer ich ihn untersuchte, je abscheulicher und verachtungs-

werther kommt er mir vor. Mein Herz widerlegt ihn täglich: ich fühle, daß alle Empfindungen, die Sie mir einflößten, eines höhern und heiligern Ursprungs sind: diese sanfte reizende Seele, die aus Ihren Augen spricht, durch Ihren Mund lächelt und einnehmende Traurigkeit über Ihr ganzes Gesicht ausbreitet; dieser Wiederschein eines edlen empfindsamen Herzens, der wie ein sanftglühendes Morgenroth aus allen Ihren Reden und Handlungen hervorschimmert; diese Tugend, die jede Handlung Ihres Lebens leitet, eingiebt, bezeichnet; dieses edle wohlwollende Herz, das nur lieben, dulden und verzeihen kan — das sind die Reize, die mich mit den erhabenen Empfindungen der Freundschaft für Sie begeistern, die mir Ihr Bild zum Ideal der Schönheit und Ihren Umgang zu Freuden des Himmels machen. Wenn selbst eine nä-

here Vereinigung unser Herzen möglich wäre, als die Freundschaft zuläßt; wenn selbst das eheliche Band uns fester zusammenknüpfte, als irgend eine Vereinigung vermag, so wären es doch nur jene erhabenen Reize, die meine Seele an die Ihrige fesselten. Wie erhebt mich der stolze Gedanke, daß unsere Herzen mit einem so schönen Kranze in einander verschlungen sind, mit einem Kranze, aus den schönsten Tugenden geflochten, der selbst im Tode nicht verwelkt.

Ich war zeither einer, der aus lachenden blumenreichen Gefilden in eine fürchterliche finstere Höle verstoßen wurde, wo er nie die Sonne aufgehn, nie den Mond leuchten sahe; wo Schrecken, Angst und Entsetzen um ihn brauste, oder die graushafteste schauerlichste Stille herrschte. Wo sollt' ich, verstoßen von Ihrem Anblicke, verbannt von Ihrem

Umgange, eine einzige Freude hernehmen? Sie waren alle für mich erstorben, weil ihnen der Einfluß einer Sonne fehlte, ohne die für mich ewige Nacht ist. Wollen Sie mich aus der tiefsten Mitternacht, aus bangen melancholischen Finsternissen an das Licht hervorziehn und meinem Geiste die Heiterkeit wiedergeben, die er nicht mehr kennt, so gewähren Sie mir Eine Bitte! Lassen Sie mich täglich nur eine, nur eine halbe Stunde in Ihrer Gesellschaft wieder zubringen, wie vordem! Lassen Sie mich die Empfindungen der Freundschaft und Zärtlichkeit wieder vor Ihnen ausschütten, wie vordem! Welch eine unaussprechliche Wonne müßt' es für mich seyn, wenn ich wieder an der geliebten Seite sitzen, die geliebten Hände wieder in die meinigen schließen und mit dem Kusse der Freundschaft eine Thräne auftrocknen dürfte, die beredter

und eindringender zu dem Herze spricht, als alle Worte des Dichters und Redners!

Den Tag, wo dieses Glück anfängt, betrachte ich als den Tag meiner Auferstehung; denn mein bisheriges Leben war ein wirklicher Tod — und ein schrecklicher Tod, von quälenden Träumen beunruhigt.

Ich übergebe meine Sache dem Richterstuhle Ihres Herzens: kan mich das freysprechen, so erwarte ich eine Antwort, wie ich sie zu meiner Glückseligkeit wünsche. Sollten vielleicht geheime Ursachen Sie abhalten, mir den vorigen freyen Zutritt zu Ihnen zu verstatten, so müßt' ich ihnen freilich aus Liebe für Sie nachgeben; aber dieser schwere Gehorsam stürzte mich in den traurigsten Zustand zurück. Alle Gesellschaft ist mir unschmackhaft, seitdem ich die Ihrige kenne: kein Vergnügen, kein Zeitvertreib ergözt mich, wenn ihm der Stem-

pel fehlt, den Ihre Empfindsamkeit auf alles drückt: die Menschen, mit denen ich umgehen könte, sind mir zu kalt, ihre Gespräche zu frostig, und wenn sie sich ja über den Eispunkt erheben, so ist es doch nur eine laue Wärme, die mehr erschlafft als belebt. Ihre wichtigsten Angelegenheiten sind Kleinigkeiten, und Dinge, die ihre Leidenschaften erregen, scheinen mir nicht des Anblicks werth. Blinde Vorurtheile dienen ihnen zu Gesetzen des Verstandes und Willens, und Jeder schreibt seinen Einbildungen und schwachen Einsichten eine Unfehlbarkeit zu, die ihn wider das Gegentheil in den Harnisch bringt. Allgemeine Erbitterung hezt sie gegen einander auf, und Jeder verkleinert das Gute des Andern, ohne es zu kennen: nirgends find' ich den Geist der Liebe, des Wohlwollens, der Zuneigung, den Sie mir mittheilten. Allenthalben sucht man Ver-

gnügen darinne, wider einander zu seyn, und nirgends in der Sympathie, die Sie in mir erweckten. Ohne Ihre Gesellschaft, die für mich die einzige ist, wo sich mein Herz sättiget, wär' ich also zeitlebens in die traurigste Einsamkeit verwiesen, wie bisher: Langeweile und Verdruß zehrten mich auf, und Schmerz und Thränen würden mir willkommene Gäste seyn, weil sie mir eine veränderte Empfindung verschafften. Ohne Schauer kan ich an so ein freudenloses Leben nicht denken: wenn Sie nur im mindesten dürfen, so befreyen Sie mich davon. Ich werde täglich mehr überzeugt, daß Sie der einzige Punkt auf der Erde sind, wo meine Freuden ausgehen, und wo sie sich endigen; die einzige Seele, von der ich Vergnügen empfangen kan und will.

Von Ihrer Antwort hängt das Glück meines ganzen künftigen Lebens ab: sie kan mir

es mit überirdischen Freuden versüßen, oder mich in alle Qualen zurückstürzen, unter denen ich bisher seufzte. — —

Dieser Brief sagte freilich wohl ganz deutlich heraus, was er am wenigsten sagen sollte, und hätte bey vielen andern Menschen für eine wirkliche Liebeserklärung gegolten; allein da er nicht den tausenden Theil von dem ausdrückte, was sein Verfasser empfand, so schien er ihm kalt genug zu seyn, um nichts als gute ehrliche Freundschaft auszudrücken. Für Madam Arend war er das köstlichste Labsal, eine wirksamere Arzeney, als alle Mixturen und Pulver, die ihr eine ganze medicinische Fakultät verschreiben konte: sie empfing ihn bey dem Frühstücke, und den ganzen Vormittag kannte sie kein ander Geschäfte, als daß sie den bezaubernden Brief las, zusammenlegte, aufmachte

und von neuem las. Besonders hatte er ihr dadurch einen großen Gefallen erzeigt, daß er die Sache wieder ins alte Gleis leitete und ihr Gelegenheit gab, unter der Hülle der Freundschaft die Liebe zu verstecken, bis sie sich aus ihrem Incognito herauswagen durfte. Ihre Antwort war folgende:

Ihr Brief war mir ein unverhofftes Glück, liebster Freund, und überraschte mich so angenehm, daß er mich aus der traurigsten Laune in die heiterste Frölichkeit versezte. Ihr zärtliches empfindungvolles Herz find' ich ganz darinne, aber nicht den sanften bezaubernden Ausdruck, der sonst in Ihren Briefen so schmeichelhaft ans Herz drang. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie noch immer einer Kälte beschuldige: Ihre Freundschaft mag noch unveränderlich dieselbe seyn, aber

ihr Ton ist herabgestimmt; doch vielleicht ist dieses eine Folge von der Vernunft, die Sie mir neulich anpriesen. Ich nahm mir vor, Ihre vernünftige Kälte nachzuahmen, aber meine Feder widersezt sich. — So fließt dann, Empfindungen! fließt in meine Worte dahin, wie ihr meine Seele belebt!

Ach, liebster Webson, wie können Sie zweifeln, ob ich Ihnen die Fortsetzung Ihres Umgangs mit mir verstatten werde? Ich müßte mir selbst gram seyn, wenn ich mir ein solches Glück versagen wollte. Von den wenigen Freuden, die mir auf der Erde zu Theil wurden, ließ keine so eine tiefe und entzükkende Erinnerung bey mir zurück, als die Stunden Ihrer Gesellschaft. Jedes Pläzchen, wo ich gehe, sitze oder stehe, führt mir einen freundschaftlichen oder lehrreichen Gedanken zurück, den Sie mir dort sagten; und

ich freue mich darum meiner Unsterblichkeit, weil sie mir den Genuß Ihrer Freundschaft unendlich verlängert.

Die Empfindlichkeit, womit ich Ihre gutgemeinte Warnung lezthin aufnahm, verzeihen Sie mir, wie mich Ihr Brief vermuthen läßt: sie hat sich selbst genug bestraft, weil ich einige Wochen ohne Ihren Umgang zubringen mußte. Das waren traurige Wochen! Der Himmel war für mich beständig umwölkt, meine Blumen hingen traurig die Köpfe, der Garten schien mir ein Todtengewölbe, und das ganze Haus ausgestorben. Kommen Sie! beleben Sie durch Ihre Gegenwart alles um mich her. Meine Vögel, meine einzigen Gesellschafter, nahmen mitleidig Theil an meiner Einsamkeit, saßen stumm da und senkten die kleinen Köpfe: wie werden sie Ihnen entgegenzwitschern! Ich habe ihnen schon ange-

kündigt, daß sie ihre lautesten frölichsten Lieder singen sollen, weil Webson wieder zu uns kommt: sie nickten bey dem Namen so freundlich und hüpften so munter herum, als wenn die Freude selbst bey uns einkehren wollte. Meine kleine Pouponne sprang schon von meinem Schooße und eilte wedelnd zur Thüre, als ich ihr in die Ohren schrie, daß Webson wiederkäme; und was mein Herz that? — Es hüpfte wie ein Kind, das seinem Vater entgegeneilt.

Aber eh ich so viel Glückseligkeit, wie ich izt voraussehe, unverbittert genießen kan, muß ich Sie bey Ihrer Freundschaft bitten, mich von einem Zweifel zu befreyen, oder vielmehr eine Neubegierde zu befriedigen. Wer war die neue Freundin, die Ihnen neulich rieth, mich durch eine so unverdiente Warnung zu kränken? War es Bosheit oder Neid, was ihr ei-

nen solchen Rath eingab? Entdecken Sie mir den verhaßten Namen, wenn Sie wirklich mein Freund sind: ich fodere diese Entdeckung als eine Probe der Freundschaft von Ihnen, und gebe Ihnen zum voraus die Versicherung, daß ichs als ein Geheimniß bewahren will. Ich habe mir nie die Menschen so böse vorgestellt, daß ich eine solche Aufhetzung vermuthen sollte; und doch war es nichts als die schwärzeste Verläumdung, um mich in Ihren Augen als eine Schwache abzuschildern, als eine kleine verächtliche Seele. Das Wort „Sinnlichkeit", das Ihnen damals entfuhr, ist ein Dolch, den Sie in meiner Brust zurückließen: es fährt mir zuweilen plözlich durch die Gedanken und verwundet mich jedesmal mit einem empfindlichen Stiche.

Ich erwarte diese Nachricht desto ungeduldiger u. s. w.

Webson meldete ihr den Tag darauf in aller Frühe, daß diese neue Freundin eine sehr alte und keine andere wäre als Scharlotte, die er aber dadurch entschuldigte, daß sie blos einen Scherz hätte sagen wollen: er schob die ganze Schuld auf eine ernste traurige Laune, woriñen er den Scherz dieser Frau auf einer zu ernsthaften Seite genommen hätte: es versteht sich, daß er ihr dabey Neid, Bosheit, Verläumdung und ähnliche vermuthete Bewegungsgründe ausredete. So hinkend diese Entschuldigung scheinen muß, wenn man bedenkt, daß Webson's Meinung von der empfindsamen Freundschaft nicht die Frucht einer vorübergehenden ernsten Laune seyn konte, sondern aus einem dunkeln Selbstgefühl allmälich entstanden seyn mochte, dem Scharlottens Warnung zum deutlichen Bewußtseyn verhalf; so übersahe doch Madam Arend alles dieses und befriedigte sich mit der ernsthaf-

ten Laune, um so mehr da sie nur eilte, den beschämenden Gedanken von der niedrigen Abkunft der Empfindsamkeit loszuwerden, damit ihn nicht vielleicht ihr eignes Gefühl bestätigte: sie hatte genug, wenn sie ihn für eine Unwahrheit halten konte, und untersuchte gern nicht, ob ihn Webson nur aus Gefälligkeit dafür ausgab: auch die Liebe legte der Entschuldigung ein großes Gewicht bey. Sie schämte sich, als sie sah, auf wen sie eifersüchtig gewesen war, und um wessentwillen sie sich so viele Unruhen verursachte; doch traute sie nicht eher völlig, als bis sie auf eine schriftliche Anfrage bey Scharlotten die Bestätigung ihres Irrthums bekam.

So weit war also alles wieder auf den guten Weg gebracht, aber die größte Schwierigkeit ging nun erst an. Webson scheute sich, vor Madam Arend zu erscheinen, und sie scheute sich, ihn vor sich zu lassen, weil Beide

sich ihrer eigenen Schwäche vor sich selbst schämten: jeder Theil wollte den andern durch die Freundschaft hintergehn und das Geheimniß nicht merken lassen, daß er wirklich verliebt war; und doch fürchteten Beide, sich verrathen zu haben, oder nächstens sich zu verrathen. Daher kam es, daß Webson sich jeden Morgen vornahm, heute den ersten Besuch zu machen, und daß er ihn von einer Stunde zur andern verschob, bis die Dunkelheit einbrach: tausendmal hatte er die Thüre schon offen, vielmal war er schon die Treppe herunter, schon in der Gasse, etlichemal schon von dem Garten der Madam Arend nur um zwanzig Schritte entfernt, als ihm plözlich der Muth sank: er kehrte um und ärgerte sich am Ende des Tages, daß er ihn abermals ungenüzt hingehen ließ. Einer ähnlichen Scham muß man es zuschreiben, daß Madam Arend gleich den folgenden Tag, als sie den ersten Besuch erwar-

tete, ihn unter Vorwendung einer Unpäßlichkeit verbat, und daß sie an den nächsten Tagen jede Minute die Erscheinung ihres Freundes so sehr fürchtete, als sie sich danach sehnte, und sich über ihre Verzögerung eben so sehr freute als betrübte: sie ward jeden Abend so ruhig, als wenn sie einer großen Gefahr entgangen wäre, und zugleich so niedergeschlagen, als wenn sie das größte Gut entbehrt hätte. Dieser unaufhörliche Streit zwischen Verlangen und Scheu, zwischen Wunsch und Furcht, machte sie bald so verdrüßlich, daß die Fliege an der Wand sie ärgerte, bald so traurig, daß sie für sich selbst zu weinen anfing. Die Nächte brachte sie meistens schlaflos hin; und wenn sie ja einschlummerte, so weckte sie ein plözlicher Stoß am Herze oder die Einbildung eines Falles von einem hohen Berge, oder Webson kam im Traume unvermuthet zur Thüre her-

ein und traf sie in einem beschämenden Zustande: tausend solche Fantomen verscheuchten den Schlummer, daß sie schreiend vor Schrekken auffuhr und mit hochklopfendem Herze den fehlenden Odem keuchend heraufzog.

Webson war nicht viel besser daran: die Scheu, die ihn quälte, war mehr eine Folge seiner Krankheit als seines Charakters, und beunruhigte ihn desto stärker, weil sie aus einer körperlichen Schwäche entstand und also unwiderstehlich auf Gedanken und Entschließungen wirkte. Die Begeisterungsstunden der Hofnung, wo er sich mit den Freuden einer nahen Verbindung ergözte, vermehrten die Schwäche des Körpers und der Entschliessung um so viel mehr, je lebhafter und feuriger seine Vorstellungen dabey waren: er fiel in seine Krankheit zurück: sein Blut strömte bald wie ein reißender Fluß, und schlich bald wie ein halbstehender Bach; bald schwellten to-

bende Affekten seine Einbildung auf, bald drückte ihn Kleinmuth und Zaghaftigkeit bis zur Vernichtung hinab. Zum Trost für Beide hatte der Himmel das Briefschreiben erfinden lassen: ihre Umstände gaben ihnen reichlichen Anlaß dazu; denn der Eine mußte sich alle Tage entschuldigen, daß er nicht kommen konte, und die Andre mußte bitten, daß er sie heute mit dem Besuche verschonen möchte; und ob sich gleich beides mit drey oder vier Zeilen verrichten ließ, so wurden doch die Briefe allemal so außerordentlich lang, daß jeder unter dem Incognito der Freundschaft alles Süße und Empfindsame enthielt, was sich zwey trunkene Verliebte sagen können.

Dem Doktor Braun, dem Rache und Dienstfertigkeit keine Ruhe gönnten, ging das alles zu langsam: er ließ sich Tag für Tag bey Webson erkundigen, wie der Besuch abge-

laufen wåre, und brummte und fluchte jedesmal, wenn er die Antwort erhielt: er lief einigemal selbst zu dem Verliebten und filzte ihn in seiner treuherzigen Manier aus. „Sie waren ja sonst nicht so furchtsam, so schůchtern,“ sagte er ihm immer. „Bliz! hat Sie denn die Liebe um alle Ihre Månnlichkeit gebracht? Sie sind ja so verzagt, wie ein Sechswochenkind.“ Webson konte allen Vorwůrfen nichts entgegenstellen als die Unmöglichkeit, seinen Kleinmuth zu bezwingen: er versicherte, daß sein Mistrauen gegen sich selbst zu einem Grade stiege, der ihm in seinen eigenen Augen alles Verdienst, alle gute Eigenschaften benåhme. „Ich scheine mir zuweilen so niedrig,“ klagte er, „so nichtswerth, so entblößt von allem Vorzuge, daß ich mich über meinen Mangel an Verdienst betrůbe: ich kan es nicht wagen, einer Frau unter die Augen zu treten,

die so weit über mich erhaben ist, und noch viel weniger einen Anspruch auf ihre Liebe machen; und ohne diese wäre mir doch ihr Umgang eine unaufhörliche Qual.“

Der Doktor merkte nun wohl, daß es Simson war, dem die Liebe seine Stärke geraubt hatte, und dachte deswegen darauf, sie ihm durch einen unmerklichen Zwang wieder zu verschaffen. Er redte mit Scharlotten ab, daß sie an einem schönen Tage Madam Arend zu einer Spatzierfahrt nach Welfingsbüttel um ihrer Gesundheit willen nöthigen mußte: er that das nämliche mit Webson: dieser glaubte mit seinem Freunde, und sie mit ihrer Freundin allein dort zu seyn, und keins hoffte, das andre zu finden. Es kostete zwar bey Beiden viel Mühe, sie aus dem Hause zu bringen, und Scharlotte mußte sogar ihre Freundin mit Gewalt ankleiden und in die

Kutsche führen. Die beiden Urheber des Komplots kamen mit einander überein, daß die Frauenzimmerkutsche eine Stunde früher abfahren sollte, um der andern unterwegs nicht zu begegnen; und um ganz sicher zu gehn, wurde der Bediente ans Thor gestellt, damit er gewisse Nachricht von der Abfahrt bringen konte. Scharlotte langte zuerst an, und ging mit ihrer Reisegefährtin sogleich in den Garten, um sich da in einer Laube oder an einem andern einsamen Orte bis zur Essenszeit aufzuhalten. Der Doktor that mit seinem Begleiter eben dasselbe: er ließ ihn allein an dem gewählten Orte und ging aus, den Aufenthalt der beiden Frauenzimmer auszukundschaften, unter dem Vorwande als wenn er das Frühstück bestellen wollte. Er hörte sie sprechen: Scharlotte wurde ihn mit ihren spionirenden Augen in der Ferne gewahr, und trieb sogleich,

der Verabredung gemåß, ihre Freundin zu einem Spatziergange an: der Doktor nöthigte seinen Gefährten gleichfalls zu einer kleinen Bewegung, und der Zufall that das seinige so willfährig dabey, daß beide Gesellschaften in einem geradelaufenden Gange einander begegneten, wo sie sich anständiger Weise nicht ausweichen konten, nachdem sie sich erblickt hatten. Es versteht sich, daß die beiden Verschwornen über das unvermuthete Zusammentreffen, über den glücklichen Zufall außerordentliche Verwunderung bezeugten und ohne Umstände aus zwey Gesellschaften eine machten: die beiden Verliebten hingegen wurden feuerroth bey der ersten Erkennung von weitem, räusperten sich viel, brauchten fleißig die Schnupftücher und machten, um ihre Verwirrung zu verbergen, so viele und heftige Bewegungen, als sie Beide in vielen Tagen nicht ge-

macht hatten. Er verbeugte sich sehr tief, um mit seinen Augen den ihrigen nicht zu begegnen, und sie fand gleich nach ihrem Kompliment an Scharlottens Haube etwas zu verbessern, damit sie sich mit Ehren wegkehren und seinem Blicke ausweichen konte. Da die Gesellschaft weiter ging, nahmen sie die beiden äußersten Plätze ein: der Doktor und Scharlotte hatten zwar immer so viel an den Hecken und Bäumen zu zeigen, daß die beiden Verliebten unvermeidlich neben einander zu gehen kamen, aber die Sprache wollte sich nicht einfinden: zehnmal öffnete Webson den Mund, um eine Frage zu thun, und zehnmal erstarb ihm die Frage in der Luftröhre, als wenn ihm Jemand die Kehle zuschnürte: zehnmal bewegte Madam Arend die Lippen, um das Stillschweigen zu brechen, und zehnmal verstummte sie, als wenn sie keine Worte zu finden wüßte. Er

war im eigentlichen Verstande tumm geworden bey dieser unvermutheten Zusammenkunft; denn er konte weder in seinem Gedächtnisse noch in seinem Verstande einen rechtschaffenen Gedanken auftreiben, der sich ohne Schande aus dem Munde hervorwagen durfte: sie war zu weichmüthig, zu gerührt, und fürchtete sich, durch den weinerlichen Ton ihre Empfindung zu verrathen. Diese beiden Leute, die sonst stundenlang beysammen saßen und sich ihre innersten Gedanken ohne die geringste Zurückhaltung vorplauderten, waren sich izt so fremd und wechselseitig so furchtbar; und blos weil izo ein Jedes wußte, daß es in das andere verliebt war. — O Liebe! was für tolles Zeug hast du auf deinem Gewissen!

Man sezte sich: siehe da! die beiden Verliebten saßen abermals weit von einander. Scharlotten kam das Spiel ein wenig zu lang-

weilig und unanständig für zwey Leute vor, die über die Kinderjahre hinaus waren und nicht seit gestern zu lieben anfingen: um es also zu endigen, sprach sie zu ihnen: „Euch beiden Leuten sollte mans wahrhaftig nicht anmerken, daß Ihr so gute Freunde seyd: eher möchte man denken, daß Ihr schmolltet. Wilhelmine, Du hast Dich doch nicht mit Webson gezankt? Aber, lieber Doktor, wir sind nun da sogleich zusammen gegangen, ohne unsere Gesellschaft darum zu fragen: wenn sie nun einander gram wären?" — „So wollen wir sie aussöhnen," antwortete Braun lachend. „Wenn nur erst ein Gläschen süßer Wein im Magen und im Kopfe ist! Wein ist aller Feindschaft Feind; Wein erfreuet des Menschen Herz. Der Donner und das Wetter! wenn nur der Freundschaftsmacher schon da wäre!" So sprang er auf und ging fort, um

die Ankunft des Frühstücks zu beschleunigen: auch Scharlotte wollte etwas in der Laube vergessen haben und rennte fort; und Beide lachten im Weggehen einander schelmisch zu. — Sie hatten gut lachen: sie waren nicht verliebt.

Gütiger Himmel! was sollen nun die beiden Leute mit einander anfangen? — Sie waren verlegener darum, als sie selbst sich sonst eingebildet hätten. Wenn sie niedersahe, sah er in die Höhe; richtete sie den Kopf auf, so senkte er ihn. Mit Zittern und Zagen brach endlich Webson die Bahn: er sahe seitwärts ins Gesträuch und sprach oder stotterte vielmehr: „Wie die Vögel so lieblich singen!“ — „Ungemein lieblich!“ antwortete Madam Arend kurzathmich und hustete, als wenn ihr die zwey Worte einen starken Katharr zugezogen hätten. — Ein tacet von vielen Takten!

„Ein schönes Grün an diesen Bäumen hier!“ fing sie an; und mit dieser Anrede war das Gespräch schon einen guten Schritt weiter; denn sie enthielt ein ganzes Wort mehr, als er vorhin sagte. Die Antwort war, wie leicht zu erachten: „eins der schönsten!“ — Abermals pausirt!

Webson begann: „Funkeln diese Steinchen nicht wie Sterne?“ — „Ja,“ war die Antwort: „hier auf diesem zittert ein Thautröpfchen, wie eine Thräne im Auge.“ — Eine dritte Pause! die aber wegen des Gleichnisses bey Beiden mit mancherley Gedanken ausgefüllt wurde.

Sie hatten nunmehr mit ihren Fragen und Antworten alle drey Naturreiche durchwandert: der Doktor und Scharlotte kamen ewig nicht wieder, weil sie hinter der Hecke horchten. Das Thränengleichniß, das aus einer

innerlichen Wehmuth entstand, zog in den Augen der Verliebten einige Feuchtigkeiten zusammen, und da Webson nach ihrem gesenkten Kopfe hinschielte, sah er einige Tropfen auf ihren Schoos fallen. Dieser Anblick erschütterte ihn so heftig, daß er alle Zurückhaltung vergaß, im Affekt einen Arm um sie schlang und mit der andern Hand sie an die Brust drückte. „Sie weinen?“ rief er bestürzt. „Ihre Mine verkündigt einen geheimen Kummer.“

Sie. Haben Sie keinen Kummer? (dabey blickte sie ihn schüchtern an.)

Er. Keinen, als den mir der Ihrige macht! (Er seufzte; denn es war eine Lüge.)

Sie. So sind das nicht meine lezten Thränen. —

Er fühlte wohl dunkel in diesen Worten einen versteckten Sinn, der das Gespräch auf

einen guten Weg führen konte, wenn er sich ihn zu Nutze machte: aber im Gedränge der Empfindungen ließ er ihn fahren und fragte etwas einfältig: „Wie meinen Sie das?“ — Diese einfältige Frage verhalf ihr zur Besonnenheit: sie wurde inne, daß sie im Begriffe war, sich zu verrathen, und lenkte deswegen mit ihrer Antwort um: „Wahre Freundschaft ist nie ohne Kummer, so wenig als wahre Liebe,“ sprach sie.

Er. Wenn Sie diesen meinen, so hat ihn Niemand mehr empfunden, als ich in diesem Augenblicke; denn Ihre Thränen machen, daß mir mein Herz blutet. Wie sehr sorg' ich, daß Sie nicht blos der süße Kummer der Freundschaft, sondern ein bitterer, ein schmerzlich bitterer nagt!

Sie. Ich sahe gestern zwey Tauben in meinem Garten, die sich mit Zärtlichkeit küßten:

bald darauf kam eine dritte geflogen: schnell riß sich der Tauber von dem zärtlichen Kusse los, hüpfte der neuangekommenen zu, küßte sie eben so zärtlich und ließ die erste Geliebte trostlos stehn. — „Wie viel unglücklicher bist du als ich!“ dacht' ich; „denn du kanst nicht einmal deine Verlassenheit beweinen.“

Er. Hatte sie auch Thränen, so waren sie doch verschwendet: wenn eine redliche Frau den Verlust eines treulosen Mannes beweint, was will sie bey dem Grabe eines treuen thun? — Diesem gehören ihre Thränen: für jenen Unwürdigen sind sie ein zu kostbares Geschenk. — Fand die arme verlaßne Taube keinen andern Gatten, dessen Zärtlichkeit beständiger war? —

Sie ergriff hastig seine Hand und drückte sie mit einer krampfhaften Bewegung. „Webson!“ rief sie zitternd, „auf welche Gedanken

wollen Sie mich führen? Sie forschen mich aus! Warum wollen Sie in Geheimnisse dringen? Ist das nicht grausam?"

Diese Erschrockenheit, mit einem kleinen Zorne vermischt, gab Webson Muth; denn sie verrieth ihm, was er so gern wissen mochte, daß seine Freundin ein Herzensgeheimniß hatte; und er mußte kein Verliebter seyn, wenn er nicht sich selbst für den Gegenstand desselben halten sollte. Die Begierde, mehr Licht zu bekommen, machte ihn ein wenig unbescheiden: er bat sie, ihm mit der vorigen freundschaftlichen Offenherzigkeit ihr Geheimniß anzuvertrauen. Sie konte vor Verwirrung nicht antworten: sie sprang auf und ging von ihm: er eilte ihr nach und fragte sie, was ihr wäre, ob er sie beleidigt hätte: sie schwieg. Er wiederholte seine Nachfragen nach ihrem geheimen Kummer mit verstärkter Unverschämt-

heit; und da sie sich weiter nicht zu retten wußte, rief sie mit dem flehendlichsten Tone: „Webson, ich bitte Sie bey der Wohlfahrt Ihrer Seele, schonen Sie meiner! Demüthigen Sie mich nicht noch mehr als ichs bin! Zwingen Sie mir nicht ein Geständniß ab, das ich nie thun sollte!"

Er versprach, nicht weiter in sie zu dringen, und führte sie zur Bank zurück. So wenig dieser Auftritt beide Theile weiter brachte, als sie bisher waren, so hatte doch Webson ohne sein Wollen und Zuthun so viel gewonnen, daß er wirkliche Liebe bey ihr vermuthen konte; denn ob er sich gleich den Zusammenhang der Gedanken nicht so deutlich dachte wie sie, so merkte er doch, daß die arme verlassene Taube einen Gatten in Gedanken hatte, dessen Zärtlichkeit ihr willkommen seyn würde: um sich so verrathen zu können, wie sie that, mußte das

Verlangen nach einer ehelichen Veränderung so herrschend und so lebhaft bey ihr seyn, daß sie alles, was sie hörte, für eine Anspielung darauf hielt, wenn es sich nur im mindesten dahin ziehen ließ. Dieses war die Ursache, warum sie bey allen Unterredungen oft plözlich erschrak, oft erröthete, oft traurig, oft nachdenkend, oft unruhig, oft bis zu Thränen bewegt wurde: es hatte allemal Jemand etwas gesagt, wobey ihr Herz ihr heimlich einen Stoß gab und zuflisterte: „Das geht auf dich!“

Nach einer kleinen Stille zwischen beiden Verliebten fanden sich ihre Behorcher wieder ein, weil sie das Frühstück bringen sahn. Webson war von Freude begeistert, daß er eine geheime Liebe in dem Herze seiner Freundin entdeckt hatte, deren glücklicher Gegenstand nur Er nach der Logik eines Verliebten

seyn konte: Madam Arend freute sich gleichfalls, daß ihr ein Theil ihres drückenden Geheimnisses vom Herze gewälzt war, so sehr es sie auch beunruhigte, daß Webson schon etwas davon gewußt haben müßte, weil er sie nach ihrer Meinung hatte ausforschen wollen. Getheilt zwischen diesen beiden Empfindungen, betrug sie sich äußerst zerstreut und ungleich: jeder Einfall, den der Doktor sagte, erregte bey ihr ein hysterisches Lachen, schon wenn kaum das erste Wort heraus war: sie hörte und verstand keine Silbe von allem, was man sprach; denn sie antwortete auf alles verkehrt und ließ sich sechsmal anreden, ehe sie mit ihren Gedanken in das Gleis der Unterredung kommen konte. Der Doktor bildete sich ein, daß sein Witz diese wunderbare Freude bey ihr wirkte, und öfnete seinen ganzen Schatz von Geschichtchen, kurzweiligen Anekdoten

und drolligen Einfällen: er merkte nicht, daß der Beifall seiner Freundin das konvulsivische Lachen einer Leidenschaft war, der sich gute Aussichten gezeigt hatten. Er sahe zwar mit Verdrusse, daß sie oft mitten in seiner Erzählung sich zu Scharlotten oder Webson wandte und ihnen etwas sagte, das gemeiniglich eine Klage über Kopfschmerz oder Beklemmung oder Hitze oder ein ähnliches Uebel war; aber der Erzähler ließ sich durch nichts stören und ärgerte sich nur über den Verliebten, der so stumm war, wie ein Fisch, immer vor sich hin lächelte, unruhig auf der Bank hin und her rückte und zuweilen mitten in die Erzählung hineinschwazte, als wenn er allein da wäre: seine Gedanken irrten unter berauschenden Erwartungen und weitaussehenden Anschlägen im Taumel der Liebe herum und konten unmöglich zu den Spaßen des Doktors

die Aufmerksamkeit hergeben, die sie anderswo nöthiger brauchten. Endlich riß diesem guten Manne die Geduld aus; denn Madam Arend trieb es mit ihrer Unruhe so arg, daß sie alle fünf Minuten einmal aufstand und Scharlotten nöthigte, einen Gang mit ihr zu durchwandern, und allemal trabte Webson auch hinterdrein, daß also Braun allein dort saß und sich selbst sein Historchen vollends auserzählen mußte.

Das Mittagsessen ging für den armen Doktor sehr langweilig hin, weil man seine Erzählung niemals in den gehörigen Fluß kommen ließ und auch sonst nicht viel sprach: Scharlotte belustigte sich an den beiden Verliebten, die ihrer Empfindung so wenig Meister waren und sich doch einen Zwang gegen einander anthaten, der den Doktor nicht so unterhalten konte, weil er weniger davon

wahrnahm und von Angelegenheiten der Liebe nicht eher interessirt wurde, als wenn sie seine Dienstfertigkeit beschäftigten. Komisch war es, wie stufenweise die Offenherzigkeit bey Beiden stieg, wie allmälich die Pantomime der Liebe freyer wurde, der Affekt nach und nach die Zurückhaltung verdrängte und sie zuweilen in eine süße Selbstvergessenheit dahinriß, daß ihnen Ausdrücke und Minen entwischten, die sie hinterdrein gern wieder zurücknehmen wollten; und eben so lustig waren die mannichfaltigen Wendungen, die sie alsdann ihren Reden gaben, um den Grad der Empfindung zu verstecken, der in ihren Herzen damit verbunden war. Ihre Sorgsamkeit für einander ließ sie keinen Bissen ruhig essen, sondern jedes gab immer aufmerksam Acht, ob dem Andern etwas fehlte oder vielleicht bald fehlen könte, um seinem Wunsche zuvorzukommen.

Die Frauenzimmer, wenn sich keine Eifersucht ins Spiel mischt, haben bey Liebesbedürfnissen meistentheils mehr Gefälligkeit und auch mehr Ueberlegung als die Männer: der Doktor wäre den beiden Verliebten nach Tische ohne Nachdenken und Gewissen mit seiner Gegenwart zur Last geblieben; allein Scharlotte nahm sogleich seinen Arm und bat ihn, sie in den Garten zu führen, um ihrer Freundin und der Liebe mehr Freiheit zu verschaffen. Madam Arend stand mit Webson am Fenster, als Scharlotte den klugen Streich machte und den Doktor mit sich fortschleppte: Er wurde durch einen Blick, den er zufälliger Weise hinter sich warf, zuerst gewahr, daß sie Beide allein in dem Zimmer waren: er dankte der übrigen Gesellschaft im Herzen für eine so große Gefälligkeit und beschloß, dies tête-à-tête zu seinem Vortheile anzuwenden.

Indem er stillschweigend bey sich berathschlagte, wie er seine Erklärung thun und seine Freundin zum Bekentnisse bringen sollte; indem er mit schwerem Athem und klopfendem Herze die Lippen öffnete, um das Gespräch einzuleiten, langte unter dem Fenster ein Bauermädchen mit ihrem Adonis an: sie sahen sich schüchtern um, ob Jemand sie bemerkte, und da sie mit ihrem Blicke gerade das Fenster verfehlten, wo unser Paar stand, so machten sie dort Halt, um ihre Gedanken gegen einander auszuwechseln. Der Grauskopf, der die eine Hälfte des Paares ausmachte, zog die aufgeworfenen Lippen bis an die Ohren zu einem angenehmen herzlichen Lächeln aus einander und packte die dicken rothen Finger seiner Geliebten mit einem derben Griffe in seine breiten Hände hinein. Sein zweites Ich flisterte ihm in ihrer platten Sprache mit freudiger Munterkeit

und mancherley vielbedeutenden Bewegungen des Kopfs etwas vor; und wenn einmal in ihrer Erzählung ein recht herzangreifender Punkt kam, dann drückte sie mit erschütterndem zischenden Lachen ihre Brust an seine Schulter, daß der durch und durch vergnügte Tölpel einen guten Schritt zurücktaumelte. Er sah ihr während ihres bezaubernden Geschwätzes steif in die Augen, und zuweilen verwundeten ihn ihre feurigen Pfeile so tief, daß er mitten im Reden mit seinen Lippen auf die ihrigen fiel, eine gute halbe Minute auf den Korallenbänken liegen blieb und dann mit einem Kusse, den Echo im ganzen Hause wiederholte, sich langsam in seine vorige Stellung zurückzog: die geküßte Dame, deren Wangen sich nicht schämen konten, weil das höchste Feuerroth ihre gewöhnliche Farbe war, legte nach dem Empfange eines solchen Liebespfan-

des lachend den Kopf auf den Rücken, wie eine Ente, fragte sich selbst: „was wollt' ich denn sagen?“ und fuhr in ihrer Erzählung fort, wo sie der Kuß unterbrochen hatte.

Daß unsere beiden Verliebten, die den zärtlichen Auftritt mit Wohlgefallen belauschten, im Herze nicht wenig damit simpathisirten, läßt sich ohne großen Scharfsinn vermuthen. „Vielleicht ein glückliches Paar,“ fing Madam Arend seufzend an, „das sich an dem süßen Traume der ersten Ehestandswoche labt!“

Webson. Oder vielleicht ein Paar, das auf dem Brautpfade dem Honigmonate der Ehe entgegeneilt!

M. Arend. Fast wären sie besser daran; denn sie wissen noch nicht, wie bald der Honig vertrocknet. Sie denken noch nicht daran, daß eins bey dem Sarge des Andern weinen muß:

der glückliche Bräutigam weis noch nicht, daß er bey dem Krankenlager seiner Frau wachen, fasten und sich ängstigen wird: die zufriedene Braut erinnert sich nicht in der Trunkenheit der Liebe, welche Schmerzen und Sorgen auf sie warten, wie die üble Laune ihres Mannes und ihre eigene sie quälen wird: sie besinnt sich nicht, daß sie ihre liebsten hofnungsvollsten Kinder begraben muß, daß Nahrungssorgen ihr mütterliches Herz zerreißen werden, daß sie ihre Arbeit verdoppeln muß, um die wachsende Familie zu erhalten; und selbst das Schrecklichste fürchtet sie nicht, daß nach so vieler Sorge, Plage und Angst endlich der Mann sein Leben an ihren Lippen aushauchen und sie zur verlaßnen Wittwe machen wird, die vor Jammer die Hände über dem Haupte zusammenschlägt und Gott um Hülfe für die Kinder anruft, für welche sie kein Brod weis. Die Un-

besonnene hält die Treue ihres künftigen Gatten für felsenfest und hoft, daß er ewig der gefällige schmeichelnde Anbeter seyn wird wie itzo; und doch verläßt sie der Gewissenlose vielleicht schon im ersten Jahre, schenkt leichtsinnig einer Andern sein Herz, und dann mag die Elende zu Hause einsam trauern und sich härmen, daß sie eine Frau ist und keinen Mann hat.

Webson. Ja, liebste Freundin, alle diese und tausend andere mögliche Uebel kennt sie zu ihrem Glücke nicht; aber kennt sie auch eine von den gewissen Freuden, die ihr entgegeneilen? Hing schon ihr Auge mit mütterlicher Freude über der Wiege ihres lächelnden Kindes? Freute sie sich über sein Wachsthum, über seine Sprünge, seine Possirlichkeiten, seine kindischen Einfälle, über seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit, seine kleinen Wissenschaften? Weidete sich ihr Blick an den Annehmlichkei-

ten seiner kleinen Person, an dem Morgen-schimmer seines Verstandes und den ersten Strahlen seines guten Herzens? Hielt sie schon mit ihrem Manne Berathschlagungen über Erziehung und häusliche Einrichtungen? Hatte sie schon eine von den süßen Besorgnissen für das Wohl ihres Mannes, theilte sie Eine Freude in der Hofnung oder im Genuß mit ihm? Von allem diesen weis sie noch nichts; nichts von den kleinen wechselseitigen Gefälligkeiten des Lebens, die an sich nicht viel bedeuten und doch eine von den vorzüglichsten Quellen der Glückseligkeit auf der Erde sind; nichts von der Erleichterung des Herzens, wenn es Traurigkeit, Niedergeschlagenheit oder Schmerz an der Brust eines Mannes ausseufzen, oder die Thränen der Schwermuth an seinen tröstenden Lippen ausströmen kan; und was das größte ist, sie hat

ihrem Manne nie Einen Gedanken, Eine Empfindung, Einen Wunsch aufgeopfert und dabey das süße Bewußtseyn gefühlt, daß sie durch weises Betragen sich ein Verdienst um seine Ruhe und die Einigkeit ihrer Ehe erwarb. Ihr Geliebter ist ihr noch gar nichts schuldig als etwa einen Kuß: sie ist unwissend, die Unglückliche: sie muß hurtig heirathen, damit sie ihr Glück kennen lernt.

M. Arend. Lieber Webson, Sie kennen das zweideutige Ding, was man Ehestand nennt, nur aus schönen Beschreibungen: wenn das Füllen noch nicht gezogen hat, wünscht es sich wohl einen funkelnden Zaum und glänzendes Geschirr; aber fragen Sie das alte Pferd, das Zentnerlasten durch Sumpf und Löcher oder durch steile Gebirge schleppte!

Webson. Welche Vergleichung! Weil Sie einen Unwürdigen zum Manne bekamen,

müssen darum Alle, die Sie lieben, Unwürdige seyn? Glauben Sie das? —

Madam Arend seufzte tief aus der Brust herauf: „Nein.“

Webson. Also rathen Sie mir von der Ehe ab? —

Sie seufzte noch ängstlicher: „Nein.“

Webson. Von Niemandem möcht' ich mir sie weniger abrathen lassen, als von Ihnen; denn mein Herz hat schon gewählt, und Sie sollen meine Wahl unterschreiben.

M. Arend. Schon gewählt? — Ich kenne die Glückliche wohl?

Webson. Sehr wohl! so gut als sich selbst! Es ist eins der vollkommensten Weiber, die es unter der Sonne giebt — die edelste Seele, das empfindungvollste Herz — bisweilen zu ihrer eignen Qual zu empfindsam, aber immer selbst durch dieses kleine Uebermaaß liebens-

würdig — so gut, daß Güte das einzige Element zu seyn scheint, woraus die Natur ihr Gemüth bildete! Sie ist mir so unentbehrlich zur Glückseligkeit meines Lebens geworden, daß ich es hasse, wenn keine Vereinigung zwischen mir und ihr Statt finden kan: alle meine Verlangen und Leidenschaften schweigen vor dem Wunsche nach ihrem Besitze; und ich bin fest entschlossen, aller Verbindung mit Menschen zu entsagen, wenn ich die einzige nicht erlangen kan, für welche ich von nun an lebe.

M. Arend. Darf ich sie wissen? — Nein, nennen Sie mir sie nicht! Ich bin nicht so neugierig. —

Mit diesen Worten sprang sie auf und ging zur Thüre, weil sie sich besann, zu welcher gefährlichen Frage die Selbstvergessenheit über Webson's Beschreibung sie hingerissen hatte: dem Verliebten gab sein glückli-

cher Fortgang Muth: er eilte ihr nach, holte sie ein, schlug die Arme um sie und rief, seines Sieges schon ganz gewiß: „Sie sollen sie wissen! Sie müssen sie wissen! Dieser Kuß sage Ihnen, wer sie ist.“ —

Er kam ihr mit seinem Kusse so schnell zuvor, daß sie ihn in der Verwirrung nicht abwehren konte und auch vielleicht nicht abwehren mochte: aber es war nicht mehr der Kuß der Freundschaft, sondern der Liebe: in Beider Herzen gesellte sich ein Gefühl dazu, das sie sonst nie empfanden, wenn sie sich bey dem Abschiede nach einem Besuche freundschaftlich umarmten. Ihre Seelen durchströmte ein wallendes Feuer, ihre Lippen hingen mit einer zärtlichen Unersättlichkeit an einander, ihre Augen trübte eine zitternde Thräne; und kaum trennten sich die Lippen, so erlaubte ihnen die Scham nur ein flüchtiges

Anblicken und zog ihre Augen sogleich zur Erde nieder. Sie gingen stillschweigend, in ihre Empfindung vertieft, langsam nach dem Fenster zurück: Webson wurde immer beherzter, weil ihn sein Geheimniß nicht mehr ängstigte: er fragte mit einem scherzhaften Tone: „Unterschreiben Sie meine Wahl?“ — Sie schwieg, aber mit allen Zeichen der Unruhe im Gesichte. „Kont' ich eine Geliebte finden, die meine Wahl mehr verdiente?“ fing er wieder an.

Mad. Arend. Webson, wenn ich Sie erriethe?

Webson. So hätt' ich, was ich wünschte; und Sie antworteten mir auf meine Frage?

M. Arend. Ihre Geliebte hat einen Mann.

Webson. Aber einen Elenden, der Ihres Abscheues werth ist! — Sagen Sie mir nur

LB Coburg

mit einem einzigen Worte, ich flehe Sie darum, ob Sie Ihre Freundschaft in Liebe verwandeln können! nur mit Einer Silbe, ob Sie mich lieben!

M. Arend. Und wenn ich Sie liebte?

Webson. So muß Ihnen diese Liebe selbst die Scheidung von einem Manne anrathen, der sich zuerst von Ihnen trennte; so muß Ihr Herz eine Vereinigung wünschen, die nur unter jener Bedingung mir zu Theil werden kan. Versprechen Sie mir, daß Sie so unwürdige Fesseln zerreißen wollen —

M. Arend. Bestürmen Sie mich nicht!

Webson. Verzögern Sie mein Glück nicht! Jeder Verzug entflammt meinen Wunsch zu einer Ungeduld —

M. Arend. Der Schritt ist schwer.

Webson. Was ist der Liebe schwer? Sie schreitet über Gebirge wie über Hügel hinweg.

Ich verlange ja nichts als ein einziges Ja, nichts als die Versicherung Ihrer Liebe.

M. Arend. Wenn die Liebe die einzige Rathgeberin seyn dürfte — Ich bitte Sie, Webson, schweigen Sie mir davon! Erinnern Sie mich nicht weiter daran, daß ich unglücklich bin! Ich that diese Spatzierfahrt, um meine Unruhe zu zerstreuen; und Sie stürzen mich in eine Angst — lassen Sie mich in Ruhe! —

Sie sagte das mit einem kleinen Unwillen, ging einigemal mit ungewöhnlicher Heftigkeit die Stube auf und nieder und trat an ein anderes Fenster. Webson stellte sich auch bald dabey ein und wollte ein Gespräch von gleichgültigen Sachen einfädeln, bekam aber auf nichts Antwort: sie schwiegen lange. Endlich fing Madam Arend abgebrochen und voller Zerstreuung an: „Also wär' es Ihr wirklicher

Ernst, daß Sie mich liebten?" — Webson wiederholte ihr die Versicherung seiner Liebe so feurig, als sie nur ein Liebhaber thun kan.

„Der Gedanke ist sehr schmeichelnd," fuhr sie fort, „die Liebe eines Mannes zu besitzen, den ich so sehr hochachte. Ein solches Geschenk verdient Erkenntlichkeit. Ich muß Sie aus Dankbarkeit lieben: aber seyn Sie nicht unbillig! Wenn ich Sie der Liebe versichere, die ich Ihnen schuldig bin — dann hab' ich alles gethan, was Sie verlangen können. Fodern Sie nichts weiter! oder Sie sind der unbilligste Mensch von der Welt.

Webson. Die Liebe entschuldigt alle Fehler: sie wird mir auch die Unbilligkeit verzeihen. Ich muß unbillig seyn: ich muß mehr verlangen.

M. Arend. Sie werden mich durch Ihren Ungestüm erzürnen. Sie sind ja sonst so

ein sanfter liebenswürdiger Mann: woher kommt denn auf einmal diese Heftigkeit? — Webson, Sie fangen schon an, meine Liebe zu misbrauchen.

Webson. Ich kan nicht ruhen, bis Sie zur Versicherung Ihrer Liebe das Versprechen hinzuthun, daß Sie die meinige werden wollen. Geben Sie mir Ihre Hand und besiegeln Sie mit einem Ja mein Glück. —

Sie hob die Hand in die Höhe, stand nachdenkend da: er faßte sie, drückte sie entzückt an seine Lippen und erwartete mit jedem Athemzuge die längstgewünschte Einwilligung. Plözlich fuhr sie zusammen und riß sich mit einem lauten Schrey los. „Webson," rief sie, „wozu wollen Sie mich verleiten? Sind Sie ein solcher Verführer? Wohin soll ich mich retten? Ich bitte Sie mit Thränen, misbrauchen Sie die Schwäche meines Herzens nicht!" —

Mit diesem wüsten Geschrey eilte sie zur Thüre, als wenn ihr das schwärzeste Verbrechen auf dem Fuße nachfolgte: ihre entbrannte Einbildung täuschte sie mit einer Furcht, die Webson nicht errieth, weil er sie nicht verdiente. Er eilte ihr erschrocken nach und ergriff sie an der Thüre, weil sie so wankte, daß er jeden Augenblick besorgte, sie würde umsinken. Sie sträubte sich gegen seine Hand, warf sich auf die Knie nieder und bat ihn schluchzend mit klopfendem Busen, sie nicht zu ihrem Unglück zurückzuhalten: er wollte sie aufheben, und ihre Thränen strömten noch stärker: sie befahl ihm, sie zu verlassen. Er gehorchte, aber ohne das mindeste von dieser räthselhaften Furcht zu verstehen: er konte ihr Betragen nicht für bloße weibliche Ziererey halten, und das war es auch nicht. Wenn auf der einen Seite die Liebe und auf der andern die Ehre das

Herz drängt, hier die Leidenschaft, dort ein verzärteltes Gewissen ihm zuschreyt, wenn das Ja schon auf der Zunge sizt, und tausend Bedenklichkeiten sie plözlich fesseln, wie leicht erzeugt sich dann in der wallenden Einbildungskraft ein Fantom, das man desto mehr fürchtet, je mehr man sich seiner Schwäche bewußt ist! Beinahe auf diese Art erklärte sie Scharlotten ihre Furcht, als diese auf Webson's Bitte zu ihr heraufkam, um nach ihr zu sehen: sie ließ durch ihre Freundin bey ihm um Verzeihung bitten, daß sie ihm einen solchen Schrecken verursachte, und wandte einen plözlichen Schwindel zur Entschuldigung vor. Er durfte freilich nicht widersprechen, und glaubte auch dem Vorwande mit tiefem Gehorsam; aber tröstete ihn dies? War er nicht mit seiner Liebe noch auf dem alten Flecke? Der Entscheidung seines Glücks so nahe zu

seyn, daß ihn nur das kleine Wörtchen „Ja“ davon trennte, und nach so vielem Kopfzerbrechen, so vieler Mühe und Angst ganz wieder von vorn anfangen zu müssen, das ließ sich wahrhaftig nicht mit kalter Philosophie ertragen.

Braun genoß unstreitig die meiste Zufriedenheit in der ganzen Gesellschaft; denn er war nicht verliebt und hatte ein schönes Raupennest gefunden, das er triumfirend auf die Stube brachte, nebst einem ganzen Hute voll Blätter mit solchen Geschwulsten, die daran entstehen, wenn Insekten ihre Eier hinein vergraben und dariñen ausbrüten lassen. Die natürliche Folge war, daß Madam Arend vor seinem Raupenneste lief wie vor einem Gespenste; und obgleich Scharlotte ein wenig herzhafter dabey aushielt, so verging ihr doch auch der Muth, als er eine Geschwulst nach

der andern öffnete, und als eine Menge junges Geschmeiß herauskroch, das sie seine kleine Familie nannte, weil er es mit väterlicher Freude ans Tageslicht kommen sah. Auf dem Rückwege sollten diese Herrlichkeiten einen Platz in der Kutsche finden, aber Niemand wollte sich zu ihm setzen: der Madam Arend war der Mann durch seinen Umgang mit Geschöpfen, vor denen sie eine so große Scheu hatte, nicht weniger fürchterlich geworden als seine Raupen: sie konte sich ihm ohne einen kleinen Schauder nicht nähern.

Die armen Raupen, die in ihrem Leben noch nicht gefahren seyn mochten, belästigte das Stoßen der Kutsche außerordentlich: sie fingen an, ihre Wohnung zu verlassen und an allen Wänden herum zu spatzieren. Braun ließ halten und sammelte die Flüchtlinge: um sie recht sicher zu verwahren, steckte er sie in die

Tasche: aber auch aus diesem Gefängnisse entwischten sie und zogen mit gravitätischer Bewegung an dem Doktor herum, der jeden Augenblick mit Aerger fühlte, daß eine an seinem Halse anlangte. Aller Sorgfalt ungeachtet, brachte er von den widerspenstigen Thieren kaum eins nach Hause, ob er gleich beständig im Schritte fahren ließ.

In der andern Kutsche hatte man zwar keine Noth mit Raupen, aber desto mehr mit sich selbst: Scharlotten ausgenommen, sprach Niemand den ganzen Weg zwanzig Worte. Bey dem Abschiednehmen war Webson schon im Begriffe, noch einmal um die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Besuche anzuhalten, aber seine Donna kam ihm zuvor und sagte mit einem Blicke von guter Vorbedeutung zu ihm: „Wenn Sie den Umgang einer traurigen verlaßnen Wittwe nicht zu langweilig fin-

den, so werden mir Ihre freundschaftlichen Besuche so angenehm seyn wie sonst; und fast noch angenehmer, weil ich itzo Ihre Gesellschaft mehr bedarf." — Scharlotte, die oft das Unglück hatte, bey solchen Gelegenheiten herauszuplumpen, sagte ganz treuherzig zu ihr: „Zieht doch nur gleich zusammen, ihr Leute! denn aus euch wird doch mit Gottes Hülfe ein Paar." — Ihre Freundin wurde empfindlich und las ihr den Text.

Webson machte sich die gegebene Erlaubniß täglich zu Nutze und führte bey jedem Besuche die Unterredung auf den Wunsch seines Herzens: Madam Arend sprach von nichts als Ehescheidungen, und er von nichts als Heirathen; doch mußte er sehr behutsam verfahren, weil er sonst mit einem einzigen Worte sich um die Frucht seiner Beredsamkeit brachte. Es gelang ihm zwar, ihr alle Bedenklichkeiten

des Gewissens und der Ehre wider die Scheidung zu benehmen; aber so bald er seine Angelegenheit durchsetzen wollte, sprang sie allemal wieder ab, ungefähr wie ein schüchternes Roß, das über einen Graben springen soll: mit freundlicher Güte führt es der Reiter bis an den Rand, es hebt schon die Schenkel: ein Schatten, ein kleiner Zug am Zügel nimmt ihm die Entschlossenheit, und plözlich fährt es zurück: zehnmal läßt es sich an den gefürchteten Graben leiten, sezt zehnmal an, und zehnmal entsinkt ihm der Muth, indem es den gefährlichen Sprung thun will.

Geduld ist in solchen kritischen Fällen dem Reiter und dem Verliebten nüzlicher als alle Beredsamkeit: die Liebe gab Webson's Gründen für die Scheidung die größte Ueberzeugungskraft: sie wird zuversichtlich der guten Frau auch Entschlossenheit zu dem ge-

fürchteten Schritte einflößen: nur Geduld, lieber Webson!

Völlige acht Tage hatte diese Unentschlossenheit bey Madam Arend gedauert, als sie einmal gegen Abend im Garten beysammen saßen und ihre gewöhnliche Materie abhandelten. Webson bemerkte diesen Tag mehr Unruhe an ihr als vorher: hatte sie ein paar Minuten gesessen, so wollte sie herumgehen; ging sie herum, so wollte sie sitzen: war sie im Bogengange, so verlangte sie in den Saal; trat sie in den Saal, so machte sie so ängstliche Bewegungen, als wenn die Backsteine unter den Füßen brännten: allenthalben wollte sie seyn, nur nicht wo sie war. Alles gab ihr Anlaß zu einer verliebten Vergleichung: sie war munterer als sonst, aber ihre Lebhaftigkeit hatte etwas konvulsivisches: so wenig sie sonst eigentliche Einfälle hatte, so viel sagte sie ihrer izt, lachte

selbst darüber, und kaum war das Lachen vorbey, so wurde sie ernst und ängstlich. Webson ließ sich von ihrer Munterkeit gleichfalls anstecken: er prophezeihte sich etwas Gutes aus ihrer Laune, und sein Witz, der sonst weder strömend noch sehr lebhaft war, floß izt zu seiner Verwunderung so leicht und so schäkernd dahin, als wenn er ihm natürlich wäre. Die beiden Leute waren vergnügt und wußten nicht warum.

Bey der öfteren Veränderung des Platzes waren sie izt zum drittenmal im Saale und entzifferten die halbverwischten Kalkgemälde auf den Wänden: in einem Felde fanden sie ein gräuliches Donnerwetter, weiße Blitze mit großen Wiederhaken, die aus pechschwarzen Wolken herabfuhren — vom Sturm umgerißne Bäume — einen Felsen, wovon das Regenwasser herabströmte — im Vordergrunde ei-

nen griechischen Helden, an dessen Schulter sich eine ganz hübsche Dame lehnte, indessen daß sein rechter Arm sie umfaßte; sie bückten sich eben, um in eine Höle zu gehn, wo sie wahrscheinlich sich vor dem abscheulichen Donnerwetter verstecken wollten. Ohne es selbst zu wissen, geriethen unsere beiden Verliebten in die Stellung des griechischen Helden und der griechischen Dame, das Bücken ausgenommen, weil sie vor keinem Donnerwetter liefen: an Webson's Schulter gelehnt, fragte Madam Arend, wer das wohl seyn möchte: er verfiel ohne langes Sinnen auf den Aeneas, der bekanntermaßen das Glück hatte, mit Dido auf der Jagd von einem Gewitter überfallen zu werden und mit ihr in eine Höle zu fliehen, wo seinem Heldengeiste ein kleiner Anfall von menschlicher Schwachheit zustieß. Webson erzählte die Geschichte bis zur Ent-

wickelung, die er aus einigen verhüllten Ausdrücken blos errathen ließ: Madam Arend riß sich sogleich aus seinem Arme, und Beide gingen tiefdenkend — wie es schien, aber im Grunde ohne alle Gedanken — langsam zum Saale hinaus.

„Starb Dido nicht vor Liebe?“ fing sie nach einer kleinen Weile an. Webson erzählte ihr die Ursache ihres Todes, die ihr Virgil andichtet.

„Die Unglückliche!“ seufzte sie. „Sie hatte einen Mann?“ — „Ja,“ antwortete Webson: „aber ihr Bruder ermordete ihn, um sich seines Vermögens zu bemächtigen, worauf sie heimlich seine Hinterlassenschaft in ein Schiff bringen ließ und ihrem habsüchtigen Bruder damit entfloh.“ —

Madam Arend sahe vor sich hin und schwieg: plözlich fuhr sie auf: „Ihr Mann

war wohl ihrer Liebe unwerth, daß sie ihn verließ und sich in die Arme eines liebenswürdigern Mannes warf? Nicht wahr? er beleidigte sie durch Untreue?" — Webson stuzte, daß sie kein Wort von seiner Erzählung verstanden hatte und in einer so unähnlichen Geschichte ihre eigene fand. Er vermuthete mit Recht, daß die Scheidung von ihrem Manne der einzige lebhafte Gedanke ihrer Seele seyn müßte, worauf sie alle übrige Ideen zurückführte, und beschloß deswegen, sich eine Sünde wider die historische Richtigkeit zu erlauben und die Geschichte zu seinem Vortheile zu verdrehen. — „Ja," sprach er nach einem kurzen Erstaunen: „ein Unwürdiger war es, der aus Liebe für ein ehrvergessenes Mädchen die zärtlichste Frau verließ. Sie strafte ihn mit Verachtung, brachte ihr Vermögen heimlich zusammen und floh.

M. Arend. Und floh? — Das war nicht übel. — Aber sagen Sie mir, wo nahm die Frau so viel Herz her?

Webson. Die Liebe gab es ihr. Ihr Herz hatte einen treueren Gatten gewählt, der ihre Liebe höher schätzte als sein Leben — einen Mann, der es für sein höchstes Verdienst hielt, daß er die Vortreflichkeit einer solchen Frau empfand — einen Freund, dem die Welt ohne den Besitz einer solchen Gattin ein Abgrund, eine Hölle gewesen wäre.

M. Arend. Und floh mit ihm? — Ach, die Weiber in den alten Zeiten waren doch ganz andre Weiber als wir — so entschlossen, so beherzt, nicht so voller Bedenklichkeiten! — Das war gar nicht übel, Webson, daß sie mit ihrem Geliebten floh. Eine Frau, die einen solchen Schritt thun muß, sezt sich allemal der Nachrede aus: ihre Geschichte

wird viel eher vergessen, wenn sie den Ort verläßt, wo ihr Unglück geschehen ist. — Wenn ich mich jemals in einem ähnlichen Falle befände, so macht' ich mir Dido's Beispiel zu Nutze —

Webson. Und flöhen auf den Armen der Liebe von dem Orte hinweg, der Sie an einen Treulosen täglich erinnern könte? Thäten Sie das, liebste Wilhelmine?

M. Arend. Nichts anders, lieber Webson! — Dido mußte eine muthige Frau seyn, daß sie sich so geschwind entschließen konte. — Sie floh also? und auf der Flucht fand die Glückliche den Geliebten?

Webson. Und bey ihm alle Glückseligkeit, die zwey so gleichgestimmte Seelen bey einander finden müssen! Sie lebten in einsamer Stille in einem unbekannten Winkel der Erde, aber sie zögen in keinen Pallast, um ihr stilles

Glück gegen geräuschvolleres zu vertauschen. Ohne brausende Freuden, die vermuthlich ihrer Denkungsart nicht einmal gefielen, ohne Vergnügungen waren sie vielleicht die einzigen auf der Erde, die wahres Vergnügen fühlten. Vielleicht labte eine Thräne, die der überfliessenden Empfindung entwischte, ihre Herzen süßer als das laute Gelächter der Frölichkeit: der wechselseitige Ausdruck der Zärtlichkeit war ihr schönstes Konzert, und der Ton der geliebten Stimme ihre einzige Musik. Wenn ihre Herzen vor Freude einander entgegenhüpften, das war ihr herrlichster Tanz: eine Gefälligkeit, die eins dem Andern erzeigte, war ihnen mehr als die glorreichste That, und Eine Mine des Beifalls mehr als die Bewunderung einer Welt. Sie waren auf so eine stille bescheidene Art glücklich, wie wir es wären, wenn Sie den Muth einer Dido hätten.

M. Arend. Wir wärens, Webson, wir wärens gewiß, das sagt mir mein Herz.

Webson. Wenn Ihr Herz das glaubt, warum fehlt ihm der Muth, unser Glück zu beschleunigen? Die Liebe war jederzeit muthig; warum ist nur die Ihrige verzagt? — Fassen Sie einen Entschluß, warum ich so lange gebeten habe! Versprechen Sie mir, daß Sie die meinige werden wollen; und ich folge Ihnen noch heute, wohin Sie verlangen.

Mad. Arend. Webson, schonen Sie meiner! Sie versetzen mich in einen Kampf, in eine Angst — ich kan mich nicht entschließen.

Webson. Sollte Ihr empfindungvolles Herz in diesem einzigen Falle fühllos seyn? — Rührt Sie der Schmerz eines Unglücklichen nicht, der seine Ruhe nur durch Ihren Entschluß wiederfinden kan? Diese Thräne, von der bekümmerten Liebe an Ihrer Brust ge-

weint, spreche für mich! Sie sage Ihnen, wie ich Sie liebe, und wie ich von Ihnen geliebt zu werden wünsche. Ich lasse Sie nicht aus meinen Armen, bis Ihre Lippen das erwünschte Ja aussprechen. Lieber möcht' ich, daß mir auf der Stelle der Tod hier an Ihrer Brust das Leben nähme, wenn mein Flehen Sie nicht rührt.

M. Arend. Webson, unmöglich kan ich Ihren Bitten widerstehen. Ihre Thränen reißen mir meine Einwilligung aus dem Herze. Ich will, ich muß die Ihrige werden, und wenn ich das strafbarste Verbrechen beginge. Wir sind von diesem Augenblicke zwey Verlobte, die der glückseligsten Verbindung entgegeneilen.

Webson. So lasse Sie der Himmel jede Freude doppelt fühlen, die er auf unsere Vereinigung herabströmen wird! — Jeder Dank wäre für das Geschenk Ihrer Liebe zu schwach

— der Taumel meiner Freude raubt mir die Worte: aber ich will Ihnen mehr danken als mit Worten: mein ganzes künftiges Leben soll ein immerwährender Dank seyn.

M. Arend. Wie wohl ist mir, daß endlich der schwere Entschluß gefaßt ist! Neues Leben wallt in meinen Adern: der Himmel heitert sich auf vor meinen Augen: der dichte Flor, der bisher meine Seele umhüllte, fällt nieder, und die ganze Natur um mich her lacht in verneutem Glanze. — Hier auf dieser Stelle, wo ich Ihnen mein Ja gab, hier wollen wir eine Säule errichten und mit unsern eigenen Händen die Begebenheit hineingraben, die diesen Ort verherrlicht. — Sehn Sie, Webson! sogar meine Blumen freuen sich mit uns: sie blühen frischer und schütten ihre lieblichsten Gerüche aus, um diesen glücklichen Tag zu feiern. — Warum sprechen Sie denn

nicht, Webson? So freuen Sie sich doch laut!

Webson. Mein Herz freut sich: ich genieße schon in Gedanken alle Glückseligkeiten, die meiner warten, und fühl' es mit ganzer Seele — daß ich ein glücklicher Mann seyn werde. —

Er sagte dieses mit vieler Empfindung und einem feurigen Händedrücken: Mine und Ton verkündigte deutlich, daß er sein Glück stärker fühlte als ausdrückte. Sie kamen mit einander überein, daß Niemand ihre Versprechung erfahren sollte als Scharlotte, und auf Webson's Vorstellungen wurde auch Braun mit zum Geheimnisse gezogen, weil er nöthig war, um die Scheidung zu betreiben; doch behielt sich die Verlobte ausdrücklich vor, daß der Doktor vor ihrer künftigen Verbindung nicht mit ihr sprechen sollte, um

ihre Scham zu schonen. Sie gab zwar diesen Grund nicht an, aber im Herzen hatte sie keinen andern, ob sie gleich vorwandte, daß sie besorgte, er möchte sich einen unanständigen Spaß erlauben oder von ihrer neuen Liebe in Ausdrücken sprechen, die ihre Ruhe stören könten. Es versteht sich, daß ein Verliebter, der eben das Jawort erobert hat, alles bewilligt: die Freude trieb Webson sogleich fort, Scharlotten zur Vertrauten seines Glücks zu machen und dem Doktor seine Rolle anzuweisen: daß sie Hamburg gleich nach der Scheidung verlassen und ihren Wohnsitz anderswo aufschlagen wollten, wurde zwar ausgemacht, aber ohne daß man den Ort des künftigen Aufenthalts bestimmte. Sie schlug Berlin vor, weil sie dort eine Bekannte hatte, mit welcher sie ehemals sehr vertraut gewesen war; allein er wollte aus mancherley Ursachen in keine große Stadt.

Scharlotte lachte, als sie die Nachricht von der Versprechung erhielt. „Die Blitzfrau!“ sagte sie in ihrer lustigen Laune: „erst wollte sie nichts als lauter Seele seyn, und nun hat sie gar an Einem Manne nicht genug. Andre Weiber warten doch mit der zweiten Heirath, bis sie den ersten Mann begraben haben; aber sie kan das nicht einmal erwarten.“ — Webson bat sie um Mäßigung in ihren Ausdrücken, wenn sie mit ihrer Freundin von der Sache reden sollte. „Ach, ich kenne ja das Zieräffchen schon,“ antwortete sie ihm: „sie nascht wohl gern, aber sie will sich nicht nachsagen lassen, daß sie genäschig ist.“

Der Doktor freute sich nicht weniger, daß die Liebe bey Madam Arend so gut gewirkt hatte; aber die zugedachte Rolle einer Mittelsperson zwischen ihr und ihrem vorigen Manne verbat er geradezu. „Mit dem falschen Arend

mag ich in diesem Leben nichts wieder zu thun haben,“ war seine Antwort: „er hat mich angeführt, recht heimtückisch angeführt: das vergeb' ich ihm in meinem Leben nicht. Schelme können meine Freunde nicht seyn. Aber damit Sie sehen, daß ichs ehrlich und redlich meine, so will ich einen Advokaten zu mir kriegen, einen braven Mann; der soll die Sache betreiben. Diese Leute sinds eher gewohnt, sich mit Schelmen und Schurken abzugeben, als unser einer.“

Diesem Vorsatze gemäß, den Webson billigen mußte, weil es nicht zu ändern stand, ging Braun den Tag darauf in aller Frühe zu einem seiner Universitätsfreunde, einem alten Praktikus, der Lorenz hieß, und gab ihm Vollmacht, im Namen der Madam Arend ihrem Manne die Scheidung anzutragen und ihn dazu durch alle mögliche Gründe zu bewe-

gen. Lorenz handelte das Kapitel von Ehescheidungen sehr umständlich ab und berührte bey jedem Punkte, was für große Schwierigkeiten die Gesetze zwey Eheleuten entgegenstellten, wenn sie sich trennen wollten. Der Doktor brummte voll Unwillen wider die Gesetze, daß sie die Leute zwängen, unglücklich zu seyn; „denn sieh nur einmal, Renzchen!“ sezte er hinzu. „Wenn nun der eine Theil ein Taugenichts ist, wie Herr Arend, und in die Scheidung nicht willigen will, soll denn die Frau deswegen zeitlebens den Schurken zum Manne behalten, bey dem sie keine ruhige Stunde hat?

Lorenz. So muß sie ihm adulterium und malitiosam desertionem beweisen.

Braun. Das, dächt' ich, ließe sich beides mit Händen greifen bey dem Galgenvogel, dem Arend.

Lorenz. Ein adulterium kan nicht anders erwiesen werden, als durch Augenzeugen oder durch seine Folgen. Ist Klägerin selbst dabey gewesen? Kan sie gültige Zeugen beybringen? oder ist eine lebendige Wirkung daraus entstanden, wovon sich mit Gewißheit darthun läßt, daß mehrbemeldetes adulterium die wahre und einzige Ursache davon war?

Braun. Renzchen, so fragt man Kinder. Blitz und das Wetter! Ein Mann, der eine Untreue begehen will, wird sich wohl von seiner Frau und drey gültigen Zeugen die Ehre ihrer Gegenwart dabey ausbitten. Wie kanst Du nur so einfältig fragen? nimm mirs nicht übel! — Hat Arend nicht mit der Pouilly in Einem Hause lange genug beysammengelebt?

Lorenz. Daraus folgt nichts. Du lebst auch mit einer alten Jungfer in Einem Hause.

Braun. Aber ich bin kein Ehemann. Verließ denn nicht Arend seine Frau und zog zu dem gottlosen Franzosengesichte?

Lorenz. Folgt abermals nichts. Hier ist zwar desertio, aber die Frau hat zu erweisen, daß die desertio eine malitiosa war.

Braun. Was für verwünschte Philosophen Ihr Leute seyd! Ein Mann wird wohl seine Frau aus gutem Herze verlassen und zu einem Opernmädchen ziehn. Ich will Dir ein Ohr abschneiden: beweise mir doch, daß ichs nicht aus gutem Herze gethan habe! Wie willst denn Du, hochgelehrter Lorenz, erfahren, daß ichs nicht aus gutem Herze that? In die Seele kanst Du mir ja nicht sehen, und sagen werd' ich Dirs auch nicht, daß ich aus Bosheit handelte. Und dann! Herr Gesezgeber, was hat Er denn über mein Gewissen zu richten? Er macht sein Gesezchen für die

Handlung, aber nicht für den innerlichen Bewegungsgrund: ob ein Mann seine Frau verläßt, das gehört für sein Forum: aber ob er sie aus guten oder bösen Absichten verläßt, das ist nicht seine Sache. Arend ging von seiner Frau nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit, aus verliebter Blindheit, weil ihm eine Andere besser gefiel; und das ists allemal. Nennt Ihr das Bosheit? — Ich habe Dir schon vielfältig gesagt, Renzchen: ihr Juristen redet so häufig, ohne etwas dabey zu denken.

Lorenz. Und Ihr gebt uns das so häufig Schuld, weil Ihr nichts vom Rechte versteht.

Braun. Eben darum urtheilen wir richtiger, weil wir dem bloßen gesunden Menschenverstande folgen. Ihr steckt voll Vorurtheile: die haben sich in Euren Kopf hineingefressen wie die Blutigel. Immer, was Rechtens ist,

und niemals, was Billigkeit und Vernunft verlangt! Und wenn nur Eure Gesetze allemal etwas hießen! Da soll die Frau das adulterium des Mannes erweisen, was sie in tausend Fällen nicht kan; da soll es eine desertio malitiosa seyn, was gar keinen Sinn hat.

Lorenz. Aendre Dus! — Hat denn die Frau noch etwas dran zu wenden?

Braun. So soll sie sich vom Gesetze loskaufen? — Ach geht mir! Macht Gesetze, die zur Glückseligkeit der Menschen abzielen sollen, und dann verkauft Ihr den Leuten die Erlaubniß, sie nicht zu halten. Was für Respekt kan man denn hernach für Euer Recht und Eure Gesetze haben, wenn Ihr selbst sie als eine Sklaverey betrachtet, wovon sich die Leute ranzioniren müssen? Ihr bindet die Menschen und dann nehmt Ihr Geld, daß Ihr ihnen die Fesseln wieder abschneidet. Was die Men-

schen fesselt, ohne sie glücklicher zu machen, ist kein gutes Gesetz.

Lorenz. Aber sage mir nur, warum Du mit mir darüber zankst! Ich hab' in meinem Leben kein einziges Gesetz gemacht und werde auch niemals eins machen.

Braun. Der Mensch hat ohnehin Fesseln genug zu tragen, die zur Erhaltung des Staats nöthig sind: alle alte übelverstandene Gesetze, die seine Glückseligkeit hindern, müssen abgeschafft werden. Die Welt hat viele tausend Jahre bestanden, ohne daß sich Jemand drein mengte, wenns den Leuten nicht mehr beysammen gefiel.

Lorenz. In principiis unrecht! ganz unrecht in principiis bist Du! Gesetze sind Netze: je mehr Leute sich darinne fangen, je besser sind sie. Den alten Römern haben ihre Gesetze nicht einen Sesterz eingebracht:

sie verstanden das nicht. — Ich will mit Arend sprechen: wenn er wieder zur Frau will, so muß sie ihn annehmen.

Braun. Sie müßte den Schurken, den Halunken wiedernehmen, und dürfte keinen Andern heirathen, mit dem sie zeitlebens glücklich wäre?

Lorenz. Bis dahin ists noch ein weiter Weg. Was will sie machen, wenn sie ihm nichts beweisen kan?

Braun. Aber Blitz und das Wetter! wie soll denn eine Frau ihrem Manne etwas erweisen, wobey er sie nicht zum Zeugen nimmt? Kanst Du denn nicht so viel begreifen? He? — Ich wollte, daß Ihr mit Euren saubern Gesezchen wärt, wo der Pfeffer wächst: der hat sich herrlich ums Menschengeschlecht verdient gemacht, der Erfinder so weiser Einschränkungen. — Der Donner! das könte nun so ein

hübsches Paar werden, daß man seine Freude daran sähe; da soll das arme Weibchen das Schlaraffengesicht wiedernehmen und sich zu Tode härmen. Das heiß' ich für das Wohl der Menschen sorgen, wenn man die Leute zwingt, unglücklich zu seyn.

Lorenz. So sey doch nicht wunderlich und gib dich zufrieden! Wir wollen versuchen, wies geht: läßt sichs nicht ändern, so nimmt sie ihn wieder: was für ein großes Unglück ist es denn, ob sie d e n Mann hat oder einen Andern? Ein Mann ist ein Mann.

Braun. Verfluchter — nimm mirs nicht übel, Renzchen, daß ich Dich schimpfen wollte; aber der Henker möchte bey euch Rabulisten die Geduld nicht verlieren. — Ein Mann ist ein Mann! — Feuer möchte man speyen bey Euch Leuten. Eine Frau ist auch eine Frau: ist Dirs denn einerley, ob Du Deine hast oder eine Andere?

Lorenz. Wenn ich die nicht hätte, so wärs eine Andere: ob ich einen grünen oder rothen Rock anziehe, das gilt mir gleich, wenns nur ein Rock ist.

Braun. Du sprichst — nimm mirs nicht übel, daß ich Dich schimpfen muß — aber Du sprichst doch wie ein Mensch, der keine Ehre im Leibe hat. Das schwör' ich Dir, ich komme mit keinem Fuße wieder zu Dir ins Haus, da ich weis, daß Du nicht besser denkst. Leb wohl.

„Ein Mann ist ein Mann!" brummte er für sich, indem er ging: als er einige Häuser in der Straße vorübergegangen war, besann er sich, daß er den Advokaten weder um Beschleunigung der Sache noch um Verschwiegenheit gebeten hatte: er lief also zurück, ersuchte Renzchen um beide Stücke mit besänftigtem Tone und ging noch einmal in Grimm und Zanke fort, weil sein Freund so viel zu

thun hatte, daß er nicht eher als Nachmittags mit Arend sprechen konte.

Zur bestimmten Stunde Nachmittags um fünf Uhr stellte sich Braun wieder bey ihm ein, um den Erfolg der Unterredung zu erfahren: welche Grimassen schnitt er, als er hörte, daß Arend nicht mehr in seinem Quartier wäre, sondern sich in hohem Wohlseyn bey der Mademoiselle Pouilly befände. Der Doktor ließ ihn kaum zum Worte kommen, so schimpfte und tobte er; und eben so wenig ließ er ihn vor Ungeduld ordentlich erzählen, da er hörte, daß Lorenz mit ihm gesprochen hätte. „Dem Manne fehlt der Schlüssel zur Entschließung,“ sagte dieser: „wenn Jemand sich an seiner Stelle entschlösse, so gings gleich. Ich hab ihm zugeredt und zugeredt: aber man kriegt keine positife Antwort aus ihm heraus. Er will seine Frau noch zu sehr lieb haben, um

sich zeitlebens von ihr zu trennen: öffentlich solls gar nicht geschehen; und wenn er sich ja jemals die Gewalt anthäte, so wollten sie sich unter einander selbst scheiden.

So wenig der Doktor sich vorstellen konte, daß Arend aus einem Reste von Liebe für seine Frau nicht in die Scheidung willigen wollte, so gewiß war doch dieses die einzige Ursache, und es geschah ihm völlig Unrecht, wenn man ihm tückische Bewegungsgründe dabey Schuld gab. Der Mann war eine sonderbare Kreatur, wie man schon gemerkt haben wird, eine schwache Seele, die von starken Empfindungen und Leidenschaften regiert wurde: der gegenwärtige Eindruck, das gegenwärtige Gefühl riß ihn jederzeit unwiderstehlich zu guten oder bösen Handlungen hin: sein Wille that nicht das mindeste dabey, sondern er handelte so mechanisch, wie auf einem Marionettentheater die

eine Puppe die andere umarmt oder ihr eine Ohrfeige giebt, wenn der Mann über ihnen am Faden zieht. Dabey hatte er doch zu viel gutes Herz, um seine vorigen bessern Neigungen zu ersticken: diese blieben also gleichsam im Grunde der Seele liegen und kamen alsdann erst wieder empor, wenn ihn keine neue stärkere Empfindung beherrschte. Dadurch verlor er alle Entschließungskraft: war keine starke Empfindung da, die alle seine übrigen überstimmte und so einen Zug an ihm that, wie der Marionettenspieler an der Puppe, so konte er gar nicht handeln, weder Gutes noch Böses thun. Dies war itzo sein Fall: weder die Liebe zu seiner Frau noch die Neigung zur Pouilly hatte so viel Stärke, daß eine die andere überwog: er konte sich so wenig entschließen, die eine als die andere fahren zu lassen; und ob er gleich sich schämte, zur

Frau zurückzukehren, so konte er doch auch den Gedanken nicht ertragen, daß sie nach der Scheidung vielleicht einem Andern zu Theil werden sollte. Die ganze Zeit nach seiner Trennung von Pouilly war ein solcher schwankender Zustand der Unentschlossenheit: sie quälte ihn nicht wie andere Leute, die aus Ueberlegung oder heftiger Leidenschaft unentschlossen sind, sondern sie verursachte ihm nur eine Art von Taumel, einen Schwindel, daß er nicht wußte, was er thun sollte, und darum ganz unthätig blieb.

Man konte damals nicht begreifen, was ihn so unvermuthet wieder zur Pouilly hinzog; und erst hinterdrein erfuhr es der Doktor einmal zufälliger Weise. Das Mädchen war mit einem ihrer itzigen Anbeter zerfallen und in ein Handgemenge gerathen, das ihr zahlreiche Ohrfeigen und Stockschläge eintrug: der Bos-

hafte hezte die Uebrigen wider sie auf und machte alle ihre Anbeter abtrünnig: er streute mancherley falsche Geschichten zu ihrem Nachtheile aus und brachte sie bey Allen um ihren guten Ruf. Sie faßte also den Entschluß, sich an dem Gewissenlosen zu rächen und dann einen Ort zu verlassen, wo ihre gesunkene Achtung sie mit Einsamkeit und Langerweile bedrohte: zu Ausführung ihrer Rache wußte sie kein schicklicher Subjekt als Herrn Arend, von dessen schwachmüthiger Gutwilligkeit sie so viele Proben hatte. Sie suchte ihn in seinem schmuzigen Stübchen in der Abenddämmerung auf und lockte ihn durch die gewöhnlichen Reize in ihre Wohnung, wo sie ihm das Versprechen that, ihn mit sich aus Hamburg zu nehmen und als ihren getreuen Liebhaber bey sich wohnen zu lassen, wenn er den Verläumder ihrer Schönheit aufsuchte

und ihm alle Schläge mit Wucher wiedergäbe, die sie von ihm empfangen hatte. Da eine solche Unternehmung ein wenig Herzhaftigkeit erfoderte, so wollte er sich nicht gleich dazu verstehen; allein die Hofnung, womit sie ihm schmeichelte, daß er mit ihr im reichlichsten Genusse der Liebe sein Leben hinbringen sollte, gab ihm einen so ungewöhnlichen Muth ein, daß er die verlangte Rache angelobte. Unglück und Armuth machen schlaffe sinnliche Seelen meistens niederträchtig, und man kan behaupten, daß Arend seine vorigen bessern Gesinnungen und edlere Denkungsart blos seinem Reichthume zu verdanken hatte; denn izt schämte er sich nicht, Pouilly's niedrige undankbare Behandlung nach dem Ausbruche des Bankeruts zu vergessen und sich mit dem Gelde, das sie zum Geschenke von ihm empfing, eine Wohlthätigkeit erzeigen zu lassen; und die

Versicherung eines gewissen Unterhalts war bey ihm zuversichtlich ein eben so starker Bewegungsgrund als die Liebe.

Sie verkauften zusammen alles, was das Mädchen entbehren konte: der Tag der Abreise war bestimmt, auch der Ort des künftigen Aufenthalts, welches vor der Hand Paris seyn sollte; und in diesem Zustande traf ihn Lorenz an, als er ihm im Namen der Frau den Antrag zur Scheidung that, die er theils aus Unentschlossenheit, theils darum nicht einging, weil er seine Frau keinem Andern gönnte. Er wußte nichts von ihrer Absicht, Webson zu heirathen, und sie nichts von seinem Vorsatze, Hamburg in Pouilly's Gesellschaft zu verlassen: er argwohnte blos ihren Plan, und sie schrieb seine Weigerung einer heimtückischen Bosheit zu.

Für den Doktor war es eine üble Rolle, daß

er eine so widrige Nachricht überbringen mußte: es that ihm weh genug, weil seine Dienstfertigkeit den gewiß erwarteten Nutzen nicht hervorbrachte; wie weh mußte es vollends den beiden Verliebten thun!

Er traf sie beysammen an, als er mit seiner traurigen Bothschaft anlangte, und Webson, der am Fenster stand und ihn kommen sah, ging ihm voll süßer Hofnungen die Treppe herunter entgegen. „Braun kommt zu Ihnen," sagte er freudig zu Madam Arend und eilte, sein Glück desto zeitiger zu erfahren. Er faßte den Doktor bey der Hand. „Sind Sie hier?" fragte dieser voll Unwillen. „Gehn Sie indessen in den Garten: ich muß mit der Frau allein reden. So viel sag' ich aber zum Voraus, ich bringe keine gute Nachricht." — Webson wurde bleich, zitterte und ging langsam die

Treppe hinunter. Weil der Doktor jederzeit mit starkem Tone und itzo wegen seines Unwillens in doppelt starkem sprach, so hörte Madam Arend im Zimmer die lezten Worte und kam in Todesschrecken herausgelaufen. „Sie bringen mir Unglück?“ fragte sie bebend. Braun führte sie ohne Antwort wieder hinein, legte Hut und Stock ab, krazte sich hinter den Ohren, seufzte dazu und sezte sich. Madam Arend bestürmte ihn unaufhörlich mit ihren Fragen und mit Bitten, daß er sie aus ihrer Ungewißheit reißen sollte. „Ich dächte,“ fuhr er heraus, „Sie könten ja wohl rathen, was ich bringe, auch ohne daß ichs sage. Ich bin ein unglücklicher Mann: es soll mir nichts mehr gelingen, ich mag thun, was ich will.“

M. Arend. Kommen Sie von meinem Manne?

Braun. Ihr Mann ist ein Halunke, dem ich auf der Stelle hundert Ohrfeigen gäbe, wenn er hier wäre.

M. Arend. Haben Sie meinen Antrag an ihn ausgerichtet?

Braun. Ich nicht, aber andere Leute. — So viel sag ich, wenn ich eine Frau wäre und einen solchen Zeisig zum Manne hätte, der alle gottlose Streiche machte und hernach sich nicht einmal scheiden lassen wollte; ich weis, was ich thäte. Ist es denn ein Wunder, daß eine Frau sich auf andere Art hilft, wenn man sie zwingt, einen Mann zu behalten, der nicht werth ist, daß er ihr Mann heißt? — Man kan sichs so toll nicht vorstellen: man sollte den Leuten Prämien aussetzen, daß sie heiratheten; und nun verhindert mans gar.

M. Arend. Gerechter Gott! also ist alles erlaubt, nur nicht was man wünscht?

Braun. Ja, es ist eine närrische Welt. — Wenn Sie klagen und Geld daran wenden wollen, so können Sie ja wohl von dem meschanten Gesichte loskommen; aber Sie dürfen nicht wieder heirathen. — Warum nicht? Das weis kein Mensch. Ein pfiffiger Kopf mußte es seyn, der das so sinnreich ausdachte; denn man kan seine Gründe nicht errathen. — O so macht den Leuten das Leben sauer! — Man möchte vor Aerger mitheulen. — So ein allerliebstes Paar, das sich liebt, wie die Engel im Himmel, das vor Gott schon längst ein rechtschaffenes Ehepaar ist, das solls vor der Welt nicht werden und kommt um Ehre und guten Namen, wenn es sich nur liebt. Immer ist vor der Welt unrecht, was vor Gott recht ist. — Gedulden Sie sich, Madam! weinen Sie nicht! Ich kan nicht helfen, daß es so wunderlich in der Welt ist.

M. Arend. Meine Ehre verlieren oder meine Neigung aufopfern — das ist also meine Wahl? Eine schreckliche Wahl! Folg' ich meinem Herze, so muß ich die Gesetze übertreten und meinen Namen mit der Schande brandmalen, daß ich die Frau von zwey Männern zugleich wurde: flieh' ich die Schande und folge den Gesetzen — Gott! wie soll ichs aussprechen, was ich dann thun muß? Meinem Herze soll ich gebieten, „Liebe den einzigen Liebenswürdigen nicht und gräme dich, so lange du schlägst!" — Bester liebster Freund, wissen Sie keinen Ausweg, der mich zwischen Schande und Liebe durchführt? Zeigen Sie mir ihn! Leiten Sie mich zwischen den beiden Abgründen durch! — Mein guter Ruf ist mir das schäzbarste Gut der Erde: aber ich muß ihn aufopfern. Schande zu tragen, fühl' ich mich stark genug: aber nicht zu lieben, wen ich liebe

— um dies zu tragen, müßten meine Schultern sich in Felsen verwandeln. — Leihen Sie mir Ihren Verstand, liebster Freund! Sinnen Sie für mich! Denken Sie ein Mittel aus, wie ich ewigem Kummer ohne Schande entgehe! — Ich muß sterben, wenn Sie mich nicht retten. —

Sie sprach die lezten Worte mit einem so tiefen Schmerze, mit einem solchen Thränenausbruche, der aus der innersten Seele hervorstürzte, daß dem Doktor weich ums Herze wurde: er fing an stark zu schnaufen, als wenn das Weinen auf dem Wege wäre, ob es gleich niemals zu Thränen bey ihm kam, und betrübte sich so sehr als die Verliebte, daß er keine Hülfe schaffen konte. „Ich will nachsinnen,“ sagte er kurzathmich zu ihr und ging aus dem Zimmer, um sich von ihrem Bitten und seiner Unruhe zu erholen.

Er fand Webson im Garten auf einer Bank sitzend, in der tiefsten Traurigkeit: so sehr der Tröster selbst aus aller Fassung war, so nahm er doch seinen ganzen Rest von Stärke zusammen und redte den Betrübten an, um ihn zu beruhigen. Webson antwortete durch nichts als durch stumme Zeichen, sah unbeweglich vor sich hin, zuweilen schlüpfte ein Thränentropfen über das blasse Gesicht herab. Braun, durch die starre leblose Mine gerührt, mußte in seiner Trostrede jeden Augenblick einmal schluchzen und sagte immer mit halbweinendem Tone: „Weinen Sie nicht! seyn Sie ein Mann!“

Nachdem er seine Trostgründe hier erschöpft hatte, ging er hinauf zu Madam Arend und fing seine Predigt dort an, bis er es vor Rührung nicht länger aushalten konte; alsdann wanderte er in den Garten, und diese Trostrei-

sen that er zwey oder dreymal hinter einander. Nach geendigter Tröstung versprach er zu helfen, und nahm in dieser Absicht Abschied, um mit dem Advokaten zu sprechen, abermals ohne daß er mit sich einig war, wie oder worinnen er helfen wollte.

Webson hatte die Empfindung eines Menschen, der den Fuß aufhebt, um die goldenen Stufen zu einem strahlenden Feenpalaste hinaufzusteigen, wohin ein bezaubernder Gesang ihn einladet: kaum will er d e perlenreiche Pforte öffnen, und schon glaubt er die göttliche Sängerin in seine Arme zu schließen, so bricht plözlich unter ihm der Boden ein, der Palast schwindet, die reizende Stimme schweigt, und vor seinen Augen steht eine dürftige zerrißne leere Strohhütte: die nämliche Betäubung des Gefühls, die diesen Getäusch-

ten alsdann überfiele, das nämliche Erstarren der Seele war die Ursache von Webson's Sprachlosigkeit: seine Worte stockten, wie seine Gedanken.

Er ging endlich zu ihr hinauf, ohne zu wissen warum, und da er ins Zimmer trat, besann er sich, daß er Abschied nehmen müßte: sie stand am Fenster und wischte die Augen mit dem Schnupftuche, als sie ihn hereintreten sah: er blieb bey der Thüre stehn, und wischte sich die Augen mit den Fingern: sie konte sich nicht umwenden, und er konte nicht zu ihr gehn. Endlich schöpfte er mit tiefem Athemholen Muth, näherte sich ihr, schlug den einen Arm um sie, drehte sie sanft um und drückte einen Kuß auf ihren Mund: sie brach bey dem Kusse in lautes Weinen aus, er vermochte seine Thränen nicht zurückzuhalten: mit gesenk-

tem Blicke zog er die Lippen von den ihrigen und ging langsam fort: mit gesenktem Blicke kehrte sie sich um, lehnte den Kopf an die Wand, und Schluchzen war die Sprache des traurigen stummen Abschieds.

Sechster Theil.

An Standhaftigkeit und Muth war bey unsern Verliebten nicht zu gedenken: bey Menschen von feurigem Temperamente hätte ein solches unvermuthetes Hinderniß die Nerven angespannt und ihnen einen verwägnen Entschluß eingegeben. „Dummköpfe mögen sich von Gesetzen an ihrem Glücke hindern lassen,“ hätte Herrmann *) in einem solchen Falle gerufen: „Ulrike wird mein, Gesetzen, Mann, Himmel und Erde zu Trotze. Fliehe mit mir, Ulrike! fliehe mit mir über die Wellen in Zonen, wo weder Gesetze noch Mann uns erreichen können.“ — „Ja, Heinrich,“ hätt' ihm Ulrike entschlossen geantwortet, „noch heute flieh' ich mit dir! Ein nichtswürdiger Mann soll meine Liebe für ein edleres Herz nicht tödten. Dein

*) Herrmann und Ulrike, die beiden Hauptpersonen in dem Romane, der diesen Namen führt.

werd' ich und will als die Deinige sterben, wenn sich gleich alle Ungeheuer des Meeres mit meinem Manne verbånden, um mich aus deinen Armen zu ziehn." —

Madam Arend empfand, that und sprach von allem diesen das Gegentheil: ihr schwaches angegriffenes Herz war reizbar für das Leiden, aber nicht für das Thun: das Unglück drückte es nieder, wie die nämliche Last, die eine Stahlfeder spannt, daß sie mit doppelter Stärke emporspringt, einen Grashalm in den Boden hineinpreßt, daß er nie wieder aufsteht. Sie weinte, härmte, quälte sich, bekam Fieberanfälle; und Webson verfiel in die Niedergeschlagenheit, die man Resignation nennt, wo die niedergedrückte Seele die Streiche des Schicksals so fühllos erträgt, wie ein verhärteter Rücken die Schläge. Keine Ueberlegung, kein Plan, kein Ent-

wurf, kein Entschluß auf beiden Seiten, um sich durch das Hinderniß hindurchzureißen.

Desto thätiger arbeitete der Doktor für sie, ob er gleich nichts ausrichtete und auch eigentlich weiter nichts that, als daß er hin und her lief und unaufhörlich sann und fragte, wie er den beiden armen Leuten helfen sollte. Dabey lief manches Gezänke mit unter, wenn man seine Vorschläge nicht annahm: die meisten waren gewagt, erfoderten wenigstens lebhafte Entschließung; und diese fehlte Beiden. Er las ihnen täglich den Text, daß sie sich durch ihre Empfindsamkeit so verzagt und kleinmüthig gemacht hätten. „Da seht Ihr nun, was herauskommt," predigte er immer: „durch das ewige Empfinden und Schmelzen und Weinen wird man endlich so ein weiches Wesen, daß man gleich wie ein Taschenmesser zusammenfällt, wenn einem das Schicksal eine

Ohrfeige giebt. Ihr habt Beide zu viel Feuchtigkeiten im Leibe, das hat Euch Irwing beständig gesagt; und er hat Recht. Das ist gerade als wenn ich ein paar Tropfen Spiritus in ein Glas Wasser thue: er schwimmt oben, so lange das Glas ruhig steht; kriegts aber einen Stoß, wo ist mein Spiritus hin? — Die Natur hilft sich wohl und führt die häufigen Feuchtigkeiten durch die Augen ab: daher kommt Ihr beständiges Weinen auch in gesunden Tagen und ohne Unglück: das läßt sich nun freilich nicht ändern; denn wenn sich das Wasser in den Thränendrüsen stopft, so wird man traurig und die Augen laufen über; und das fatale Wasser macht dann alle Ideen im Kopfe trübe, man wird weichherzig bey jeder Kleinigkeit. Die Empfindsamkeit ist meistens eine Art von Stockschnupfen: deswegen hab' ich schon längst darauf gedacht, einen Empfind-

samkeitstabak zu erfinden, der ein recht starkes Niesen hervorbringt und dadurch das Gehirn erschüttert, damit sich die kleinen Gefäße öffnen. Aus einem Ueberfluß an Flegma kommt sie meistens her, und alle Mittel, die das verstopfende Flegma aus den kleinen Gefäßen herausschaffen, schaffen auch die Empfindsamkeit weg. Blos aus der Ursache sind auch so viele unter unsern Autoren so empfindsam, weil sie zu viel Wasser im Kopfe haben. Hätten Sie mir gehorcht und beyzeiten einen Empfindsamkeitstabak gebraucht, so wären Sie izt nicht so untröstlich oder ergriffen die erste beste Partie, um sich Ihr Unglück vom Halse zu schaffen.“

So viel medicinische Richtigkeit in dieser Lektion vielleicht seyn mochte, so war sie doch keinem von beiden Verliebten sehr willkommen: sie verlangten die Ursachen ihrer itzigen Un-

tröstlichkeit nicht zu wissen und verwarfen folglich alle medicinische Mittel, die er zu ihrer Linderung vorschlug: bald sollten sie Wein trinken, bald sich spanische Fliegen setzen lassen, bald dies, bald jenes einnehmen. Er hatte den Grundsatz, daß man die Krankheiten der Seele am Körper, und die Krankheiten des Körpers an der Seele heilen müßte; und er mochte allerdings Recht haben, aber die beiden Verliebten brauchten itzo keine Arzeney wider ihre Empfindsamkeit, sondern wider ihre Unentschlossenheit: und wenn er ihnen diese durch keinen Tabak benehmen noch abzapfen konte, so mußte er ihnen einen Vorschlag thun, der sich ohne großen Muth und Verwegenheit ausführen ließ: aber wo sollte er einen solchen finden? Denn hatte er sie glücklich so weit gebracht, daß sie wider die mögliche Ausführung eines Plans nichts mehr einzuwenden

wußten, so sezte ihm Madam Arend plözlich ein ganzes Heer von Gewissenszweifeln, Bedenklichkeiten und Vorurtheilen entgegen, daß der arme Mann so sehr zu kämpfen hatte, wie mit dem Ungeheuer, dem ein neuer Kopf wuchs, so bald einer abgehauen war.

Gleichwohl hielt er geduldig aus, ohne zu ermüden: wie die Thätigkeit der Verliebten mit jeder neuen Schwierigkeit sank, so stieg die seinige mit jedem Einwurfe, den man seiner Ueberredung entgegenstellte. Er bestand immer hartnäckiger auf seinem Rathe, daß sie Beide Hamburg verlassen und an einem entfernten Orte ihre Ehe mit oder ohne Trauung führen sollten: Madam Arend that Ausruf über Ausruf wegen der Zumuthung, bey Lebzeiten ihres ersten Mannes ohne Scheidung und sogar ohne Kopulation einen andern zu nehmen. „So lassen Sie sich wider seinen Willen von

ihm scheiden," schrie der Doktor: „Sie haben ja genug wider ihn anzuführen: oder wenn das nicht gelten soll, so gehn Sie von Hamburg und lassen Sie sich mit Webson irgendwo auf einem Dorfe trauen; oder wenn das wieder nicht geht, so werden Sie Mann und Frau, wie Sies schon lange im Herze waren. Die Welt hat ja über fünftausend Jahre gestanden, und die Leute haben sich ohne Kopulation geheirathet, und noch izt tritt der größte Theil des Erdbodens ohne Kopulation in die Ehe: also thun wohl alle die Leute eine Sünde? Die Einrichtung ist freilich einmal da; aber wenn Sie sich unentdeckt von dem Zwange der Einrichtung befreyen können, so kehren Sie in den Stand der Natur zurück, wie er noch unter so vielen Völkern unverfälscht sich erhalten hat. Wenn unsere Ehegesetze die Leute zwingen, entweder einen schlechten ungetreuen Mann zu behalten,

oder zeitlebens ohne Mann hinzubringen, so geht man dem Gesetze aus dem Wege. Die ganze Historie ist ja doch nichts als Vorurtheil, das bey jedem Volke anders ist. Was in Europa unrecht ist, ist in Asien honett: Sie machen sich Gewissen über nichts, über ein Vorurtheil der Gewohnheit."

Obgleich Madam Arend wider seine philosophische Denkungsart nichts einwenden konte, so beharrte sie doch in ihrem sogenannten Vorurtheile, gab ihm zu, daß sie nichts moralisch Böses thäte, wenn sie seinem Rathe folgte, und versicherte, daß sie sich nicht dazu entschließen könte, selbst wenn ihr der Doktor die Gewähr leistete, nie entdeckt zu werden. „Ich soll mich härmen," schloß sie jedesmal; „das will Gesetz und Schicksal: so sey dann Kummer mein Lebenslauf bis ins Grab."

Ob sie sich gleich manchen Tag vergaß und mit Braun so unverhüllt von ihrer Liebe sprach, welches gleichwohl Webson vorher hatte verbitten müssen, so überfiel sie doch eben so oft ihre Delikatesse so gewaltig, daß sie schlechterdings nicht mit ihm über ihre Angelegenheit reden wollte: die natürliche Folge war, daß sich der Doktor ereiferte, ihren Eigensinn, wie ers nannte, mit schönen Gründen widerlegte, sie zu verlassen drohte und in seiner Ereiferung fortfuhr, ohne vom Flecke zu gehen.

Mitten in dieser Unentschlossenheit, unter so vielem Kummer, so vielen Thränen, schlaflosen Nächten, fruchtlosen Vorschlägen, hitzigen Verweisen und philosophischen Demonstrationen empfing Madam Arend von ihrem Manne einen Brief, der plözlich der Sache eine andere Wendung gab.

„Liebste Frau, wenn ich dich so nennen darf,

Ehe Du diesen Brief empfängst, bin ich schon außer Hamburg. Ich bin nicht werth, daß ich länger Dein Mann heiße. Ich habe Dich schändlicher Weise verlassen: vergib mir und vergiß mich. Ich kan mich nicht unter Deine Augen wagen, wenn Du gleich meine neuliche Bitte Statt finden ließest und mich wieder zu Deinem Gatten annähmst. Ich that diese Bitte in der Uebereilung und widerrufe sie; denn Du kanst sie nicht erfüllen. Ich verdiene kaum, daß Du meine Schrift liesest. Ich bin ein Unglücklicher, auf welchen der Himmel seinen ganzen Zorn ausschüttet: ich soll meine Verbrechen empfinden und sie doch nicht lassen können. Da in Europa nichts als Schande, Gewissensqual und Mangel für mich zu hoffen ist, so will ich nach Amerika, um zu sehn, ob ich

unter einem fremden Himmel mein Glück wiederfinden und ein besserer Mensch werden kan. Hier ist alle Besserung für mich unmöglich: hilf mir mit deinem Gebet, daß sie mir anderswo leichter wird.

Ich trenne mich itzo von dir vielleicht auf immer, wenn ich in den Wellen mein Grab finden sollte: übersteh' ich aber den Weg, so komm' ich doch nicht eher zu Dir zurück, als bis ich Dir eben so viel Vermögen, wie ich durchbrachte, und einen gebesserten Mann zu Füßen legen kan. Bin ich in drey Jahren nicht wieder da, so will ich nicht mehr Dein Mann seyn: zerreiß alsdann die Banden der Ehe und werde die Frau eines Andern, der Dich mehr verdient als ich.

Ich kan unmöglich den Gedanken ertragen, daß Dich ein Ander besitzen soll: eine solche Heirath wird meine Asche in ihrer Ruhe stö-

ren. Daß ich ein so liebes anbetenswürdiges Weib, wie Dich, nicht besser schäzte, sondern so schmerzlich betrübte! Werth wär' ich, daß die See sich unter dem Schiffe öffnete und es verschlänge, weil es einen solchen Niederträchtigen trägt: tausendmal kam ich schon auf die Gedanken, mich zu meiner Bestrafung aus dem Schiffe zu werfen, so bald es aus der Elbe hinaus ist: aber für meine Vergehungen wär' ein solcher Tod eine zu leichte Strafe. Wer weis, was für eine in Westindien auf mich wartet?

Lebe wohl, liebste Seele, die ich so empfindlich kränkte! Du bist ein zu gutes sanftes Herz, um Dich mit Fluch und Haß an mir zu rächen. Liebe kan ich bis zu meiner Rückkunft nicht von Dir verlangen; denn ich verlangte eine Sünde von Dir. Aber wenn ich als ein gebesserter Mann wieder zu Dir komme, dann

halte Deine Arme für mich offen; dann schließ mich voll Verzeihung an Deine Brust und laß mich wieder Deinen Gatten seyn, der Dich mit dem lezten Gedanken seiner Seele noch lieben wird. Dann sollen die Freuden zurückkommen, worinne wir die ersten Jahre nach unser Verbindung verlebten: ich will Tag und Nacht vor Dir auf den Knien liegen und Dich anbeten, liebste Frau; denn ein solcher Schatz von Vollkommenheiten wird nicht mehr geboren wie Du.

Meine Thränen löschen die Buchstaben aus, so bewegt mich die Vorstellung, daß ich mich von Dir trennen soll, daß ich Dich vielleicht auf ewig verlassen muß. — Auf ewig! Alle meine Empfindungen verwandeln sich in Stacheln und Dornen vor diesem einzigen Worte. Ich sehe Dich nicht wieder, das weissagt mir mein Herz. Das Meer wird mich

verschlingen: der Sturm wird nicht aufhören zu wüten, so lang ich auf der See bin. Ich muß sterben, ohne Deiner würdiger zu seyn; und ein Ander wird die Liebe des vortreflichsten Weibes besitzen, um die ich mich selbst brachte.

Lebe wohl, allerbeste Frau, und wünsche mir den Tod nicht, ob ich ihn gleich an Dir verdient habe. Lebe wohl."

Leicht zu erachten, daß dieser Brief Madam Arend äußerst rührte! Sie hielt die Sprache darinne für den aufrichtigen Ausdruck einer tiefgefühlten Reue, und die geäußerten Gesinnungen für den guten Willen eines schwachen Mannes, der sich gern bessern will und nicht kan: sie bestätigte sich in dieser Meinung desto mehr, weil sie nicht wußte, daß er wieder bey der Pouilly war. Braun

hingegen sah alles für Verstellung, für Betriegerey an und argwohnte sogar, daß Arend noch in Hamburg wäre und es nie verlassen würde noch wollte, sondern aus bloßer List eine Reise nach Amerika vorwendete, um das Mitleid seiner Frau zu erwecken und sie zu bewegen, daß sie ihn aufsuchen ließ und wieder annähme. Auch Webson pflichtete ihm bey und sprach mit ungewöhnlicher Heftigkeit wider den Niederträchtigen, der eine so vortrefliche Frau durch solche elende Verstellung und durch schlechte Kunstgriffe hintergehen wollte; und Madam Arend, so sehr sie anfangs wider Beide stritt, wurde endlich gleichfalls ihrer Meinung, da der Doktor durch Spione ausgekundschaftet hatte, daß Herr Arend in Mademoiselle Pouilly's Gesellschaft zu Schiffe gegangen war; daß er den vorhergehenden Brief schon einige Tage vor seiner Abreise dem

LB Coburg

Boten übergab, der ihn überbrachte und der zurückgelassene verabschiedete Bediente des Mädchens war: weil dieser Mensch zürnte, daß ihn seine weggereiste Herrschaft nicht genug für die Wichtigkeit seiner Dienste belohnt hatte, so hielt ers für erlaubt, alles Böse und Schändliche von ihr zu entdecken, und in dieser rachsüchtigen Gesinnung beichtete er auch, daß Herr Arend auf Befehl seiner Donna einen ihrer vorigen Anbeter hätte ausprügeln wollen, und daß der Angriff zum großen Nachtheil seines Gesichts und mit einem Verluste von zwey Zähnen für ihn abgelaufen wäre. Er offenbarte außerdem von der Ursache ihrer Reise und von dem Plane, den sie zusammen ausführen wollten, so viel er wußte, und was er nicht wußte, erfand er, damit seine Erzählung mehr Wirkung that: der Doktor nahm alles für reine Wahrheit an, weil er sei-

nen Groll über Arend's neulichen Betrug noch nicht vergessen hatte, und die Verliebte glaubte seinen Nachrichten um so viel eher, weil sie ihrem geheimen Wunsche günstig waren. Sie gerieth bey der Erzählung in einen Zorn, wie man noch keinen an ihr bemerkte: „Vergessen sey er, der Unwürdige!“ sprach sie. „Der Hinterlistige, den ich so lange blos für einen Schwachen hielt, und der sich izt als der niederträchtigste Bösewicht beweist! Hätt' ich doch keine Thräne geweint, die mir der kriechende Betrüger durch seinen gleißnerischen Brief ablockte! Auf ewig will ich ihn aus meinem Gedächtnisse verbannen; nie soll er wieder mein Mann heißen: die Frau eines schlechten Menschen zu seyn, kan mich kein Gesez zwingen. Von dieser Minute an will ich Wittwe seyn, der Heuchler mag sterben oder leben.“

So gerecht ihr Unwille wider ihn war, so geschah ihm doch auch in diesem Falle zu viel: er fühlte seine Reue und seine Liebe zu ihr so lebhaft, als er sie im Briefe ausdrückte: er fühlte ihre Vortreflichkeiten so sehr, als er sie im Briefe lobpries, und wünschte von Herzen sich bessern zu können: aber zu gleicher Zeit fühlte er auch eine andere Liebe in sich, deren Befriedigung er sich bey Pouilly reichlicher versprechen konte. Sein Vorhaben, nach Amerika zu gehn, war nichts weniger als eine Lüge: er brütete über diesem Projekte schon, als er nach dem Bankrutte im kleinen Gäßchen wohnte, und sein Vorsatz war es noch izt; aber in seinem Kopfe ging beständig alles unordentlich unter einander herum, daß er immer tausenderley thun wollte und nicht eher etwas that, als bis ihn Jemand dazu zwang. Es war also immer noch der schwache Mann, aber kein boshafter.

Da aber Madam Arend nach allen Anzeigen und Nachrichten ihn für das lezte erklären mußte, so ließ sie ihrer Gewissenhaftigkeit den Zügel täglich mehr schießen und gab Webson's Zuredungen und Bitten täglich mehr nach. Er brachte sie nunmehr allmälich so weit, daß sie in den Vorschlag willigte, Hamburg mit ihm zu verlassen: sie antwortete zwar nur mit Thränen und Seufzern, wenn er an Kopulation und Ehe dachte, die er ihr itzo mit desto weniger Zurückhaltung antrug, weil sie sich auf immer von ihrem ersten Manne geschieden hatte; und damit sie an ihrer zweiten Verheirathung ohne gerichtliche Scheidung nicht gehindert würde, rieth er ihr, sich in Thüringen auf einem Dorfe, wo ein Freund von ihm Prediger war, heimlich mit ihm trauen zu lassen und dann zu ihrem Wohnsitze ein Städtchen zu wählen, wo Niemand sie leicht aus-

kundschaften kőnte. Ueber den Hauptpunkt vermochte sie keinen Entschluß zu fassen, und die deutlichste Erklårung, wozu sie sich bringen ließ, war ein geseufztes „Vielleicht:“ aber zur Abreise machte sie übereilte Anstalt, und Webson gleichfalls.

Er hatte ein geringes Vermőgen, und das ihrige war auch verringert und folglich nicht sehr betrăchtlich; aber beides zusammen betrug doch so viel, daß sie in einer kleinen Stadt anståndig leben konten. Es wurde theils aufgenommen, theils an sichern Orten untergebracht oder da gelassen, wo es stand, wenn man keine Gefahr besorgen durfte, der Garten vermiethet, bis sich ein Kåufer dazu fånde, alles entbehrliche in Geld verwandelt: Braun sollte die Einkassirung der Zinsen von ihren zurückgelassenen Kapitalien besorgen und deswegen nebst Scharlotten unter dem Verspre-

chen der Verschwiegenheit den Ort ihres Aufenthalts erfahren.

Den Abend vor der Abreise bestimmten sie zu einem kleinen Essen, wozu Braun, Scharlotte und auch der Doktor Irwing eingeladen wurden, weil Madam Arend eine Versöhnung mit ihm wünschte; allein er war schon versprochen und kam daher nur auf eine Stunde vor Tische hin. Die Versöhnung war bald gemacht: sie versicherte ihn, daß sie ihn damals aus Ungeduld der Krankheit und nicht mit Vorsatz beleidiget hätte, und er sahe seine Uebereilung ein, daß er die Vorwürfe eines Kranken übel nahm: aber für dieses Geständniß und für seine Versöhnlichkeit bat er sich von ihr einen Gefallen aus, der zu ihrem Besten abzielen sollte. „Versprechen Sie mir," sagte er, „daß Sie in Zukunft nicht mehr so empfindsam seyn wollen, wie bisher. Ich will

Ihnen herzlich gern glauben, daß es keine Affektation war; aber glauben Sie mir auch, daß man seine Natur erstaunend ändern kan, wenn man will; man muß nur wollen und mit sich umgehn wie mit einem ungezogenen Kinde, das man bald durch Güte, bald durch Strenge bessert."

„Recht so, Dokterchen!" fiel ihm Braun ins Wort. „Das Seufzen, Wehklagen, Jammern und Theilnehmen an allen Kleinigkeiten frißt um sich wie Unkraut, wenn mans nicht beyzeiten unter der Scheere hält. Lassen Sie sich nur meinen Empfindsamkeitstabak empfohlen seyn.

Irwing. Ach ich glaube gar, Er will mir in meine Medicin fuschen? — Bleib Er doch bey Seinen Raupen und Spinnen, und laß Er die Menschen von Leuten kuriren, die sie schon längst kurirt haben. Wirst Du denn in

Deinen alten Tagen gar noch ein Tabaksfabrikant?

Braun. Siehst Du, Dokterchen? ich judicire so. Bey den meisten Leuten entsteht die Empfindsamkeit aus einem Ueberfluß an scharfen Feuchtigkeiten, besonders im Kopfe: das Wasser will einen Ausgang haben, überfüllt die Thränendrüsen, die kleinen Kanälchen verstopfen sich; das verursacht einen Reiz, der durchs ganze Gehirn geht, und folglich Drücken und Aengstigen; die Augen weinen, um sich von der Ueberfüllung zu entledigen und die Kanäle zu räumen; und wie die Traurigkeit der Seele auf die Thränendrüsen wirkt und sie auspreßt, so wirken die Thränen, die sich wegen einer solchen Ueberfüllung in den Augen sammeln, Traurigkeit in der Seele; denn das körperliche Organ, das einem Affekte zugetheilt ist, und der Affekt in der Seele wir-

ken wechselsweise auf einander. Trift die Wirkung den Theil des Gehirns, den man in Bewegung sezt, wenn man vergangene Sachen denkt, so gesellt sich zur Empfindung der Traurigkeit die Vorstellung von einem vergangenen Uebel; trift sie die Organe, die man die Einbildungskraft nennt, so stellt man sich ein gegenwärtiges oder künftiges Uebel dabey vor; und wenn das verwünschte Wasser aus dem Kopfe heraus ist, dann hört der Reiz auf, folglich auch die Traurigkeit, folglich auch die damit verbundene Idee von einem gegenwärtigen, vergangenen oder künftigen Unglück; und man denkt nunmehr die nämliche Sache hundertmal, ohne dabey sich zu betrüben oder zu weinen.

Irwing. Habe nichts dawider, Brüderchen: aber jedes Ding hat mehr als Eine Ursache. Schwache Nerven, schwacher Magen, schwache Verdauung, Empfindsamkeit — das

hängt alles zusammen wie ein Paternoster; und das ist die Ursache bey unserm Weibchen hier. Das ist gerade wie mit einem Spinnengewebe: es darf eine Idee nur ein Fädchen berühren, so geht gleich die Zitterung, wie ein Blitz, durch das ganze zarte Gebäude. Ein Bild, ein Gedanke, ein Ton, der die Nerven der andern Leute nur bewegt, erschüttert die Ihrigen. Betrachten Sie, Madam! das ist gerade als wenn ich ein Spinngewebe und ein ausgespanntes Netz von Zwirn oder Bindfaden gleich stark berühre: das eine zittert durch und durch, dem andern sieht man kaum eine Bewegung an.

Webson. Und zu diesen Ursachen, wenn sie gegründet sind, setze ich noch die vorzüglichste hinzu — die Güte ihres Herzens.

Irwing. Damit will ich Ihnen gleich dienen. Das ist keine Ursache von der Empfind-

samkeit. Wenn ein Mensch wegen einer von jenen beiden Ursachen, wegen einer gewissen Beschaffenheit seiner Nerven oder seiner Säfte, von Natur empfindsam ist, so kommt es darauf an, zu was für einer Art von Gedanken oder Empfindungen er vorzüglich geneigt ist; ob das Räsonniren oder die Imagination, oder das Gedächtniß bey ihm die Oberhand hat; ob er ehrgeizig, verliebt, fromm ist; was für Dinge er am meisten denkt; und hievon hängt die Art seiner Empfindsamkeit ab. Sonst, da die Leute nichts als Teufel, Gespenster und abergläubische Religion im Kopfe hatten, nennte mans geistliche Anfechtungen, Trübsale, Armuth des Geistes: izt heißts Empfindsamkeit: andere Zeiten, andere Namen. Ein räsonnirender Kopf quält sich in solchen empfindsamen Launen mit Zweifeln an der Vorsehung, am künftigen Leben, mit den Ue-

beln, die Welt, Menschen oder Staat verunstalten. Der Theolog härmt sich und klagt über die wachsende Verderbniß der Sitten, über die Abnahme der Frömmigkeit und des Glaubens, über Freigeisterey und dergleichen geistliche Ungeheuer. Ueberfällt eine solche Laune ein verliebtes mitleidiges Weibchen, das viel Imagination hat, so jammert sie über die Untreue der Männer, über die Hindernisse der Liebe: wenn ihr die wirklichen fehlen, so bildet sie sich etwas dergleichen ein; und alle die süßen Qualen der Liebe sind meistens nichts als eine Viertelunze Wasser, die sich in den Absonderungsmaschinen des Kopfs angehäuft hat und einen Reiz im Gehirne verursacht, oder eine Zitterung sehr empfindlicher Nerven, wenn der Stoß einer lebhaften Vorstellung das Gleichgewicht unter den Lebensgeistern aufhebt. Bessert durch Diät, Arzeney und Bewegung die Säfte und Nerven —

Braun. Besonders leitet die Feuchtigkeiten aus dem Kopfe ab —

Irwing. Befödert den gehörigen Umlauf der Säfte und mindert die Reizbarkeit der Nerven; und ich steh Euch dafür, daß alle fromme, verliebte, mitleidige, geistliche und weltliche Empfindsamkeit aufhören wird.

Scharlotte. Und wenn die hochgelehrten Herren einer ungelehrten Frau erlauben, ein Wörtchen darein zu sprechen, so belieben Sie sich zu erinnern, daß Sie doch eine Ursache übergangen haben. Manche Leute gewöhnen sich an die Empfindsamkeit, weil sie eine Ehre darein setzen —

Irwing. Ganz richtig! aber das gehört nicht in die Medicin.

Scharlotte. Aber das ist gerade der Fall bey unserm Weibchen hier.

M. Arend. Böse Frau, willst du mich verläumden?

Scharlotte. Gute Wilhelmine, wenn man die Wahrheit nicht wüßte! Ich will den hochgelahrten Herren gar sehr gern Recht geben, daß die gottlosen Feuchtigkeiten von Natur einen großen Zug nach deinem Kopfe haben, oder daß deine Nerven sehr oft das Zittern kriegen: aber wer that sich denn so viel darauf zu gute, wenn das Zittern kam, so oft sich Jemand nur den Finger rizte? Wer suchte denn alle Gelegenheiten auf und ging recht darauf aus, solche Sachen zu sehen, zu hören, zu lesen, die den Nerven das Zittern machten? Du warst das wohl nicht, Wilhelmine?

Braun. Sie sind auf dem rechten Flecke. Durch die öftere Wiederholung von Jugend an bekommen die Feuchtigkeiten einen Zug nach dem Kopfe und nach den Augen: mit der traurigen Empfindung, die durch Ueberfüllung der ableitenden Maschinen verursacht wird,

verbinden sich gewisse Ideen so fest, daß sie in der Folge eine traurige Empfindung erregen, so oft man sie denkt, daß sie Thränen in die Augen locken, auch wenn kein Ueberfluß an Wasser im Kopfe ist. Alles Angewöhnung!

Irwing. Und je mehr man die Nerven reizt und zu erschüttern sucht, je reizbarer und schwächer werden sie: die Erschütterungen verknüpfen sich mit gewissen Ideen der Liebe, der Frömmigkeit, des Mitleids, und so bald eine solche Idee durch die Seele fährt, so erfolgt auch die Nervenzitterung, die einmal ihre Gefährtin durch die Gewohnheit geworden ist. Drum ist die beste Regel: beugt zeitig vor, eh aus der Natur Gewohnheit, und die Empfindsamkeit eine Sache der Eitelkeit wird; und das ist keine Kleinigkeit; denn, liebe Madam, wie wir empfinden, so sind auch die Dinge um uns her —

Braun. Alles richtig, Dokterchen: jeder Mensch ist eine Welt für sich: eine Reihe von Vorstellungen, die von seinen Empfindungen so oder so, schwarz oder hell, schön oder häßlich gefärbt wird.

Webson. Wie sehr zwingt mich meine kleine Erfahrung, Ihnen Recht zu geben! Einen Gegenstand, einen Gedanken, den in dieser Minute Traurigkeit begleitete, dachte ich in einigen darauf mit Gleichgültigkeit oder wohl gar mit Vergnügen —

Braun. Wenn das Wasser aus dem Kopfe herausgeweint, herausgeniest war, oder sich sonst abgeleitet hatte —

Irwing. Mit einem Worte, wenn der Reiz aufhörte, der das Gleichgewicht der Lebensgeister unterbrach. Schärfe oder Säure in den Säften giebt auch den Gesinnungen Schärfe, Bitterkeit, Säure. Vor

unsern Augen mag die schönste Welt stehen, die schönste Musik unsere Ohren rühren, das vortreflichste Buch unsere Einbildung beschäftigen: wenn unsere flüssigen Theile nicht eben die gehörige Mischung und den Fluß haben, den ein Jeder nach seiner besondern Beschaffenheit braucht, um eine angenehme Empfindung zu haben, so kommt ihm die schönste Welt wie ein Grab oder wie ein langweiliges Ding, die schönste Musik geschmacklos, und das vortreflichste Buch ekelhaft vor.

Webson. Sonach wohnte das Vergnügen blos in uns, in unsern Vorstellungen und Empfindungen, und nichts außer uns vermöchte es uns ohne Beyhülfe dieser beiden mächtigen Zauberer zu geben? — Liebe Wilhelmine, wenn unsere Freunde Recht hätten?

M. Arend. Das können sie! Aber muß nicht auch darum jeder Mensch sein eigenes

Vergnügen haben? Diese Traurigkeit, diese Rührung, diese Thränen und Seufzer, dieses lebhafte Theilnehmen an allem ist mein Vergnügen, das mir die Natur zutheilte: Ihnen kan es nach Ihrem Temperamente und Ihrer Konstitution eine angenehme Empfindung verursachen, wenn Sie Lungen und Nerven durch Lachen erschüttern: bey mir entsteht sie, wenn sich meine Augen der Thränen entladen, und Seufzer aus der gepreßten Brust heraufsteigen. Die Stunden der Melancholie und des Mitleids sind für mich die süßesten, die ich jemals lebte. Der sanfte Kummer, der mich zuweilen ohne alle Veranlassung in eine schwermüthige Rührung einwiegte, war für mich labender als alle Freuden der Gesellschaft, war erquickende Wonne.

Irwing. Gebe alles das zu, Madamchen. Das ist so eine angenehme Empfindung,

wie sie von einem kühlenden Pflaster entsteht, das man auf eine entzündete Wunde legt, oder von einer kühlenden Arzeney, die man in der Fieberhitze nimmt. Ihre Traurigkeit und Ihr Weinen ist eine Kur, womit sich die Natur selbst hilft: aber jede Kur sezt ein Uebel voraus; und ich danke für die angenehmen Empfindungen, die mir eine Kur verschaffen soll.

Webson. Sie sind aber doch auch angenehm; und wenn die angenehmen Empfindungen, die mir eine Kur verschaffte, tausendmal größer wären als das Gefühl des Uebels, das dadurch gehoben wird, so wollte ich gern Zeit meines Lebens ein solches kleines Uebel haben, um beständig auf eine so angenehme Art davon kurirt zu werden; und so ist es mit der Empfindsamkeit. Ich gestehe Ihnen gern zu, daß sie ein Fieber der Seele ist, wodurch sich die

Natur hilft; aber ist sie nicht ein angenehmes erquickendes Fieber?

Irwing. Gebe das alles zu, Herr Webson. Ein Mensch, der sich alle Tage betrinkt oder alle Tage Opium nimmt, hat alle Tage angenehme Empfindungen; aber was kommt heraus? Er wird durch die angenehmen Empfindungen allmälich entkräftet, daß er auslöscht, wie ein Licht. Sie haben ja wohl von den sibirischen Zauberern gelesen? Die Kerle spannen ihre Imagination beständig an, um sich in Enthusiasmus zu versetzen, um die Nerven in Bewegung zu bringen und das Blut schneller herumzutreiben: sie bringens durch oft wiederholte Anstrengung so weit, daß sie sich die Einbildungen ihres Gehirns mit der Lebhaftigkeit und Stärke denken, als wenn es von außen veranlaßte Sensationen wären; sie kommen zulezt gar dahin, daß sie durch eine sol-

che Anstrengung wirkliche Empfindungen in den Organen erregen, daß sie wirklich Hunde bellen oder Stimmen in der Luft hören, Gestalten sehen, Berührungen von Händen fühlen, auch wenn nichts von allem den vorhanden ist. Im Augenblicke des Enthusiasmus mag es ihnen freilich wohl angenehm seyn, wenn das Herz so frisch schlägt, und alle Nerven am ganzen Körper in Bewegung sind: aber was geschieht? Ihre Nerven verfallen in wenigen Jahren in eine Art von immerwährendem Krampf; wenn nur ein Windchen durch eine Spalte pfeift, oder ein starkgesprochenes Wort die Luft in ihren Ohren bewegt, so sezt diese leichte Berührung der Luft ihre beweglichen Nerven in ein Zittern, daß Manche Konvulsionen kriegen. Man darf nur die Hand ein wenig hastig nach ihnen ausstrecken, so entsteht in ihrer entflammten Imagination eine so lebhafte Vor-

stellung von dieser Bewegung, daß sie glauben, man will sie umbringen: sie gerathen augenblicklich in die Wut, wozu sie sich sonst anstrengten. Weil sie sonst ihre Organe zu Empfindungen zwangen, so entstehen sie nun von selbst darinnen ohne äußere Veranlassung und innere Anstrengung: wie uns zuweilen die Ohren klingen, so bellen in ihren Ohren Hunde, brüllen Drachen, rufen Menschenstimmen; vor ihren Augen fahren Blitze hin, grinzen Ungeheuer, schweben feurige Drachen in den Lüften. Sans comparaison, so läufts auch mit den angenehmen Gefühlen der Empfindsamkeit am Ende ab. Nicht wahr, Madam, wenn Ihre Nerven nicht von selbst in das schmelzende Gefühl, wie Sies nennen, verfallen wollen, so versetzen Sie sich darein?

M. Arend. Allerdings.

Irwing. Sie thun also in einem geringeren Grade alles, was die sibirischen Zauberer thun. Sie denken sich irgend einen Gegenstand, der mit Ihrem schmelzenden Gefühle in Verbindung gerieth, ein Unglück, die Abwesenheit eines Freundes, die Liebe einer Ihnen angenehmen Person, oder etwas dergleichen mit einer solchen Lebhaftigkeit, bis die Zitterung in Ihren Nerven und der Lauf Ihrer Lebensgeister entsteht, der zur Traurigkeit, zur Rührung nöthig ist. Sie bringens durch öftere Anstrengung so weit; eine solche Idee darf in Ihnen nur aufsteigen, so ist das schmelzende Gefühl da, ohne daß Sie sich dazu zwingen. Nicht wahr?

M. Arend. Vielleicht.

Irwing. Die Folgen können Sie sich selbst prophezeihen. Es geht Ihnen, wie den sibirischen Zauberern, darauf verlassen Sie

sich. Wenn Sie sich bey der Abwesenheit eines Freundes zu einer so starken Traurigkeit zwingen, was wird geschehen, wenn einmal ein grösseres Unglück Sie betrift? Ihre hochgespannte Einbildung wird Sie bey dem Verlust eines Kindes oder Mannes in Konvulsionen versetzen: ein kleiner Gewissenszweifel macht Sie wahnwitzig. Ist kein Unglück da, so schaft sich Ihre Einbildung allenthalben eins: Sie verfallen in Schlafsucht, bekommen allerhand spasmatische Zufälle, versinken in periodische oder immerwährende Melancholie; darauf folgt Unordnung in allen Lebensverrichtungen und endlich der Tod. —

Die arme Frau war durch die fürchterliche medicinische Drohung so aüßer sich gebracht, daß sie wirklich schon einen Theil der Uebel empfand, die er ihr verkündigte: sie weinte vor Furcht und gelobte mit Zittern eine Besserung

an, die beinahe nicht mehr in ihrer Macht stand. „Sehn Sie?“ sagte Irwing: „Sie beweisen itzo schon, wie richtig ich prophezeihe. Würde sich ein ander Mensch, der nicht so empfindsam ist wie Sie, so entsezlich vor einem künftigen Uebel fürchten, das sich noch abwenden läßt?“ —

Webson ward unwillig über den Doktor, daß er sie durch seine Drohungen in solche Angst und Traurigkeit versezte, und nahm ihre Partie, um sie zu beruhigen. „Sie haben gut reden,“ fuhr er heraus: „Jedermann kan doch nicht so fühllos seyn wie Sie? Wohl dem, der sein Vergnügen in Freundschaft, Liebe, Mitleid und Tugend findet! Ein empfindungvolles Herz macht doch allemal einen bessern Menschen als ein fühlloses?

Irwing. Nicht allemal: es macht auch sehr oft unleidliche, verdrießliche, einseitige;

ungefällige Leute. Sie dürfen nicht zu viel sprechen, Herr Webson, damit man Ihre schwache Seite nicht auch aufdeckt.

Webson. Meine schwache Seite macht mir Ehre: ich freue mich, wenn Sie mich ihretwegen mit dieser vortreflichen Frau in Eine Klasse setzen.

Irwing. Habe nichts dawider, wenns seyn muß. Meine goldnen Regeln sind, „alles mit Maßen", und „von einem so viel als vom andern." Nicht immer und ganz lustig, nicht immer und nicht ganz traurig, nicht blos Empfindung und nicht blos Verstand. Aber wenn Sie das anders wollen, so halten Sies, wies beliebt; und dann kriegen Sie meinetwegen Spasmata, Melancholie, Kachexie und die ganze Pathologie an den Hals; ich kan nicht helfen: ich hab es gesagt, und damit leben Sie wohl. —

Er versicherte zwar, daß er über den Widerspruch nicht ungehalten wäre, aber er war es wirklich im Herzen und bestrafte deswegen die Widersezlichkeit gegen seine medicinischen Orakelsprüche auf die gewöhnliche Art, das heißt, er ging fort. Nach dem Abschiede nahm er den Doktor Braun mit sich zur Thüre hinaus, als wenn er ihm etwas sagen wollte. „Du!“ fing er an, als sie allein auf der Treppe waren: „mit der Frau nimmts kein gutes Ende; das sag' ich Dir voraus. Sieh sie einmal um die Augen herum an! und die ganze Mine! Laß ein kleines Unglück, eine Bedenklichkeit, einen Gewissensskrupel oder so etwas dazwischen kommen, und sie wird melancholisch. Das ewige Kümmern und Härmen muß ja wohl so eine schwache Maschine aufzehren. Wie gesagt, nur ein kleines Unglück! nur eine Grille darf sie sich in den Kopf setzen; und es ist aus mit ihrem

Verstande und ihrem Leben." — Braun schalt ihn zwar über seine Weißagung aus, aber er bestand hartnäckig darauf und trennte sich damit von ihm, daß er nicht gescheidt wäre, wenn er ihm nicht glaubte.

Madam Arend war ohnehin über die Nähe des Abschiedes betrübt genug und wurde es nunmehr über die Drohungen des Doktors doppelt: man konte ihr weder Muth einsprechen noch Munterkeit mittheilen, so sehr man sich auch bemühte. Ihre beständig wiederkommenden Gedanken und Reden waren an Scharlotten gerichtet: „Das leztemal, Scharlotte, daß ich mit dir esse!" — „Das leztemal, Scharlotte, daß ich dich an meine Brust drücke." — „Wir werden einander so bald nicht wieder küssen; vielleicht niemals." — „Wenn ich nun stürbe und dich nie wiedersähe!" — „Ach, Scharlotte! noch wenige

Stunden, und wir müssen uns trennen, die Thränen des Abschieds weinen und nie, nie uns wieder umarmen!" — Dieses war ihr unaufhörliches Gespräch, und ehe man sich es versah, kam einmal so eine traurige Formel zum Vorschein. Der Doktor schärfte ihr zwar mit vieler Beredsamkeit seinen Grundsatz ein, daß man jeden lezten Abend vor einer Trennung so vergnügt als möglich zubringen müßte, weil man so bald nicht wieder vergnügt zusammen seyn könte: auch Scharlotte trat seinem Grundsatze bey, und Webson endlich gleichfalls; aber alles vergebens! Freilich war es Allen leicht, andre Empfindungen zu haben als Mad. Arend: Webson reiste der Erfüllung seines liebsten Wunsches entgegen, freute sich, nach so vielen Hindernissen ihr so nahe zu seyn, und betrübte sich blos aus Simpathie über die Traurigkeit seiner Freundin: sie hingegen rei-

ſte der Gefahr entgegen, ſich bey Lebzeiten ihres erſten Mannes zu der Verheirathung mit einem Andern von der Liebe bereden zu laſſen, ſollte ſich von allen Gegenſtänden trennen, die von Jugend auf ihr Vergnügen, Zeitvertreib und Geſellſchaft waren, und verließ ihren Geburtsort, ohne ihren künftigen Aufenthalt zu wiſſen. Sie ſtritt mit tauſend weiblichen Beſorgniſſen wegen der Zukunft, wie es ihr da, dort, in dieſen und in jenen Umſtänden gefallen, ob ſie dieſes oder jenes an ihrem künftigen Wohnorte finden würde: jeder Stuhl, jedes Fleckchen im Hauſe und im Garten, jedes Blümchen war für ſie eine Freundin, von welcher ſie ſich trennen mußte.

Der Doktor ermahnte ſie unaufhörlich zur Standhaftigkeit, und als er nach Tiſche wegfuhr, fehlte ihm ſelbſt die Standhaftigkeit ſo ſehr, daß er ſich die Augen wiſchte und

mit genauer Noth stammeln konte, „Gott sey mit Ihnen!“

Scharlotte hatte gleich anfangs den Plan gemacht, daß sie bey ihrer Freundin übernachten wollte, weil sie wegen des Thorschlusses nicht in die Stadt zurückkommen konte: sie fühlte auch große Neigung zum Schlafe, als Webson zu Bette gegangen war, allein Madam Arend ließ sie nicht dazu: sie sezten sich Beide auf den Sofa und thaten weiter nichts als daß die Eine schlummerte und nickte, und daß die Andere seufzte, mit unter ein wenig weinte, ihre Freundin umfaßte und küßte, worauf die schlummernde Scharlotte ein paar unverständliche Worte grunzte, sich die Augen rieb und nickend versicherte, daß sie sehr müde wäre. Endlich, da ihr das Spiel zu lange dauerte, brauchte sie ihre freundschaftliche Gewalt, um sie ins Bette zu bringen: es geschah; aber

so herrlich Scharlotte sich sogleich mit einem kräftigen Schlafe die Schmerzen der Trennung versüßte, so wenig konte ihre Freundin die Augen nur zu einem Schlummer schließen. Unruhig wälzte sie sich von einer Seite zur andern, weinte und ängstigte sich, ohne selbst zu wissen warum: es war ihr, als wenn sie eine Reise in den Tod thun sollte, welches sie auch sehr oft des Abends bey Tische sagte. Sie fühlte unter der leichten kattunen Decke eine erstickende Gluth, daß sie nicht länger ausdauern konte: sie stand auf und ging in die Stube, um am offnen Fenster das Feuer abzukühlen. Sie sahe mit nassen Augen zu den schwachflimmernden Sternen empor, sah in die graue stille Dämmerung der Sommernacht hinaus und athmete tief in die Brust jedes kühle mitternächtliche Lüftchen ein; umsonst! Ihre Adern glühten, Beklemmung preßte die Brust: auch

am Fenster war keine Ruhe für sie. Sie glaubte, sie im Garten zu finden, schlich die Treppe hinunter und wieder hinauf, um den Hauptschlüssel aus ihrer Stube zu holen, brachte nach langem Arbeiten die Thüre glücklich auf und trat mit einer so erquickenden Empfindung an die freye Luft, als wenn ihr Erleichterung von allen Seiten zuströmte; aber wie lange? Die äußere Kühlung und die innere Hitze brachten ein frostiges Zittern hervor, daß ihr Herz mit verdoppelter Stärke schlug: sie mußte sich auf die steinernen Stufen niedersetzen und ausruhen. — Sie stand auf, that langsam einen Gang mitten durch den Garten hin und kam an den Ort, wo Webson ihr durch vieles Bitten die Einwilligung abdrang, daß sie die seinige werden wollte. Tausend Gedanken und Empfindungen überfielen sie plözlich und durchkreuzten sich mit solcher Heftigkeit, daß sie

schwindelte: sie warf sich auf die Knie, rang die Hände und flehte mit lauter Stimme: „Gott! verzeihe mir, wenn ich hier etwas Böses beschloß!“

Dieser Ausbruch der Angst verschafte ihr einige Erleichterung: sie stand auf und setzte sich auf eine Bank neben dem Bogengange. Ein schwacher Morgenschimmer färbte den Himmel und verwandelte die Sterne in erlöschende Punkte: hier und da in der Nachbarschaft krähten sich Hähne abwechselnd ihren hellschallenden Morgengruß zu: die Frösche im fernen Sumpfe plauderten schon längst in geschwätziger Laune: in den Zweigen der Hecken und Bäume neckte hier und da ein zwitscherndes Vögelchen die brütende Gattin und floh haushältrisch aus, ihr Frühstück herbeyzuholen: in der Luft erwachte die Regsamkeit der zahllosen Insektenwelt, die allmälich ihr herum-

schwärmendes Leben anfing: Fische hüpften plätschernd im Teiche empor und schnappten nach frischer Morgenluft, oder wie ein lauschender Räuber nach der vorüberfliegenden Mükke: jeder Laut, jedes Geräusch war in der dämmernden Stille hörbar und erschreckte die traurige Nachtwandlerin, die schwermüthig auf der Bank saß und desto schwermüthiger wurde, je mehr die verschiedenen Auftritte des herbeyeilenden Tages sie an die Annäherung der Abreise erinnerten. Plözlich hörte sie den Sand knistern; der Kommende näherte sich, und als er an den Ort kam, wo sie vorhin kniete, stand er still und sagte etwas zu sich selbst, wovon sie nur die wenigen Worte verstehen konte, „hier, wo mir meine Glückseligkeit versichert wurde.“ Sie erkannte aus der Stimme, daß es W e b s o n war, der vor Freude so wenig zu schlafen vermochte, als sie vor Angst: zu

seinem großen Erstaunen fand er Madam Arend auf der Bank, wo er sich gleichfalls setzen wollte. Er beklagte sie wegen der Unruhe, die sie hieher getrieben hatte, und leitete das Gespräch auf die Annehmlichkeiten des Morgens, auf ihre Reise und die Nähe seines Glücks: er glaubte bey der Gelegenheit eine bestimmte Erklärung aus ihr zu locken und drang deswegen mit einer kleinen Heftigkeit in sie, ihm die Gewährung seines Wunsches deutlicher zu versprechen als sie bisher gethan hatte: sie antwortete eben so unentschlossen wie lezthin, und da er seine Bitten durch einen feurigen Kuß und eine eben so feurige Umarmung verstärken wollte, sprang sie schüchtern auf und eilte so erschrocken aus dem Garten, als wenn ihr die größte Gefahr nachsezte: er folgte ihr, und je mehr er sich Mühe gab, sie einzuholen, je mehr verdoppelte sie ihren

Schritt, daß sie ganz athemlos auf ihrer Stube anlangte. Sie riegelte inwendig zu, und der arme Webson mußte unmuthsvoll wieder umkehren: izt fühlte er zum erstenmale, was er im bisherigen Rausche nicht bemerkte — daß er sich in eine wunderliche Frau verliebt hatte: er sahe mit Verdruß die Schwierigkeit voraus, die es ihn kosten würde, sie zu einem Entschlusse zu bringen.

Als der Schiffer kam, den sie nach Haarburg gedungen hatten, und die Sachen abholte, strömten die Thränen von neuem, wie bey einer Wittwe, wenn die Träger die Leiche ihres Mannes auf die Schulter nehmen und forttragen. Sie fiel Scharlotten um den Hals, konte kein Wort sprechen und klammerte sich so fest an, als wenn sie sich niemals von ihr trennen wollte: nach vielem Nöthigen und öfteren Stillstehn brachte man sie endlich an die Kut-

sche, worinne sie bis an den Hafen fahren wollten: bey jedem Gegenstande, den sie unterwegs antraf, überfiel sie die traurige Erinnerung, „dies seh' ich nie wieder!“

Wie Scharlotte sie in die Kutsche mit Gewalt hineindrängte, so mußte es izt Webson thun, um sie in den Ever *) zu bringen: er hielt es für Furchtsamkeit, aber es war nichts als die feste Einbildung, daß sie in den Tod reise: sie entdeckte diesen Wahn Niemandem als Scharlotten und ließ sich ihn durch die besten Gründe nicht ausreden, weil sie es für Ahndung hielt; und mit dem nämlichen Zittern, als wenn sie in den Sarg steigen sollte, sezte sie deswegen den Fuß ins Fahrzeug.

Die geräuschvolle seemännische Geschäftigkeit herrschte ringsum auf der weiten Wasserfläche: ein dichter Wald von hohen Mastbäu-

*) Eine Art offener Fahrzeuge, worinne man diese Fahrt macht.

men mit mannichfarbigen wallenden Wimpeln stieg aus den ruhenden Schiffen auf allen Seiten empor: zwischen den weitbauchigen Gebäuden wimmelte ein Schwarm kommender und gehender Fahrzeuge herum, mit Männern und Weibern befrachtet, die in platter tönender Sprache sich ihre Verrichtungen erzählten, sich lachenden Scherz oder ernste Aufträge zuriefen: mit jedem Augenblikke schienen ihre wankenden Kähne sich zu zerdrücken: plözlich stießen ihre sprechenden Regierer die lange Stange in den Grund und trennten mit stemmender Brust ihre Kähne, daß zwischen dem Gespräche ein anderer leicht, wie ein Pfeil, in dem engen Raume dahinflog. Groteske Menschenfiguren, wie sie Chodowiecky's Einbildung kaum erfinden kan, verbrannte Gesichter, mit großen eyförmigen rothen Nasen, woran junge Sprößlinge hervorkeimten, in

runde graue Wollenperücken gesteckt, und von einem Leibe gestüzt, den gelbe Jacken, blaue Beinkleider und Strümpfe bekleideten; nervige Matrosen mit Gesichtern, aus denen Gesundheit und Gefühl ihrer Kraft sprach, mit langen Leinhosen, sprangen hier leicht von Fahrzeug zu Fahrzeug, schwangen sich dort mit dem klebrigen Tau am krummen Bauche des Schiffes hinan, ließen dort schnell sich herunter, oder holten mit wüstem Geschrey das losgerißne Boot von der Flucht zurück. Hier zogen sechs Menschen mit der Festigkeit, die man nur vom Bewußtseyn der Kraft empfängt, Lasten empor, wobey selbst Diomedes geseufzt hätte, ob er gleich Steine schleuderte, die zu Homers Zeiten kaum zwey Männer zu heben vermochten: hier reichten zwey Arme einen Pack am Schiffe hinan, den wir Landbewohner nicht von der Stelle bewegten, und widerlegten alle

Schriftsteller, die das itzige Menschengeschlecht als einen verschrumpften entkräfteten Haufen beklagen, weil sie nicht in den Vorzimmern der Fürsten, in Gerichtshöfen, Finanzkammern und Studirstuben die Stärke der homerischen Helden und der Ritter von der Tafelrunde fanden.

Izt hatten unsere beiden Reisenden unter dem Tumulte der lebhaftesten Geschäftigkeit, unter einem Lärm, der aus allen europäischen Sprachen zusammengesezt war, beinahe das Ende des Hafens erreicht, und weder diese große Scene der Thätigkeit, noch Webson's Bemühungen konten den Schmerz seiner Reisegefährtin stillen: jeden Gegenstand, den er ihr zeigte, sahe sie flüchtig an oder brauchte ihn zu einem Anlasse, sich noch mehr zu betrüben. Bey jedem Schiffe, woran die blaue Flagge wehte, dachte sie an ihren vorigen Wohlstand,

an den Verlust ihres Vermögens, ihres Mannes und an die Absicht, warum sie izt von ihrem Geburtsorte hinwegfloh. Webson, der vor Unruhe über ihre Betrübniß nicht wußte, was er anfangen sollte, suchte alles auf, was sie nur erheitern konte: bald zeigte er ihr an einem Schiffe eine schöngeschnizte bunte Sirene, die mit stieren Augen und offenem Munde die Reisen zu erzählen schien, die sie gemacht hatte, seitdem sie der Bildhauer schuf; bald wies er ihr einen Matrosen, der hurtig an der schwankenden Strickleiter den Mastbaum hinaufkletterte, sich in den Korb schwang und pfeifend mit dem Wohlseyn eines epikuräischen Gottes von seiner Höhe auf die vorbeyschwimmenden Sterblichen herabsah. Er machte sie auf den herrlichen Anblick aufmerksam, wie ihnen, indem sie aus dem Hafen liefen und kaum aus einer großen Stadt heraus waren,

eine andere *), schwebend am Berge, entgegenkam. „Sehn Sie hier die malerischen Felsen," **) sprach er entzückt, „die sich bey der Stadt aus der Elbe emporwinden, der Natur zum Trotze mit Bäumen und Johannisbeerhecken bepflanzt, die man einen Garten nennt?" — Er wollte sie durch einige Einfälle über diese sonderbare Vermischung der äußersten Wildheit und mittelmäßiger Kultur belustigen und machte die Bemerkung, wie günstig die Entfernung für Menschen und Dinge wäre: „welch einen malerischen Anblick," sagte er, „macht hier ein Berg, der in der Nähe unerträglich ist, weil ihn der menschliche Fleiß verdorben hat. Wie er aus den Händen der Natur kam, mochte er eins ihrer Meisterstücke seyn: die Entfernung thut ihm die Dienste wie einem schlechtgeschminkten Gesichte." — Sie

*) Altona. **) Sklavenhof.

sahe hin, aber um sich zu erinnern, in welcher Gesellschaft, in welchem Gefühle des Wohlbefindens sie ehemals an allen den Oertern des Vergnügens gegessen hatte, die längs am Ufer sich erheben. Er sprach von der kommenden Fluth, die gekräuselt aus der Tiefe emporzukochen schien und mit wallendem Geräusche schnellere Fahrt verkündigte: sie bewunderte dieses große Geheimniß der Natur, aber um zu bemerken, daß die eintretende Fluth sie desto schneller von Hamburg entfernte. Sie kehrte sich oft um, zu sehen, wie ihre Vaterstadt bald dem Auge verschwand, bald hinter dem hohen Ufer, wie aus einer Kulisse, wieder hervortrat; und izt gab ihr der Schiffer den grausamen Rath, sich noch einmal umzuwenden und den lezten Auftritt dieses Schauspiels zu sehn: die Spitzen der Thürme liefen vor ihrem starren Blicke hinter den Anhöhen weg, nahmen zuse-

hends ab und versanken dem Auge; und so war alles hinweg, was die Leidende noch aufrichten konte! so war sie von allem, was sie kannte, auf ewig geschieden, einen einzigen Menschen ausgenommen, ohne dessen Gegenwart sie ihren Schmerz nicht ertragen hätte.

Webson schwebte zwar noch in großer Ungewißheit, ob er zur Vollendung seines Glücks bald oder spät gelangen würde; aber er war doch in so fern Herr des Sieges, weil sich seine Freundin ihm anvertraute und gewissermaßen in seine Gewalt ergab. Die äußerst bedachtsame Schonung, die er sonst gegen sie beobachtete, und die demüthige Ergebung in alle ihre Grillen und Sonderbarkeiten fiel also von selbst bey ihm weg, weil er sie itzo weniger brauchte: seine Selbstverläugnung war niemals bloße Klugheit gewesen, sondern vielmehr eine Folge von der Stärke seiner Liebe und von

seinem lebhaften Verlangen nach dem Besitze des geliebten Gegenstandes; aber das Jawort war doch auch bey ihm eine Art von Entzaubezrung, die der Vernunft die Binde abzog, womit ihr vorher die Liebe die Augen verband. Die Ermahnungen der beiden Doktoren und auch Scharlottens hatten so viel Eindruck auf ihn gemacht, daß er schon izt anfing, die Empfindsamkeit seiner Freundin allmälich zu dämpfen; und er sprach deswegen nach ihrer Ankunft in Haarburg mit ihr wegen ihrer übertriebenen Betrübniß in einem ernsten Tone, den sie izt zum erstenmale mit Befremdung aus seinem Munde hörte: sie kränkte sich und argwohnte aus dieser schleunigen Veränderung tausend unangenehme Folgen für die Zukunft, ob er gleich seinen Ernst mit so viel Güte und Zärtlichkeit milderte und mit einer solchen Fülle des Herzens redete, daß seine Vorstellun-

gen sie mehr hätten rühren als bekümmern sollen: sie fiel ihm um den Hals und bat ihn, sie nicht so hart zu behandeln, und er betheuerte ihr, daß sein Verfahren weder Härte wäre noch seyn sollte, daß blos seine Liebe für sie, und seine zärtliche Besorgniß für ihre Gesundheit ihm den Muth eingegeben hätten, eine Erinnerung gegen sie zu wagen: alles umsonst! sie wiederholte ihre Bitte, überschwemmte ihn mit Thränen und ersuchte ihn, hier die Nacht hinzubringen. Der Ernst des verliebten Mannes wurde durch die Thränen weich, die Vernunft durch die Jammertöne schwach, und der Moralist bat mit einem Kusse um Verzeihung, daß er ihr die Bekehrung gepredigt hatte. „Erst zwey Meilen von Hamburg, und schon eine Einkehr auf einen halben Tag und eine Nacht?“ dachte er bey sich und foderte bey dem Wirthe zwo Stuben auf die folgende Nacht.

Natürlicher Weise mußte sich an einem Orte, wo sie Niemanden kannte und weder ihre Blumen noch ihre Vögel hatte, sehr bald Langeweile einstellen: zu Hause tändelte sie auch ohne Geschäfte die Zeit mit tausend kleinen Beschäftigungen hin, wovon keine einzige hier Statt fand; und einen Raum von zehn Uhr des Morgens bis zum Schlafengehen blos mit Küssen, zärtlichen Unterredungen und Liebesbezeugungen auszufüllen, ist eine sehr schwere Aufgabe. Webson führte sie spatzieren: dreißig Schritte! und die Sonne machte ihr Kopfschmerzen: sie wanderten in den Gasthof zurück. Sie wollte zeichnen und packte mit vieler Mühe das Nöthige aus dem Koffer: neues Unglück! alle Stühle waren zu hoch, und alle Tische zu niedrig: weg mit Papier und Bleistift! Da sich gar kein Zeitvertreib finden ließ, wurde sie krank: sie beging einen gewöhn-

lichen Irrthum der Frauenzimmer und gab sich das Gefühl der Langenweile für Krankheit aus: sie warf sich aufs Bett und schlief lange. Webson ging indessen spatzieren und überschlug die Summe der Geduld, die ihm künftig als Manne zu seiner Glückseligkeit nöthig seyn würde. Um unter einem Vorwande des Abends nicht allein mit ihrem Reisegefährten in Einer Stube zu seyn, speiste sie für sich, schloß die Thüre zu und begab sich zur Ruhe: sie konte nicht schlafen, weil sie schon am Tage zehnmal mehr ausgeruht als sich ermüdet hatte, und sie gab sich ihre Schlaflosigkeit für Gram aus, wozu sie auch wirklich wurde; denn Verdruß und Langeweile führten alle mögliche unangenehme Gedanken herbey, die nur in ihrem Kopfe zu finden waren, und sie weinte die halbe Nacht durch. Webson erschrak über ihre rothen aufgedunsenen Augen, als er sie

des Morgens darauf sah, und erzählte ihr auf ihre Anfrage, daß er sehr unruhig geschlafen hätte: diese so außerordentliche Simpathie wurde mit einem Kusse belohnt und sie heiterte sich ganz auf, weil Jemand an ihren Leiden so vorzüglichen Antheil nahm; aber im Grunde entstand seine nächtliche Unruhe blos daher, weil er die Berechnung der Geduld fortsezte, womit er des Nachmittags nicht fertig wurde.

Sie brachen denselben Morgen zwar spät, aber doch wirklich auf und durchreisten den öden Strich, den man die lüneburgische Heide nennt: nun ging ein neues Jammern an, daß die Natur in diesen kahlen menschenleeren Wüsten nur Heidekraut und keine Rosen, Violen und lachende Fruchtfelder hervorbrachte: sie schrie mit allen Arten von Exklamationen, daß sie sich verirrt haben und in eine russische Salz-

steppe gerathen seyn müßten. Die Langweiligkeit des Wegs und die Erschütterung machten sie wirklich krank: sie klagte über Rückenschmerzen und Aengstlichkeiten: Webson litt doppelt dabey — Verdruß wegen der unaufhörlichen Klagen über Sachen, die sich nicht ändern ließen, und Besorgniß für ihre Gesundheit. Sie rasteten gleichwohl nur Eine Nacht in Zelle und erreichten glücklich Braunschweig, aber Madam Arend war so entkräftet, daß man sie gleich zur Ruhe bringen mußte und ihr die Fortsetzung der Reise unter fünf bis sechs Tagen nicht zumuthen konte. Webson wurde desto mehr bange, weil sie noch eine von den unwegsamsten Schönheiten der Natur, den Harz, vor sich hatten: er verhelte ihr indessen diese nahe Beschwerlichkeit, um sie nicht voraus zu erschrecken, und war unermüdlich beschäftiget, ihre Kräfte und ihren guten Muth

wieder zu beleben. Er suchte die düstern Bilder zu zerstreuen, die sich in ihrer Seele von der Traurigkeit des Abschieds und langweiligen Wegs angehäuft hatten, und besahe mit ihr alle dortige Merkwürdigkeiten, besonders Salzthalen, wo er in der Gemäldegallerie um so viel mehr Unterhaltung für sie zu finden hoffte, weil sie selbst zeichnete. Er gelangte auch wirklich zu seinem Zwecke: die mannichfaltigen Gegenstände, die sich ihren Augen auf allen Seiten darboten, veranlaßten eine angenehmere Stimmung in ihrer Imagination, und manche darunter wirkten desto schneller, weil sie auf ihre verliebte Empfindsamkeit Eindruck machten. Die Zaubereyen des Pinsels öffneten ihr Herz, und sie verweilte mit Wohlgefallen bey jeder männlichen Gestalt, die sich durch einigen Reiz empfahl: ihr Reisegefährte empfand die nämliche Wirkung und hing mit

aufmerksamem Blicke an jeder weiblichen Figur: sie verglich alle Mannspersonen auf der Leinwand mit Webson, und er verwechselte in Gedanken mit jedem angenehmen sanften Gesichte auf den Gemälden Madam Arend: die Liebe schien auf jedem Bilde zu schweben und in Beider Augen ein flüchtiges Gift zu hauchen, das sanft hinabschlich, alle Sinne berauschte und der Fantasie einen Schwung mittheilte, daß sie ihnen die härteste Figur mit Anmuth, und niederländische Grazien mit den Schönheiten des italienischen Pinsels belebte: dieses war um so viel leichter, da sie eine Art von Traurigkeit mitbrachten, die sich bey der kleinsten Veranlassung in Liebe verwandelt. Izt trat Webson vor eine Mädchenfigur, die aus der Leinwandfläche hervor ihm entgegen zu springen schien: er erschrak erröthend über den unerwarteten Anblick und fragte nach

dem Künstler: „Van Dyck,“ antwortete der Aufseher. Ein misgünstiges Gewand schlang sich um die Hüften: zwey volle hochgewölbte Brüste, die Amor mit zwey aufbrechenden Rosenknospen schmückte, quollen wollüstig hervor und warfen, wie zwey Berge in ein blumiches Thal, einen dichten Schatten in die mittlere Vertiefung der Brust: die fleischvollen Arme lockten seine Hand, die federweiche Ründe zu umfassen: erröthend senkte sie den Blick, beschämt über die Enthüllung ihrer Reize, und lächelte dankbar auf das Gewand herab, das ihre geheimsten verbarg. Das gelbe Kolorit des Fleisches verschwand vor seinen bezauberten Augen, das Gemeine in der Mine und den Mangel an Schönheit der Gesichtsbildung übersah er und fühlte blos die Zaubereyen der täuschenden Haltung. Er warf einen bedeutungvollen Blick nach seiner Freundin hin und

folgte dem Herumführer, in Träumereyen vertieft: lange kam nichts dem Eindrucke des vorigen bey. Nach vielem Herumwandern zeigte der Cicerone auf eine Maria, die er dem nämlichen Künstler zuschrieb. „Welche göttliche Gelassenheit in der Mine!" sprach Webson und führte seine Freundin hinzu. „Welche Sanftheit, welche Anmuth, welch empfindungvolles Herz, das aus jedem Zuge spricht! Wie ihr Mund so lieblich auf den Knaben herablächelt, der aus der entblößten Brust den mütterlichen Nektar saugt!" — „Glückliche Maria!" antwortete Madam Arend und sah sich nach dem Aufseher um, der zu ihrer Zufriedenheit am Fenster stand und ihnen den Rücken zukehrte. „Wie freut sie sich über die Situation, worinne sie der Künstler mahlte! Dies ist der Triumf unsers Geschlechts: Sie triumfirt, daß sie der Welt einen Bewohner

gab, und dieser Krieger neben ihr, der sich auf seinen Degen stüzt, ist stolz darauf, daß er der Welt so viele Bewohner nahm. Eine säugende Mutter — ein beneidenswürdiger Anblick! Ach, Webson! es giebt viel unerkannte Freuden auf der Erde." — Indem sie dies sagte, gerieth ohne ihr Bewußtseyn ihre Hand in die seinige: beide Hände drückten sich bey den lezten Worten, Beider Blick heftete sich fest an einander, und mit einem leisen Seufzer trennten sie sich, als hinter ihnen die Stimme des Cicerone erschallte, der von den vielen tausend Dukaten erzählte, die so mancher Potentat für dieses schöne Stück vergebens geboten hätte.

Mit mannichfaltigen Bildern der Liebe und mit Empfindungen erfüllt, die Beide in das tiefste Stillschweigen versenkten, kehrten sie von diesem Schauplatze der Kunst zurück: in ihre Herzen hatte sich Etwas eingeschlichen,

das sie äußerst unruhig machte. War Er auf seinem Zimmer einige Augenblicke allein, so trieb ihn dieses Etwas zu seiner Freundin hin: der Raum um ihn her war leer, weit, wie eine Wüste, und in sich fühlte er einen Mangel, den keine Beschäftigung, kein Buch, kein Nachdenken ausfüllen konte: er eilte zu Madam Arend, und in wenigen Minuten scheuchte ihn seine Unruhe wieder von ihr. Ihr ging es nicht viel anders: auf keinem Stuhle in ihrem Zimmer saß sie länger als einige Minuten: bald saß, bald ging, bald stand sie, und wo sie saß, ging oder stand, verfolgten sie die verführischen Bilder, die sich ihrer Einbildung in der Gallerie eindrückten. Vor ihren Augen stand unaufhörlich die glückliche Mutter Maria mit dem saugenden Knaben an der Brust, und Webson's Blicke begegnete allenthalben Van Dyck's nacktes Mädchen: sie sprach

beständig mit Entzücken von dem Glücke der säugenden Mutter, und er beständig mit Entzücken von der Vortreflichkeit des Künstlers, der Mariens sanfte Mine und die täuschenden Reize des Mädchens hervorbrachte. Das Gefühl der Unruhe stieg bey Beiden zu einem Ungestüm empor, der ihren Augen Thränen auspreßte: keins verstand etwas von dem Gespräche des Andern: verwirrt, zerstreut, beschäftigt mit eigenen Gedanken und Empfindungen, glaubten sie viel zu reden, obgleich alle fünf Minuten kaum Ein Wort gehört wurde: man vermied, sich einander zu nähern, wünschte und suchte jede Gelegenheit, es zu thun. Tausendmal hatte er ihre Hand in der seinigen gehalten, ohne daß sie sich weigerte, sie ihm zu überlassen: warum zog sie itzo so mistrauisch die Hand zurück, wenn er sie ergreifen wollte?

Warum wünschte er so viel sehnlicher, ihre Hand zu drücken, und warum kostete es ihm so viel Ueberwindung, eh er es that? Woher auf einmal dieses wechselseitige Mistrauen, diese Schüchternheit zwischen zwey Leuten, die schon über zwanzig Meilen zusammen gereist waren?

Abends nach Tische wollte Madam Arend jeden Augenblick sich zur Ruhe begeben, Webson wollte jeden Augenblick sie verlassen und konte nicht von der Stelle kommen, als wenn er eingewurzelt wäre: sie wünschte, daß er gute Nacht sagen möchte, und wenn ers that, fing sie jedesmal ein neues Gespräch an, das ihn zurückhielt. So sagte man sich mit einem Kusse und einer Umarmung gute Nacht bis gegen zwölf Uhr: so ging man unzähligemal an die Thür und unzähligemal von ihr hinweg. Das Licht war heruntergebrennt, der Leuchter

schwamm in zerschmolzenem Inselt, und ein schwacher blaulicher Schimmer hüpfte vom erlöschenden Tacht aus der Dille hervor: zischend starb das Flämmchen, und die Dunkelheit der Stube wurde blos von der Dämmerung der Sommernacht mit den wenigen Lichtstrahlen erhellt, die durchs Fenster hereinfielen. Die beiden Verliebten bemerkten die veränderte Beleuchtung und entschlossen sich mit schwerem Herze zum Abschiede: sie umarmten, küßten sich, aber Lippen und Arme vergaßen, sich zu trennen: in einer unentschlossenen Verwirrung, die sie allmälich dahin hätte führen können, wohin die verwägenste Entschlossenheit zu führen vermöchte, im Rausche zärtlicher Selbstvergessenheit wurde Madam Arend von ihrer entflammten Imagination plözlich mit einem Schreckbilde getäuscht: ihrem Blicke, der von ungefähr nach dem lichten Fen-

ster hin irrte, erschien das Gesicht ihres Mannes: sie erschrak, als wenn ein Schlag sie träfe, riß sich mit Gewalt aus Webson's widerstrebenden Armen und taumelte bebend nach einem Stuhle hin. „Licht!" keuchte sie mit erschöpfter Stimme: er lief in seine Stube, fand die Nachtlampe brennend und erstarrte vor Erstaunen, als er das blasse Gesicht seiner Freundin, ihre zitternden Lippen und die Bewegungen des heftigsten Fieberfrostes erblickte: sie verlangte ins Bette, bat sich aus, daß er eine von den Mägden im Hause bey ihr wachen lassen möchte, und getraute sich vor Furcht nicht einmal so lange allein zu bleiben, als nöthig war, wenn er den Bedienten wecken sollte. Nach langem Weigern ließ sie ihn endlich von sich; und da der Bediente keine Magd finden konte, ohne das ganze Haus in Aufruhr zu bringen, so erbot sich Webson, mit ihm die

übrige Nacht bey ihr zu wachen: darein wurde gewilligt. Sie hat niemals einem Menschen außer Scharlotten die Ursache dieses plözlichen Schreckens offenbart, und ob sie gleich, als sie wieder zu sich kam, die gefürchtete Erscheinung für ein Fantom ihrer Einbildung erkannte, so verursachte es ihr doch großes Bedenken, daß ein solches Gespenst gerade in diesem kritischen Augenblicke in ihrem Gehirne aufstieg; denn sie war sich der Empfindungen zu lebhaft bewußt, woraus das Schrecken sie verscheuchte, und wie sehr sie auf dem Punkte stand, von der Schwäche ihres Herzens überwältigt zu werden.

So niedergeschlagen und kraftlos sie war, so wollte sie doch keine Nacht mehr in einem Hause zubringen, wo sie traurigen Erinnerungen ausgesezt war: auf ihren Antrieb geschahe die Abreise Vormittags darauf. Sie über-

standen die holprichen Wege des Harzes mit mancher Angst und Beschwerlichkeit, und langten abgemattet und recht durchschüttelt bey dem Prediger an, mit dem Webson schon von Hamburg aus über seine Angelegenheit Briefe gewechselt hatte. Ueber diesen lezten Theil der Reise ist ein Brief von Madam Arend vorhanden, den sie am Tage ihrer Ankunft an Scharlotten schrieb, und der darum merkwürdig ist, weil er die vorbereitenden Ursachen von einer plözlichen Entschließung enthält, wovon sie nicht lange nachher ihrer Freundin in einem zweyten Briefe Nachricht gab.

Nachdem sie ihr Schrecken in Braunschweig und die Situation, worinnen es sie fand, ziemlich offenherzig erzählt hat, fährt sie fort:

„Liebes Kind, du kanst dir keine Vorstellung von der Abscheulichkeit des Weges machen,

durch welchen ich hieher gekommen bin: der ganze Strich ist angenehmer zu sehen als zu durchreisen. Von Braunschweig bis Blankenburg waren meine Sinne für die Schönheiten der Natur verschlossen. Webson rühmte mir zwar oft hier und da eine schöne Aussicht. Ihm zu Gefallen sah ich hin, aber ohne etwas zu sehen, wenigstens ohne etwas dabey zu empfinden. Die närrische Einbildung, die mich in Braunschweig schreckte, erregte so quälende Gedanken und Unruhen in mir, daß sich alles vor meinen Augen mit Flor überzog. Die fernen Gebirge, die mein Freund so malerisch fand, schienen mir große Grabhügel, und die emporragenden Felsenspitzen Leichensteine. Er fand die Gegenden bald romantisch, bald lachend; aber in der ganzen Natur war nichts dergleichen mehr für mich. Die Traurigkeit breitete ihre schwarzen Flügel über alles, was

ich erblickte: die Erde lächelte mir nicht, weil es dunkel in meiner Seele war.

Die Angst, die mir in der Folge durch die Gefährlichkeit des Weges verursacht wurde, zerstreute meine trüben Gedanken, weil sie mir keine Zeit ließ, ihnen nachzuhängen. Nicht weit von Blankenburg stiegen wir so fürchterlich tief hinab, als wenn wir in den Mittelpunkt der Erde hinabfahren wollten: ich glaubte jeden Augenblick vorwärts zu stürzen. Webson diente mir mit seinem ausgestreckten Arme statt eines Schlagbaums, oder wie ichs nennen soll. Kaum saß ich, so kam ein Stoß, wie ein Erdbeben, und drohte, mich über den vorgehaltnen Arm hinüberzuwerfen, so hoch flog ich empor. Kaum waren wir über Steine und Wurzeln in den Abgrund hinabgetaumelt, so wartete schon wieder ein ungeheurer Berg auf uns, woran wir hinanklet-

tern sollten. Häufige Stöße ausgenommen, war meine Beschwerlichkeit itzo für nichs mehr zu achten; aber das unglückselige Vieh, das mich mit keuchender Anstrengung bis zu den Wolken hinauf schleppen mußte! Mir ging das Elend dieser armen Thiere ans Herz: ich stieg aus, um ihnen die Last zu erleichtern, und mußte dem Postknechte eine Belohnung versprechen, daß er nur oft genug hielt und die armen Geschöpfe ausruhen ließ: er thats zwar ohnehin, aber doch nicht so oft, als ichs wünschte, und wenn ihnen an einer sehr schlimmen Stelle Kraft und Muth entfiel, peitschte er mit solcher Unbarmherzigkeit auf sie los, daß mir die Thränen in die Augen traten. Alle meine Fürbitten halfen nichts; denn er versicherte mich, daß wir ohne Peitsche in Ewigkeit nicht hinankämen. Ich selbst mußte endlich die Grausamkeit begehn und mich wieder

einsetzen, weil ich im Gesträuch und an den scharfen Steinen die Schuhe zerrissen hatte und vor Müdigkeit unmöglich weiter konte. Ich machte die Augen zu, um den bejammernswürdigen Anblick zu vermeiden und nicht Mitgeschöpfe meinetwegen so leiden zu sehn.

Nachdem ich diesen mühseligen Berg überstiegen hatte, waren mir die nachfolgenden Beschwerlichkeiten alle leicht: sie hatten auch wirklich weniger zu bedeuten, bis wir an den Harz kamen. Meine Traurigkeit war mir, so zu sagen, ausgeschüttelt worden, und die Gegenstände um mich her bekamen wieder Merkwürdigkeit und Reiz für mich. Die Natur verschönerte sich, weil sich meine Seele aufheiterte. Naturscenen, die das Auge entzückten, kamen mir von allen Seiten entgegen. Bald fuhren wir in wilden dichten Wäldern von hochstämmigen Bäumen, wo alles in der tiefsten Stille

lag, und einzele Vögel in den alten blätterreichen Aesten freundschaftlich zusammenzwitscherten, wie Einsiedler, die dem Geräusche der Welt entflohen und sich ihre überstandnen Leiden in diesem einsamen Thale erzählten. Bald öffnete sich vor uns ein Felsentempel: Berge stiegen auf beiden Seiten empor, wie zwey Halbzirkel von grotesken Felsenstücken, die am Fuße hingeschüttet zu seyn schienen, um eine doppelte Kolonade zu tragen, die sich über ihnen erhob, mit jungen Birken untermischt, die von den Steinen in die Tiefe herabsahen: über ihnen schwebte dunkelgrüner hoher Wald, worauf die Wolken ruhten. Welch ein herrlicher Anblick, wenn das Auge von unten über die grauen Felsen, die weißstämmigen blaßgrünen Bäumchen bis zu den ehrwürdigen alten Buchen emporklimmte, die aus dem Himmel, wie eine Versammlung von Weisen, auf

die niedere Welt herabblickten, wo unsere Kutsche rauschend über den Kieß hinschlich. An manchen Orten, wenn wir lange unter düstern Bäumen in gänzlicher Finsterniß gewesen waren, überraschte uns plözlich auf der einen Seite eine lange Allee von Bergen, wo Baum über Baum sich thürmte, deren Aeste sich oben hier und da die Hände boten oder dem Himmel eine schmale Oeffnung ließen, daß er im Wasser unter ihnen sich spiegeln konte. Oft waren wir unvermerkt im Walde einen Berg hinangeschlichen, und wenn wir auf seiner Höhe standen, wich der Wald, wir übersahen Gründe mit weidendem Vieh, Menschenwohnungen, die in Seen von zusammengelaufenem Regenwasser zu schwimmen schienen, nahe und ferne blauliche Berge, mit Wäldern belastet, einzel und in Gruppen: man freute sich des Anblicks, so lange man ihn im Weiten übersah, aber wie

schauderte man, wenn man einen Blick auf den schmalen ausgespülten Rand warf, der unsere Kutsche von der hinabeilenden Tiefe schied! Wir schwebten auf einem Bergrücken, und mir schwindelte, wenn ich bedachte, daß wir von dieser Höhe in die Tiefe hinab mußten: der Wagen taumelte über die losgewaschenen Steine hinunter und schwankte zuweilen so tief nach dem Abgrunde, daß ich mit jedem Augenblicke erwartete, izt würde er über den Weg hinausstürzen: wir wankten im eigentlichsten Verstande längs an einem tiefen Grabe hin.

Doch, liebe Scharlotte, alles dieses war blos gefürchtete Gefahr: kaum hatten wir sie überwunden, so geriethen wir in eine wirkliche, die zwey Liebende beinahe auf Einer Stelle begrub. Wir waren schon glücklich den Berg herab; aber unten wartete ein See auf

uns, den in der vorigen Nacht die Regenströme eines Gewitters hier gesammelt hatten. Wir mußten schlechterdings durch; denn ringsum war Eine Fläche von rothem schmuzigen Wasser. Ich zitterte, als die Pferde den ersten Fuß hineinsezten, und das fürchterliche Plätschern anhub: plözlich verschwanden die vodern beiden Pferde, daß nur noch ihre emporgereckten Köpfe auf der Wasserfläche schwammen. „Steigen Sie aus!" rief der Postknecht; „sonst ersaufen Sie." — Webson sprang, ohne sich zu bedenken, in das Wasser hinein bis unter die Arme, riß mich aus der Kutsche und trug mich aus dem Tode. Triefend sezte er mich auf einen Stein: ich bebte vor Schrecken und Nässe, er kniete neben mir und lehnte mich an seine Brust; aber so dankbar ich mich an ihn drückte, so konte mich doch seine Umarmung nicht erwärmen. Der

Postknecht wagte es, wie ein Verzweiflungsvoller, schwamm mit der Kutsche durch den Pfuhl hinüber und fuhr davon, ohne unser zu achten.

Hier saßen wir nun unter freyem Himmel — vor uns tiefes Wasser, hinter uns ein steiler Berg, auf allen Seiten Wald, und über uns in dem engen Horizonte schwarze Wolken, die Vorboten eines herannahenden Gewitters zu seyn schienen. Man hörte wirklich schon von ferne das dumpfe Sausen des Donners, und nicht lange darauf fielen einzele Regentropfen: ich wußte vor Angst nicht, was ich erwarten, und was ich befürchten sollte. Der Donner näherte sich von allen Seiten und hallte fürchterlich in den Gebirgen und Wäldern wieder: ein schreckliches Brausen, wie das Geräusch eines kommenden Schlossenwetters, rauschte von fernher in der stillen schwülen

Luft: der Regen strömte, mit kleinem Hagel untermischt, als wenn die Wolken alle ihre Vorräthe über uns ausleeren wollten. Mit einer Güte, die mich bis ins Innerste rührte, zog Webson seinen Ueberrock aus und bedeckte mich damit: mit unbekleideten Armen, in der leinwandnen Weste stellte er sich an die Seite, von welcher mich der Regen traf, umfaßte mich und fing mit seinem Rücken Hagel und Regen auf. Krumm gebückt und zitternd saß ich da und fürchtete jeden Augenblick, daß mich ein Donnerschlag in diesen großmüthigen Armen tödten würde. Mein Herz war nichts als Dankbarkeit gegen meinen Beschützer, und selbst die Furcht mußte ihr weichen: der Mann schien in diesem Augenblicke mehr als ein Sterblicher, und ich that bey mir selbst das Versprechen, mit ungetrennter Liebe bis in den Tod an ihn gefesselt zu bleiben. Sollt' ich

einen Mann nicht lieben, der um meinetwillen sein eigenes Wohl vergißt und seine eigene Gesundheit in eine solche Gefahr sezt, um die meinige zu beschützen? Mein Herz müßte von Stein und Erz seyn, wenn es einem Andern, als Ihm, angehören wollte. Ich glaubte ihn bisher zu lieben; aber nein, Scharlotte! das war keine Liebe, Zuneigung, Wohlwollen vielleicht, eiskalt gegen die Empfindung, die ich seit diesem Vorfall für ihn fühle. Ach daß sich Empfindungen nicht ausdrücken lassen wie Gedanken! — Liebste Lotte, bist du nie in Todesfurcht gewesen, und hat dich nie ein Mann darinne beschützt? Trug dich nie ein Mann auf liebevollen Armen über das Grab hinweg, das sich schon vor dir öffnete? Wenn dich keiner aus dem Tode errettete, dann weißt du nicht, was Liebe ist: jeder Ausdruck in allen Sprachen der Erde ist gegen meine Em-

pfindung, wie eine gemahlte Sonne gegen die Sonne am Himmel.

Es war mir als wenn die Liebe selbst ihre Flügel über mich breitete und mich vor dem Zorne des Himmels deckte. Dieser Schutz belebte meinen gesunknen Muth, daß ich eine halbe Stunde lang das schrecklichste Wetter ausstand, ohne darunter zu erliegen. Endlich gab mir mein Schuzengel die fröliche Nachricht, daß der Postilion mit Leuten zurückkäme, die einen Kahn trügen. Sie ruderten zu uns herüber, und Webson mußte mich noch einmal auf die Arme nehmen und weit mit mir durchs Wasser waden, weil es zu seicht war, um mit dem Kahne bis ans Trockne zu fahren. Wir schwammen mit unserm Kähnchen über die Tiefe hinweg, die uns vorhin beinahe verschlungen hätte; und so lange uns auch der Postilion in der traurigsten Ungewißheit ließ,

so mußten wir ihm doch für seine Sorgfalt verbunden seyn, da wir ohne sie gewiß ertrunken wären: die weite Entfernung eines Dorfs erlaubte ihm nicht eher zurückzukommen. Meine Freude, als ich wieder in der Kutsche saß, war unbeschreiblich: so sehr ich vor Nässe und Ermattung zitterte, so dankte ich doch meinem Erretter und Tröster so lebhaft als mirs möglich war. In der Fülle der Dankbarkeit und Liebe gab ich ihm ungefodert eine Versicherung, die er so oft schon von mir verlangte: ich versprach ihm, die seinige zu werden, so bald er es nach unser Ankunft von mir begehrte.

Ja, Scharlotte, er soll es werden. Kein Gesez kan so grausam seyn und mir die Verbindung mit einem Manne verbieten, den ich aus Pflicht lieben muß, dem ich Leben und Gesundheit schuldig bin; denn er hat mich bis zu diesem Augenblicke mit einer rührenden Sorg-

falt gewartet und gepflegt, wie nur einer es kan, der zu meinem Gatten geboren ist. Ich habe mit einem hartnäckigen Fieber gekämpft, dem mich die geringste Erkältung und jede Gemüthsbewegung aussezt; aber die Gegenwart meines Schutzgottes belebte mich mit Standhaftigkeit, und seine zärtliche Fürsorge linderte mir alle Schmerzen. Ein tröstendes Wort von seinen Lippen löschte die Hitze mehr als alle kühlende Tränke des Arztes, und Ein befeuernder Druck seiner Hand schmelzte den Frost, wovon ich bebte, wie die Frühlingssonne das Wintereis. Einen solchen Mann sollt' ich nicht lieben, weil noch ein Niederträchtiger lebt, der unwürdiger Weise mein Mann hieß? — Nein, keine Gesetze können für strafbar erklären, was die Stimme der Liebe, was die Stimme der Pflicht mir laut anbefiehlt.“ —

In dem übrigen Theile des Briefs erzählt

sie noch einige Umstände von ihrer Unpäßlichkeit, von ihrer Aufnahme bey dem Prediger, und ihrem muthmaßlichen künftigen Wohnorte; doch von dem lezten Punkte so wenig, daß man sich aus einem Briefe, den Webson einige Tage darauf an den Doktor Braun schrieb, besser davon unterrichten kan.

Von Webson an den Doktor Braun.

Den 29sten Aug. 1779.

Endlich, bester Freund, bin ich so glücklich, den schönsten Tag meines Lebens zu wissen, den Tag, wo ich Wilhelminen meine Frau nennen darf. Heute Abend vor wenigen Minuten bestimmte sie selbst Uebermorgen dazu. Es scheint sie zwar zu betrüben, daß unsere Trauung so heimlich und nur aus Gefälligkeit von meinem Freunde geschehen soll, der freilich die Pflichten seines Amts übertritt, wenn er uns

ohne die gewöhnlichen Formalitäten zusammengiebt; aber ist die Pflicht, zwey Geschöpfe glücklich zu machen, nicht höher und wichtiger, als alle Formalitäten und alle Pflichten, die wegen der Ordnung nöthig sind? Er zweifelt auch nicht im mindesten daran, daß er nach Gewissen handelt, ob er gleich dawider zu handeln scheint.

Ich hatte die Sache schon von Hamburg aus mit ihm verabredet; und seine freundschaftliche Aufnahme läßt mich doppelt bedauern, daß er uns wegen Mangel an Raum nicht länger bey sich behalten kan. Er hat uns an einen Anverwandten in Sondershausen empfohlen, das nur wenige Meilen von hier entfernt ist: wir sollen bey diesem Manne, den er mir sehr vortheilhaft beschreibt, für einen billigen Preis eine leidliche Wohnung finden; und wir erwarten nur noch seine lezte Antwort, um uns dahin zu begeben.

Wilhelmine freut sich ungemein auf das stille einsame Leben, das sie dort zu führen hoft: die Gegend soll ganz in ihrem Geschmacke angenehm seyn. Ich nehme den aufrichtigsten Antheil an den Erwartungen, womit sie sich schmeichelt, und ich hoffe, daß die Annehmlichkeiten unsers neuen Aufenthalts den Rest von Unruhe vollends tilgen werden, die sie noch immer nicht verläßt. Die Bedenklichkeiten, die sie beständig äußert, selbst indem sie unsere Verbindung wünscht, billiget und beschleunigt, scheinen von einer Unentschlossenheit ihres Charakters herzurühren, die ich in vielen Fällen an ihr wahrgenommen habe. Ihr edles gutes Herz macht sie zu besorgt, nicht unrecht zu handeln; und deswegen thut sie auch die unschuldigste Handlung mit einer Art von Aengstlichkeit, mit unaufhörlicher Furcht, einen Fehler zu begehen. Ich wenigstens kan mir die

Unruhe nicht anders erklären, die noch immer, wie eine finstere Wolke, über ihrem Gesichte hängt: ich sehe deutlich, was ihr Herz bey der Nähe unser Vereinigung fühlt: sie sagt mir oft, daß sie kein größeres Glück kennt, und spricht mit Entzücken von unser künftigen Glückseligkeit; aber es scheint immer, als wenn die Freude mit der Betrübniß kämpfen müßte, um sie zu überwinden: mitten unter ihre höchsten Ausdrücke des Entzückens mischen sich düstere Bilder, traurige Vorstellungen, unmuthige Zweifel, ob sie die erwartete Zufriedenheit lange genießen wird. Selbst das Vergnügen betrachtet sie nur von der traurigen rührenden Seite, und sie will keins kosten, das nicht stark genug ist, um sie zu Thränen zu bewegen. Der Prediger und seine Frau sind ein paar gute ehrliche Leute, die weder in Freude noch Betrübniß ausschweifen: sie haben Beide ein ru-

higes gelaßnes Temperament und können sich daher an den kleinen Vorfällen ihres Hauses und Dorfes hinlänglich vergnügen. Sie vermuthen, daß alle andre Menschen einerley Art des Vergnügens mit ihnen haben, und geben sich daher viel gutherzige Mühe, uns ihre Ergözlichkeiten zu verschaffen; aber Wilhelmine bleibt bey allen gleichgültig und quält sich mit Langerweile, wenn Wirth und Wirthin sie am meisten aufgeräumt zu machen denken. Es thut mir wehe, wenn sich die guten Leute bey mir darüber beschweren und eine solche Gleichgültigkeit für städtischen Stolz auslegen. Die Frau meint es herzlich gut und thut alles — wie sie selbst zu sagen pflegt — was sie uns an den Augen absehen kan; aber sie ist Wilhelminen zu kalt. „Was vermissen Sie aber an der Frau?“ fragt' ich sie oft. „Sie denkt, empfindet, handelt und spricht so

liebreich!" — „Ich erkenne das," antwortete sie mir: „in allen ihren Handlungen und Reden ist sehr viel Güte, aber keine Schönheit, nichts Gefallendes, nichts Artiges; es fehlt ihnen das Einnehmende. Ihre Güte geht nicht ans Herz: man lobt sie, aber man empfindet nichts dabey." —

Wir disputiren über diesen Punkt oft sehr lange; aber ich darf nie zu weit gehn, sonst quält sie sich, daß sie die arme Frau durch ihre Gleichgültigkeit beleidigen muß und ihr nicht so viel Freundschaft bezeugen kan, als sie verdiente. Ich vermisse freilich auch etwas, wie Wilhelmine: ich merke, daß ich verwöhnt bin wie sie: die Güte, die man mir beweist, gefällt mir weniger als die gefallende Art, womit man sie mir erzeigt. Diese Verfeinerung des Geschmacks, die uns sogar bey der Ausübung der geselligen Tugenden weniger für die Sache,

als für die Manier empfindlich macht, ist unstreitig eine Verderbniß und für einen gutdenkenden Menschen ein Unglück: ich zwinge mich täglich, darüber zu siegen, aber die Gewohnheit ist zu mächtig. Die Art, wie Wilhelmine ihre Güte und Zuneigung äußert, misfällt den Leuten, weil sie nicht daran gewöhnt sind, und aus dem nämlichen Grunde die ihrige Wilhelminen. Unglücklicher Weise kan sie sich weniger nach andern Leuten stimmen als ich, und muß daher manche Bitterkeit über ihren Stolz von der Pfarrfrau verschlucken.

Mich macht es zuweilen ungeduldig, wenn die Frau mit solcher Grausamkeit verlangt, daß Wilhelmine mit ihr einerley Vergnügen und auf einerley Art empfinden soll. Unsre Wirthin betrachtet alles auf der ökonomischen Seite, und Wilhelmine alles auf der angenehmen, rührenden, schönen. Jene freut sich über

die strotzenden Euter ihrer Kühe, weil sie ihr reichliches Melken prophezeihen; und Wilhelmine kan weder Kühe noch Kuhstall leiden, weil die Unsauberkeit an beiden Nase und Augen beleidigt: eine gemahlte Kuh und ein gemahlter Stall gefällt ihr tausendmal besser, ob er gleich nicht Einen Tropfen Milch verspricht. Die Predigersfrau rühmt ihre schönen Wiesen; und wenn wir hinkommen, will Wilhelmine vor Langerweile vergehen, wenn sie auf der grünen Fläche kein Blümchen erblickt, worüber jene desto zufriedener ist, weil sie schlechteres Futter zu hoffen hätte, wenn es eine bunte Tapete wäre. Wilhelmine freut sich eines Sees, wozu die Ueberschwemmung eine Wiese gemacht hat: sie kan sich an dem Anblicke nicht sättigen, wenn zwischen dem ruhigen sonnebespiegelten Wasser an beiden Ufern der Strom so majestätisch mit wallenden Fluten

dahinschießt; und die Pfarrfrau kan vor Jammer und Aerger nicht hinsehn, daß ihr die malerische Ueberschwemmung ihr Grummet verschlemmt hat. Wir bewundern Beide einen Berg, der wirklich sehr schön ist: er besteht aus Einer großen Masse von Felsen, die aus dem Schooße der Natur auf einander geschüttet zu seyn scheint: an zahllosen hervorragenden Spitzen der einen Seite prallen die Strahlen der Abendsonne ab, wie Pfeile von einem Panzer; und wenn sie untergeht, färbt sie in gewissen Augenblicken die vielzackigen Felsen auf mancherley Art, daß man vor einem Berge von Rubinen und Smaragden zu stehen glaubt, die ein Zauberer plözlich aus den Lüften herabwarf. Wir klettern zuweilen, wie Gemse, zwischen den Steinen hinauf, setzen uns auf eine Felsspitze und übersehen den angenehmen Wiesengrund, der ausgebreitet vor uns liegt —

wegen der itzigen Ueberschwemmung ein herrliches Mosaik von kleinen silberfarbnen Seen, grünem Grase, kurzem Gesträuche, das sich in sonderbaren Krümmungen auf der Ebne herumschlängelt und dem Strome nachzuahmen scheint, der sich in eben so vielfachen Wendungen herumdreht und nach einem weiteren Laufe immer wieder zurückkehrt, als wenn er den geliebten Grund nicht verlassen könte. Wilhelmine ärgert sich über unsere Wirthin, daß sie so etwas nicht schön findet und war noch vor einigen Tagen recht erbittert, weil die ökonomische Frau wünschte, den häßlichen Steinhaufen mit ihren Händen abtragen zu können, damit er ihrem Obstgarten nicht so viel Schatten machte. Sie geht alsdann in ihrem Zorne zu weit und verachtet die Menschen, die mit ihr nicht gleich viel Imagination und Empfindung haben; und ich werde zuweilen fast

ungeduldig, wenn alle meine Vorstellungen sie nicht bewegen, die Verschiedenheit des Geschmacks an Andern zu entschuldigen und zu ertragen: ich wundere mich oft, wie eine Frau von so vieler Einsicht nicht einsehen kan, daß der größere Verstand den kleinern viel eher erträgt, als der kleine den großen. „Wo die Unduldsamkeit nicht aus Mangel an Verstand entsteht, da ist sie Eigensinn,“ sagte ich ihr noch ehegestern: ich sagte es vielleicht mit zu vielem Ernste; und meine Lektion gereute mich, weil sie ihr Betrübniß machte.

Wer könte auch gegen eine so liebe Seele mit Ernst verfahren? Mit allen ihren Fehlern, selbst durch ihre Fehler ist sie liebenswürdig. Was kan man an ihr tadeln? Nichts als das Uebermaaß des Guten, nichts als eine Uebertreibung vortreflicher Eigenschaften, wenn man sehr strenge urtheilen will. Die Natur

wollte ein Ideal schaffen, worinne sich alle weibliche Vollkommenheiten im höchsten Grade vereinigten; und sie schuf meine Wilhelmine: was kan sie dafür, daß wir übrige unvollkommene Sterbliche die höchste Vollkommenheit Uebertreibung nennen? Wir übrigen Menschen besitzen, ein Jeder für sich, Eine gute Eigenschaft und zwar in mäßigem Grade: aber dieses Meisterstück der Natur hat sie alle, und jede in einem Grade, den wir Andere nicht erreichen können. Ich Thor will ihr Lehren geben; und ich fühle täglich mehr, daß ich von ihr lernen sollte; und das will ich: sie soll mich in allem Guten unterrichten, das mir fehlt.

Wie glücklich, daß ich der Besitzer eines so unnachahmlichen Weibes werden soll! Mein Herz hüpft dem Augenblicke entgegen, wo mein Glück anfangen wird; ließe sich doch die

Zeit beflügeln, daß zwey Nächte und ein Tag so schnell eilten, wie meine Empfindungen! Liebster Freund, Sie können sich das Entzücken eines Zustandes gar nicht denken, worinne Sie nie waren: alle Wonne, deren eine menschliche Seele fähig ist, fließt in der meinigen zusammen. Ich kan sie unmöglich in mir verschließen: ich muß sie Ihnen mittheilen; aber was sag' ich, mittheilen? — Wenn die Liebenswürdigkeit menschliche Gestalt annimmt und mit Ihnen auf immer vereinigt seyn will, dann können Sie wissen, was ich izt empfinde.

Feiern Sie aus Freundschaft den Tag unser Trauung: wir werden ihn zwar ohne Prunk begehn, aber es ist dennoch der frölichste und schönste für

Ihren glücklichen Webson.

Von Mad. Webson an Mad. Schönbeck in Hamburg.

Den 31sten Aug. 79.

Es ist geschehn, Scharlotte, es ist geschehn. Sträflich oder unschuldig! Verbrechen oder erlaubt! Der Schritt ist gethan. Seit zwey Stunden bin ich die glücklichste Frau des einzigen Mannes, den ich auf der Erde lieben kan. In der Fülle meiner Freude stahl ich mich itzo von der Gesellschaft hinweg, um sie vor dir ausströmen zu lassen, als wenn Du bey mir wärst. Wenn eine solche Seligkeit, wie ich sie in diesem Augenblicke empfinde, von einem Unglücke gestört würde, dann könt' ich keine Vorsehung glauben. Selbst Thränen sind für meine Empfindung eine zu schwache Sprache. Morgen sag' ich Dir mehr. Heute leb' ich nur für meinen Webson und mein Glück.

* * *

Den 1sten Sept.

Diesen ganzen Vormittag hab' ich Dir bestimmt, liebe Scharlotte. Mit Niemandem will ich sprechen als mit Dir.

Du wirst Dich wundern, daß ich alle meine Bedenklichkeiten so geschwind überwunden habe. Wundern magst Du Dich, aber wenn Du fragst, woher ich auf einmal meine Entschließung nahm, dann weißt Du nicht, wie viel das gesagt heißt — „Webson und die Liebe gaben sie mir ein." Der Eine foderte, und die Andere bewilligte. Alles im ganzen Hause drang in mich, und es war mir lieb, daß man mir meine Einwilligung abzwang; denn ohne so ernstliches Zureden hätt' ich mich nie dazu entschließen können. Gedankt sey Allen, die mich zu meinem Glücke zwangen!

Wir nahmen uns gleich vor, unser Hochzeitfest in der möglichsten Stille zu begehen. Ge-

räusch und lärmende Freude lieben wir Beide nicht, das weißt Du. Webson hat mir nichts geschenkt, und ich ihm nichts, nicht einmal einen Ring. Mein liebstes und kostbarstes Geschenk ist der Mann selbst. Ringe sind Leuten nöthig, die einmal einander vor Gerichte beweisen wollen, daß sie sich liebten; und Geschenke gehören für Personen, die zu schwach empfinden, um sich ihre Liebe auf eine edlere Art zu beweisen: sie sind die Sprache eitler und eigennütziger Seelen. Keins von beiden brauch' ich. Hab' ich nicht Thränen, Blicke, Worte, die beredter und eindringender sprechen, als alle Geschenke. Wenn zwey Seelen sich so verstehen wie wir, aus jeder Mine ihre Empfindungen und Gedanken errathen und so gleichgestimmt sind, daß ihr ganzes Leben Ein harmonisches sanfttönendes zärtliches Lied ist; ach, dann bedarf man keines Ohr-

gehenkes, keiner Perlen, noch Diamanten zum Beweise, daß man sich liebt.

Eben so wenig sezten wir uns mit der Kleidung in Unkosten: die Umstånde litten es nicht, und noch weniger unsere Neigung. Ich zog mein weißes Taffetkleid an, weil es mein schlechtestes ist, und weil mich Web-son am liebsten in einem weißen Kleide sieht: er sagt, daß keine Farbe zu meinem Charakter so gut paßt — der lose Schmeichler! Er trug den grauseidnen Frack mit den Quasten, worinne Du ihn oft gesehen hast, und zwar darum, weil er ihn in Welsingsbüttel trug, als wir uns nach meiner Krankheit so unvermuthet zusammen antrafen. In diesem einfachen Anzuge gingen wir zum Altare. Glühend vor Entzücken, trat ich an die geliebte Seite; aber welch eine Empfindung überfiel mich, als der Geistliche die ersten Worte sprach!

Ein Schwindel, eine Beängstigung, die ich Dir nicht beschreiben kan. Das Kruzifix auf dem Altare umhüllte sich vor meinen Augen mit Flore, die Worte des Predigers tönten in meinen Ohren wie drohende Flüche, und immer war mir, als wenn sich das lange Kirchfenster mir gegenüber öffnete, als wenn der Geist meines vorigen Mannes durch die offenen Flügel hereinträt, um sich zwischen mir und Webson zu stellen. Ich bebte, hörte weder Segen noch Gebet vom Geistlichen, und als wir die Ringe wechseln sollten, dachte ich, daß mir das Herz zerspringen würde. Vor Zittern und Verwirrung ließ ich den Ring auf die Erde fallen: so wenig ich abergläubisch bin, so erschreckte mich doch kein Zufall in meinem Leben so gewaltig, als dieser. Ich erkannte es für einen Zufall; und doch erklärte ihn eine geheime Stimme in mir unaufhörlich für

einen Vorboten von tausendfachem Elende, von den schrecklichsten Uebeln, die mich für das Verbrechen strafen sollten, das ich an meinem ersten Manne beging. Ich sagte mir, daß er nie mich finden würde, daß er sich selbst von mir geschieden hätte, und alles andere, was ich zu meiner Sicherheit und Beruhigung erdenken konte; nichts half. Die Pfarrfrau, die keine große Denkerin ist, stärkte meine wunderliche Einbildung durch die seltsamsten Erzählungen von Eheleuten, denen das Fallen des Ringes bey der Trauung grosses Unglück vorherverkündigte. Ich widerlegte sie, stritt mit ihr und zürnte über ihren Aberglauben; und gleichwohl quälte mich eine traurige Ahndung, selbst indem ich die Ahndungen bestritt.

Ich konte meinen Zustand vor meinem Manne nicht verbergen, und er machte mir

eine Erklärung davon, die mich ziemlich beruhigte. Er sagte mir: „Ahndungen sind Einbildungen, die in Leuten von lebhafter Imagination bey starkem Schrecken oder heftiger Furcht entstehen. Alle Uebel, die uns wahrscheinlich treffen können, stellen sich uns vor und bekommen durch den Affekt eine so täuschende Lebhaftigkeit, wie gegenwärtige Gegenstände der Sinne, oder wie Gedanken, von deren Gewißheit wir durch Gründe überzeugt sind. Man kan versichert seyn, daß vor Ahndungen allemal ein heftiger Affekt vorhergeht, oder daß die Person, die sie oft hat, zur Furcht geneigt ist. Ein furchtsamer schreckhafter Charakter, lebhafte Einbildung und ein wenig Witz sind hinreichend, um sein ganzes Leben hindurch Ahndungen zu haben und jedesmal eine nachfolgende Begebenheit so auszulegen, daß sie die Erfüllung davon zu seyn

scheint.“ Er sagte mir noch viel darüber, das mir eben so richtig vorkam, weil es völlig mit meinem Zustande übereinstimmte; aber die Predigersfrau war durch alle Gegengründe zu nichts zu bringen, als daß sie den Kopf schüttelte und schwieg.

Meine Beruhigung wuchs desto mehr, da mich die Munterkeit meines Mannes zum Vergnügen hinriß. Nachmittags kam ein Vetter des Predigers, ein Pachter aus der Nachbarschaft, unvermuthet zum Besuche. Er war in halber Trauer um eine Anverwandtin; und kaum erfuhr er, daß er zu einer Hochzeit käme, so riß er den Flor vom Arme und legte ihn auf den Tisch, weil bey einer so freudigen Gelegenheit alles Traurige eine Sünde wäre. Er wurde auch unser Hochzeit zu Ehren außerordentlich aufgeräumt, und ob mir gleich sein Witz sehr misfiel, so freute ich

mich doch über seine fröliche Laune. Ich weis nicht, welcher Zufall den Flor vom Tische auf den Fußboden herabwirft, daß er sich an Webson's Fuß hängt: plözlich als er auf mich zugegangen kommt, erblicke ich den schwarzen Flor, um sein Bein gewunden: der Anblick erschreckte mich, als wenn mich der Bliz träfe. Ich hatte alle Mühe, den verhaßten Lappen vom Fuße loszumachen, so sehr hatte er sich in die Schnalle verwickelt; aber, Scharlotte, die schrecklichen Gedanken, die bey diesem ganz natürlichen Zufalle in mir aufstiegen! Ahndungen will ichs nicht nennen: ich fürchtete Unglück, ohne zu wissen warum; das Herz wurde mir schwer, als wenn es mit Felsen belastet wäre: meine Traurigkeit und Bekümmerniß zwang mich, die Gesellschaft zu verlassen und auf meiner Stube meinen Schmerz herauszuweinen.

Mein Mann ward nicht wenig bestürzt, als er mich in Thränen fand: ich konte ihm unmöglich die wahre Ursache entdecken, weil ich mich schämte, und hinterging ihn mit der Lüge, daß es Thränen der Freude wären. Er that zwar, als ob er mir glaubte, allein seine bedenkliche Mine sagte mir ganz etwas anders. Seine Zärtlichkeit und Liebe haben zwar meinen Kummer geschwächt: das Gefühl der Glückseligkeit, die ich durch die Verbindung mit einem so vortreflichen Manne erlangt habe, unterdrückt zwar meine Traurigkeit, aber sie liegt immer noch im Grunde meines Herzens und preßt mir zuweilen mitten in der Freude einen bänglichen Seufzer aus. So oft ich den Ring am Finger erblicke, denk' ich daran, daß er bey der Trauung auf die Erde fiel, und so oft ich meines Mannes Fuß sehe, scheint mir der unglückliche

Flor daran zu hängen, und jede solche Erinnerung versenkt mich in Schwermuth. Daß doch Einbildungen unser Leben so verbittern können! — Mögen sie! Webson zu besitzen, ist ein Gegengift wider alle; und so lange mich kein Zufall in diesem Besitze stört, sind mir die schrecklichsten Gespenster des Gehirns eine leichte Qual. Der Blick dieses einzigen Mannes zerstreut alle Wolken in meiner Seele: vor seiner zärtlichen Stimme fliehn schwermüthige Einbildungen und Gefühle des Schreckens, wie Geister vor einem Beschwörer: wenn er nach einer kurzen Abwesenheit zu mir auf die Stube kommt, dann erquickt mich sein Anblick wie die hervorbrechende Sonne an einem düstern regnichen Tage: alles um mich und in mir wird hell, lachend, heiter, und von allen Seiten rufen entzückende Stimmen mir

zu, „Du bist die glücklichste Frau der Erde.“

Ja, Scharlotte, ich bins, ich bins, und wär' es noch mehr, wenn mich meine unglückliche Traurigkeit nicht zuweilen daran hinderte. Vielleicht kan die Veränderung des Aufenthalts sie vertreiben, die in wenigen Tagen vor sich gehn soll: ich wünsch' es sehr; denn izt ist mir jede Empfindung außer der Liebe zu Webson, und jeder Gedanke außer der Vorstellung von der Vortreflichkeit meines Mannes lästig. — —

Siebenter Theil.

Webson an Madam Schönbeck in Hamburg.

Sondershausen, den 13ten Dec. 79.

Madam,

Daß ich der glücklichste Mann zu seyn glaube, hab' ich Ihnen schon oft gesagt, und ich finde täglich mehr Ursachen, meine Frau zu lieben: aber ihre allzugroße Zärtlichkeit macht uns Beide beinahe unglücklich. Der geringste Zufall, der mich betrift, macht ihr Pein, und wenn ein rauhes Lüftchen weht, zittert sie schon, daß es mir schaden wird: ich bleibe beständig zu Hause, um ihr keine Besorgniß während meiner Abwesenheit zu machen, und laufe Gefahr, durch die unaufhörliche Einsperrung krank zu werden. Ich bin ein solches eingeschloßnes Leben nicht gewohnt und fühle also die Beschwerlichkeit desselben doppelt: aber ich kan mich

nicht entschließen auszugehn, weil ich voraussehe, daß sich meine liebe Wilhelmine indessen zu Tode grämen wird; und lieber will ich Gesundheit und Leben entbehren, als ihr Einen unruhigen Augenblick verursachen. Ich kan sie eben so wenig aus der Stube lassen; denn die kalte Schneeluft könte ihren schwächlichen Nerven leicht Schaden zufügen, sie angreifen, eine Krankheit vorbereiten, oder ihr wenigstens Erkältung, Schnupfen und Kopfschmerzen zuziehn. Sie klagt ohnehin beständig über Mattigkeit und Schwindel; und ich selbst spüre Anfälle davon — eine Verdrossenheit, die ich Langeweile nennen würde, wenn ich die Zeit nicht in Wilhelminens Gesellschaft zubrächte.

Unser Leben ist freilich todt und einförmig: wir sehn vom Morgen bis zum Abend Niemanden als uns Beide, essen, trinken, lesen,

spielen auf dem Klavier und singen zusammen. Für viele Personen wären diese Abwechslungen nicht zureichend; aber Eheleute, die sich so lieben wie wir, begehren nichts weiter: Zerstreuungen wären für sie Unterbrechungen ihres Vergnügens, und ihre schönste Unterhaltung sind sie selbst. Wilhelmine ist zwar nicht mehr so unterhaltend wie sonst, und mir selbst fehlt meine vorige Gesprächigkeit. Ich besorge immer, daß sie Langeweile bey mir hat; ich quäle mich, um sie zu unterhalten, und quäle mich doppelt, wenn mir die Unterhaltung nicht gelingen will. Sie bekennt mir, daß sie die nämliche Qual aussteht und manche Stunde in Verdruß hinbringt, weil sie nicht genug zu meinem Vergnügen beitragen kan. Ich versichere sie, daß schon ihre Gegenwart Vergnügen genug für mich ist; dessen ungeachtet läßt sie sich durch meinen Trost nicht völlig

beruhigen. Wir setzen unsere vorigen Vergnügen aus, weil ein jedes besorgt, daß es dem Andern Langeweile damit macht, und diese Besorgniß verbittert oder raubt uns den Genuß unser gewohnten stillen Ergözlichkeiten.

Meine Frau beschwert sich seit einiger Zeit über meine Kälte; und ich muß die nämliche Klage über sie führen. Ich kan einen Eid ablegen, daß ich sie noch so aufrichtig liebe wie vor unser Heirath; und sie giebt mir die heiligste Versicherung, daß auch ihre Liebe gegen mich mehr zu- als abgenommen hat. Wir lieben uns zuverlässig itzo mehr; denn wir kennen uns genauer: ich wenigstens habe sonst ihr Gutes lange nicht so genau gekannt, und sie sagt dieses auch in Ansehung meiner. Woher nur diese Kälte bey Beiden? Sonst hatte alles eine so lebhafte glänzende Mine: die wenigen Stunden, die wir uns sahen, waren Eine ge-

drängte Reihe von Vergnügen, unsere Worte so feurig, unsere Empfindungen so belebt, und jeder Ton von Wilhelminens Lippen durchdrang mich mit Entzücken. Alles dies scheint mir izt lau: ich beunruhige mich, daß ich ihr meine Zärtlichkeit nicht stark genug ausdrücken kan, und sie quält sich mit der nämlichen Unruhe, wie sie mir gesteht. Alles, was ich sage und höre, klingt mir matt und frostig: es ist gar nicht mehr dasselbe Leben und Feuer in und um uns: wir haben Beide mehr Liebe und weniger Vergnügen. Fast sollte man glauben, daß auch die Freuden der Freundschaft und Liebe süßer und voller ergözten, wenn wir sie nur kosten, als wenn wir sie ungehindert täglich genießen dürfen: gleichwohl quälte mich damals die Ungeduld, die Erwartung und das Verlangen nach einer nähern Verbindung eben so sehr. — Also immer ein Quent-

chen Lust und viele Pfunde Unlust, wir mögen verlangen oder genießen, hoffen oder besitzen? Eine sonderbare Maschine, der Mensch!

Wilhelmine wird sehr oft von übeln Launen, und in ihren übeln Launen von einer Aergerlichkeit gequält, die sie gegen das Summen einer Fliege empfindlich macht. Ich leide doppelt dabey, daß ich ihre trüben Empfindungen nicht erheitern kan, und daß sie vielleicht daher entstehen, weil es ihr an Vergnügen bey mir fehlt. Sie beunruhiget sich, daß sie ihre Verdrießlichkeit nicht bezwingen kan und mir damit zur Last fallen muß: sie besorgt immer, daß ihr einmal in einer solchen Laune ein beleidigendes Wort entfahren, daß sie mich kränken wird. Wir lieben uns Beide so zärtlich, und doch sind wir nicht glücklich, durch unsere Zärtlichkeit selbst unglücklich: wer hätte das glauben sollen?

Für mich ist es ein unauflösliches Räthsel, daß sogar die Liebe dem Menschen zur Pein werden kan: ich hielt sie für die einzige allgenugsame Glückseligkeit: sie ist Glückseligkeit, aber sich selbst nicht genug. Wie jeder Mensch für sein Bedürfniß und seine Bequemlichkeit hundert andere Menschen bedarf, so braucht eine Leidenschaft die andere zu ihrer Erhaltung und Annehmlichkeit.

Vergeben Sie mir mein Philosophiren: es ist izt eine von meinen Krankheiten: vielleicht sezt es allemal eine Unpäßlichkeit des Gemüths voraus; man muß mit Ueberdruß, Vorurtheil gegen den Genuß oder mit Unfähigkeit dazu behaftet seyn. Keins von allen diesen ist meine Krankheit: aber meine allzugroße Zärtlichkeit für Wilhelminen macht mich eben so unfähig zum Genusse des Lebens, als wenn ich ihn für unerlaubt hielt. Ich wag' es nicht, ihr eine

andere Lebensart anzurathen, weil ich sie schon einigemal dadurch gekränkt habe, daß ich ihr neue Vorstellungen gegen ihre große Empfindsamkeit that. Sie waren beständig ihre Rathgeberin: seyn Sies auch itzo. Stellen Sie ihr vor, wenn ich bitten darf, wie heilsam es wäre, unsere Zärtlichkeit zu mildern und uns weniger an einander zu fesseln; daß kleine Trennungen von einigen Stunden eine Annehmlichkeit in der Liebe sind. Sagen Sie ihr alles, was Ihnen die erzählten Umstände an die Hand geben, was ich ihr unmöglich selbst sagen kan und schwerlich werde ausführen können, so sehr ichs wünsche. Die außerordentliche Eingezogenheit, so sehr ich danach verlangte, eh ich sie kannte, giebt mir weniger Ruhe, als ich glaubte; und wohin soll ich gleichwohl in dieser Jahrszeit? Reisen mit Wilhelminen thun und ihren kränklichen Körper der Gefahr aus-

setzen? Die gewöhnlichen Gesellschaften sind nicht für sie, und sie nicht für die Gesellschaften: also hälfe mirs nichts, wenn ich gleich Bekanntschaften suchte. Fänd' ich auch mehr Geschmack daran, so könt' ich sie doch unmöglich allein besuchen. Kein Vergnügen würde mir ohne Wilhelminen schmecken, und ohne sie möcht' ich auch keins genießen; und liebste Freundin, offenherzig gesprochen, ich glaube, daß ich eifersüchtig wäre. Man müßte kein Gefühl von Vortreflichkeit haben, wenn man meine Frau nicht bewunderte und ihr zu gefallen suchte; und welche neue Qualen gingen alsdann für mich an, wenn ich Zuschauer dabey seyn müßte! Selbst die Bemühung, ihr gefallen zu wollen, mißgönne ich jedem Andern: ich muß der einzige Bewunderer einer Frau seyn, dergleichen keine außer ihr geboren wurde.

Ich wiederhole noch einmal meine Bitte und bin u. s. w.

Mad. Webson an den Doktor Braun.

Sondersh. den 16ten Dec. 79.

Liebster Freund, vergeben Sie mir, daß ich mich mit einer Bitte an Sie wende, die meine Umstände nothwendig machen. Sie sey ein Geheimniß, das ich Ihrer Freundschaft anvertraue.

Seit meiner Verheirathung nimmt eine Traurigkeit bey mir überhand, die ich oft vor meinem Manne nicht verbergen kan, so sehr ich mir Mühe gebe. Nicht die süße hinreißende Traurigkeit ist es, die mich sonst ergözte und die Würze aller meiner Vergnügen war; nein, eine drückende, schwere, schreckliche, die mein Gemüth mit schwarzen Bildern erfüllt und allenthalben um mich her Schrecken ausbreitet.

Die geringste Kleinigkeit quält mich oft mit Verdruß, und das kleinste Versehen mit Unruhe. Eine so außerordentliche Aergerlichkeit beherrscht mich zuweilen, daß ich über meine Empfindung unwillig werde, ohne sie bezwingen zu können. Ich darf nichts Rührendes lesen oder hören, so fühl' ich ein Zittern, eine Angst, die mich eine ganze Nacht nicht schlafen läßt: das Mitleid, das mich sonst so sanft labte, ist zu einem Dolche geworden, der mein Herz zerreißt. Ich fürchte mich, etwas Bewegendes zu lesen, weil es mich wachend und träumend bis ins Innerste erschüttert; und gleichwohl schmeckt mir kein Buch, das ich ohne Thränen weglegen kan. Die seligsten edelsten Gefühle haben sich in Leiden für mich verwandelt.

Ich mache mir oft schwermüthige Gedanken, ob es vielleicht der Anfang einer Strafe

seyn mag, die ich mir durch meine Verheirathung zugezogen habe. Härter könte sie fürwahr! nicht seyn, als wenn der Fluch auf mir läge, daß mir jedes meiner vorigen Vergnügen zum Schmerz werden sollte.

„Eine Frau von zwey Männern!" Dieser Gedanke verbittert mir jedes Glück, das ich durch meine zweyte Verbindung erlangte. Ohne diesen nagenden Vorwurf meines Gewissens könt' ich die glücklichste Frau der Erde seyn; und durch ihn bin ich die unglücklichste. Ich habe den vortreflichsten Mann, und selbst meine Zärtlichkeit für ihn ist mein Verbrechen; ich muß ihn lieben, und mein ganzer Kummer entsteht daher, weil ich ihn liebe. Sie haben einen Theil der Schuld auf sich geladen, liebster Freund, daß Sie durch Ihren Vorschub und Ihre Zuredungen meine Liebe zu Webson begünstigten: mein Herz dankt Ihnen

für den Mann, den Sie dadurch mit mir vereinigten, und mein Gewissen nennt Sie den Urheber meiner Schuld.

Ich glaube, daß ihn selbst ähnliche Vorwürfe beunruhigen; *) denn er scheint unmuthig, unruhig, und seine Zärtlichkeit ist viel lauer als sonst. Nicht mehr jener hohe Flug der Liebe! nicht mehr jener begeisternde Ausdruck der Zärtlichkeit! nicht mehr jene sanftrührenden Thränen! Alles, alles verschwunden, wie ein Traum! alles in den niedrigsten Alltagston herabgestimmt! Wenn mein Mann nicht zärtlicher gegen mich handelte als er spricht, so hielt ich seine Zuneigung für erkaltet; aber er kan sich nicht Eine Minute von mir trennen, nicht Ein Vergnügen ohne mich genießen, und kommt allen meinen Wünschen mit der freundlichsten Güte zu-

*) Wie sehr sich die selbstquälende Frau hierinnen irrt, beweist Webson's Brief S. 245.

vor: sein ganzes liebevolles Betragen widerlegt meine traurige Vermuthung. „Aber was fehlt denn?“ frag' ich mich oft. „Worinne besteht denn die Veränderung? Ist dieses Frostige, Kahle, Alltägliche in meinem Herze oder in Webson's Liebe?“ Ich frage mich ewig und kan mir niemals antworten. Ich fühle unläugbar eine Veränderung, und weis mir nicht zu erklären, woher sie kommt, noch worinne sie besteht.

Wenn mein Mann bedenkt, wer seine Frau ist, und was sie that, indem sie ihn heirathete, so darf man sich freilich nicht wundern, wenn es ihm Unruhe macht, oder wenn sich seine Zärtlichkeit gegen mich vermindert. Was ist eine Frau nicht fähig, muß er denken, die bey dem Leben ihres ersten Mannes einen Andern liebt und sich sogar zur Ehe bereden läßt? Muß das nicht seine gute Meinung von mir verrin-

gern? Muß er nicht alles von einem solchen leichtsinnigen Weibe befürchten?

Und ließ er mir auch mit seiner gewöhnlichen Güte Nachsicht in diesem Punkte wiederfahren, so hinderten mich doch meine innerlichen Beunruhigungen, dem lieben Manne Vergnügen zu verschaffen: meine Gesellschaft ist weder unterhaltend noch lebhaft, das fühl' ich selbst; und gleichwohl kan ich ihn unmöglich in andere Gesellschaften gehen lassen oder sie mit ihm besuchen. Wenn ihm nun eine Andere gefiele, die mehr Schönheit und Anmuth besizt als ich? Eine Minute, ohne ihn zugebracht, würde mir zur Todesqual, und Ein Blick, Eine Empfindung, die mir eine Andere entwendete, brächte mich ums Leben. Nein, mir allein muß dieser vortrefliche Mann angehören; und ich möcht' ihn lieber vor Jedermann verbergen, um das Vorrecht zu haben,

daß ich ihn allein bewundere und liebe. Mein einziger Kummer ist nur, wie ich mich eines solchen Mannes würdig genug machen soll, daß ichs so wenig bin und so wenig werden kan. Es ist unmöglich, daß er mich so liebt, wie ich ihn: er ist so weit über mich erhaben, und ich besitze zu wenig gute und angenehme Eigenschaften, als daß seine Liebe so stark seyn könte, wie die meinige. Hab' ich eine einzige von den Vortreflichkeiten, die mich an ihm bezaubern? Weder seinen Verstand, noch seine Kenntnisse, weder seinen Witz, noch sein angenehmes Unterhaltungstalent: nichts, nichts hab' ich, das ihn für mich einnehmen könte, als ein empfindungvolles zärtliches Herz; ein niedergeschlagenes trauriges elendes Weib bin ich, das weder ergötzen noch gefallen kan, ohne alles Verdienst, wenn man nicht das für eins gelten lassen will, daß sie ihren Mann mehr liebt

als sich selbst; aber kan Schuldigkeit ein Verdienst seyn?

Ich beschwöre Sie bey Ihrer Freundschaft, liebster Freund, gewähren Sie mir Eine Bitte, um mich aus meiner Sorge zu reißen. Erkundigen Sie sich bey meinem Manne, ob wirklich eine Verminderung der Liebe in seinem Herze vorgegangen ist, oder ob ich mirs nur einbilde; ob ich ihm misfalle, weil er so wenig Vergnügen in meiner Gesellschaft hat, und auch keins in einer andern außer der meinigen; und endlich, ob es ihn vielleicht gereut, daß er mich heirathete und dadurch ein Mitschuldiger meines Verbrechens wurde. Es ist keine Ruhe für mich auf der Welt, so lang ich nicht völlige Gewißheit über diese Punkte habe. Erzeigen Sie mir die einzige Liebe und verhelfen Sie mir dazu. Ich will Ihnen dafür danken, wie für die größte Wohlthat, Ihre

Nachrichten mögen glücklich oder unglücklich für mich seyn. Ich ergebe mich in mein Schicksal, es sey Freude oder Wehe.

Ich bin u. s. w.

Von Madam Schönbeck an Herrn und Madam Webson.

Hamburg, den 28sten Dec. 79.

Lieben Leutchen,

Der Doktor und ich, wir haben zusammen Eure Sache überlegt; und nachdem sich der Doktor bey unser Ueberlegung am heiligen zweiten Weihnachtsfeiertage mit einer Bouteille guten alten Franzwein das Verständniß geöffnet hatte, faßten wir Beide folgenden Bescheid für Euch ab.

Der Doktor glaubt, daß Ihr Euch noch so lieb habt wie sonst, daß Ihrs aber selbst nicht wißt. Ihr habt von der Ehe zu viel erwartet.

Da Du, Wilhelmine, schon einmal Frau gewesen bist, so könntest Du wohl ein wenig mit Schaden klug geworden seyn; aber ich kenne Dich schon, daß Du Dir Freud und Leid allemal wie Himmel und Hölle vorstellst, wenn Du es erwartest. Webson nehm' ichs weniger übel, daß er sich selbst betrog, weil es zum erstenmal ist, daß er in den Stand der heiligen Ehe tritt. Ihr habt Beide auf Entzückungen, auf paradiesische Wonne, auf himmlische Empfindungen vom Morgen bis zum Abend gehofft. Weil Ihr Euch vor der Hochzeit so viele schöne Sachen sagtet und mit so voller Ergießung des Herzens bey einander saßet, wenn Ihr einmal ein paar Stunden beysammen hinbrachtet, so bildetet Ihr Euch ein, das müßte in der Ehe den ganzen Tag so herrlich hergehn. Ja, lieben Kinderchen, das läßt sich nicht so thun, wie man denkt. Die Liebe

ist ein vortreflicher Zeitvertreib, aber eine sehr langweilige Beschåftigung. Verlangt nicht zu viel von einander, so wird keins dem andern kalt scheinen. Eheleute sind Personen, die bis an den Tod bey einander in Gesellschaft sind; je unterhaltender, aufgeråumter und gutlauniger die beiden Gesellschafter sind, desto besser ist die Ehe. Die Gesellschaft ist das Hauptgericht, und die Liebe das Nacheßen. Wenn Ihr blos als gute Gesellschafter beysammen leben und Euch nur so viel lieben wollt, als nöthig ist, um sich nicht zu veruneinigen, so wird Euch nichts mehr um Euch her frostig und öde vorkommen: wollt Ihr aber den ganzen Ehestand hindurch beståndig winseln, girren, seufzen, weinen und empfinden, wie ein Paar Verliebte, die zum erstenmale die Liebe fühlen, so helf Euch Gott. Die allzugroße Zårtlichkeit wird zulezt unschmackhaft. Ich mag nicht bey Euch

an die Kost gehn, wenn Ihr mir alle Tage nichts als Zucker zu essen geben wollt: gute gesunde Hausmannskost, und hinterdrein eine eingemachte Nuß, ein paar überzogene Mandeln, oder was man sonst liebt! Oder noch besser, wenn man die Süßigkeiten so nebenher außer Tische aus der Tasche nascht!

Zu viel ist zu viel, das war schon zu Adams Zeiten ein wahres Sprichwort, und es trift auch bey Euch ein. Ihr macht Euch durch Eure übertriebene Zärtlichkeit das Leben traurig und unangenehm. Ich bleibe bey meinem Gleichnisse; die Eheleute müssen immer nur als Gesellschafter bey einander seyn. Der schönsten Gesellschaft würde man überdrüßig, wenn man alle Tage vom Morgen bis zum Abend darinne wäre: aber alle Tage Mittags und Abends zusammen gegessen, alle Tage ein paar Stündchen zusammen geplaudert!

ja, das läßt sich wohl mit ansehn. Mein Mann frühstückt des Morgens ein halbes, auch wohl ein ganzes Stündchen mit mir, sizt eben so lange des Mittags mit mir bey Tische, fährt oder geht des Nachmittags mit mir aus, oder wenn der gnädige Herr nicht will, so heißt es: „Frau, bleib zu Hause oder spatziere zu einer Freundin!“ Gegen Abend bey dem Thee kriegen wir uns wieder zu sprechen, und des Abends von neun Uhr sind wir in beständiger Gesellschaft mit einander: außerdem steck' ich auf meiner Stube, und mein Eheherr bekümmert sich nicht darum, ob ich Langeweile oder Zeitvertreib habe: da siehe du zu, liebe Ehefrau! Aber die wenigen Stunden, wenn wir beysammen sind, vergnügen wir uns herzlich: ich freue mich darauf, wie ein Kind auf die Puppe; und ob wir gleich wenig oder gar keine Gesellschaft haben, wie Du weißt, so fehlt mirs

doch nicht an Unterhaltung, und unsere Ehe scheint uns nicht frostiger und nicht lauer, als in den ersten vier Wochen, weil wir nichts von einander erwartet haben als gute Gesellschaft; und unsere Gesellschaft schmeckt uns immer noch gut, weil wir sie täglich beinahe eben so viele Stunden entbehren als genießen.

Nehmt Euch ein Beispiel an uns erfahrnen Eheleuten. Schafft Euch eine Beschäftigung, die ein Jedes auf seiner Stube für sich verrichtet, laßt Euch Eure Gesellschaft bloßen Zeitvertreib, und die Liebe die Würze des Zeitvertreibs seyn, aber Nota bene zu viel Gewürz taugt nichts.

Wenn Ihr diesen unsern Geboten und Lehren folgt, so wird sich das Uebrige von selbst geben; und deswegen sag' ich auch von dem Uebrigen nichts. Nehmt mirs nicht übel, daß ich in meinem Briefe ein wenig schulmeistere; es

geschieht aus gutem Herzen. Glaubt dies wenigstens, wenn Ihr mir auch nicht folgen wollt, und lebt wohl.

Scharlotte.

Von Webson an den Doktor Braun.

Sondersh. den 6ten Apr. 80.

Erbarmen Sie sich meiner, liebster Freund! Ich bin der unglücklichste Ehemann, den jemals die Erde sah. Alle Ungewitter ziehen sich auf einmal über meinem Haupte zusammen; und ich Elender muß zu Boden stürzen, so fürchterlich stürmt das Wetter auf mich herab.

Heute frühe komme ich zu meiner Frau in die Stube, um mich bey ihr nach etwas zu erkundigen, und finde sie todt, athemlos, bleich auf dem Kanape. So sehr mich dieser Anblick erschreckte, so faßte ich mich doch bald, weil sie

schon einigemal während unser Ehe ähnliche Zufälle hatte, die allemal ohne einige Folgen vorübergingen. Da ein Buch auf dem Tische lag, so glaubte ich im ersten Augenblicke, daß vielleicht eine rührende Stelle ihre schwachen Nerven einmal zu stark angegriffen und sie in diesen Zustand versezt hätte, welches meistens die Ursache ihrer vorhergehenden Ohnmachten war. Ich machte unverzüglich Anstalt, sie zum Leben zurückzubringen; und indem ich mich damit beschäftigte, wurde ich in ihrer niedergesunkenen Hand einen Brief gewahr, der halb auf dem Kanape lag, halb zwischen den Fingern hing. In der Bestürzung ergreife ich ihn und finde in der Unterschrift den verhaßten Namen ihres vorigen Mannes: ob ich ihn gleich nicht las, so konte ich doch nunmehr einen schrecklichen Inhalt vermuthen, da er so heftige Wirkung auf sie that.

Sonst dauerten ihre Ohnmachten kaum zwey Minuten, und mit frischem Wasser brachte ich sie gleich wieder zu sich; doch die itzige währte so lange, daß ich beinahe fürchtete, sie möchte ihre Augen auf ewig geschlossen haben. In der tödtlichsten Angst rief ich Alles im Hause zusammen: ich sahe schon den Tod auf den geliebten Lippen schweben und warf mich trostlos neben ihr hin, wie ein früher Wittwer, der bey der Leiche seines Weibes das Leben aushauchen will. Nach vieler Mühe brachte man es endlich so weit, daß sie zu athmen anfing: der Puls erwachte leise unter dem Drucke meiner Hand, mit einem schweren Seufzer erhob sie den Kopf, und in dem weißen starren Auge kehrte der verschobene Stern langsam zurück. Sie blickte mich an, wandte sich erschrocken weg und verlangte ins Bette. Es geschah; die Uebrigen verließen sie, und ich blieb allein bey

ihr. Wir schwiegen: ihre Augen waren immer von mir abgekehrt, und ich selbst hatte das Herz nicht, sie wegen ihres plözlichen Schrekkens zu befragen, um nichts mehr Trauriges zu erfahren, als ich ohnehin errieth.

„Verbirg mich, Webson!“ fing sie endlich äußerst wehmüthig an: „verbirg mich vor Himmel und Erde, vor allen Menschen und vor mir selbst! Meine Schande ist ruchtbar, und bald wird sie auf Jedermanns Lippen seyn.“

Mancherley ängstliche Empfindungen, die mich dabey überfielen, ließen mich nichts antworten, als daß ich sie bat, sich eine Sache nicht so zu Herzen zu nehmen, die nicht zu ändern stände.

„Nicht zu ändern?“ unterbrach sie mich. „Nein, ich bin und bleibe die Frau von zwey Männern — die Elende, die Pflicht und

Gesetz verachtete. — Liebe mich nicht mehr! ich bin eine Verworfne."

Ich bat sie nochmals, ihren Schmerz zu mäßigen.

„Nein!" fiel sie mir ins Wort. „Er mag in mir wüten und mich verzehren. Von dem Augenblicke, da meine Hand sich mit der deinigen vereinigte, fühlte ich den Fluch: meine süßesten Vergnügungen verwandelten sich in Schmerz, und jede Freude in Traurigkeit. Zitterte ich nicht bey jeder rührenden Geschichte? Die Thränen des Mitleids und der Empfindsamkeit wurden mir bitter, und die sanftesten Gefühle, die sonst meinem Herze so wohl thaten, zerfleischten es, wie Schwerter. Der Fluch ging in Erfüllung, der auf mir ruht."

Mitten unter solchen finstern Auslegungen, die sie von allem machte, was ihr bisher begegnet war, befahl sie mir, sie zu verlassen, und

zwar mit einem Tone befahl sies, den ich noch nie aus ihrem Munde hörte, mit einem so wilden holen Tone, daß ich schauderte. Ich gehorchte und ging in die Stube, wo ich den Brief las, der so vieles Schrecken veranlaßte; und mein Schmerz verwandelte sich in Zorn gegen den Unwürdigen, der ihn schrieb. Ich sezte mich sogleich, ihm zu antworten, und sende Ihnen Abschriften von beiden Briefen.

* * *

Den 7ten Apr.

Meine arme Wilhelmine hat seitdem das Bette nicht verlassen: sie ißt nicht, trinkt nicht, und scheint auch vergangene Nacht nicht viel, oder wohl gar nicht geschlafen zu haben; denn da mir meine Bekümmerniß keine Ruhe erlaubte, so ging ich von Zeit zu Zeit an die Thür und horchte; und jedesmal hörte ich sie seufzen, einige abgebrochene Worte flistern, schluchzen,

und zweimal laut weinen, wie im äußersten Kummer. Sie bat sich gestern Nachmittag von mir aus, daß ich nicht eher wieder zu ihr kommen möchte, als bis sie es verlangte: sie sprach von einer Trennung, die ihr Gewissen von ihr foderte, aber sie drückte sich so dunkel darüber aus, daß ich blos traurige Muthmassungen daraus schöpfen konte. Will sie sich einem Bösewichte zu Gefallen von mir trennen? Will sie mich verlassen und zu ihrem ersten Manne zurückkehren? — Unmöglich kan sie das. Oder will sie alle Gemeinschaft mit mir und den Menschen aufheben und in der Einsamkeit für sich leben? — Etwas Schreckliches steht mir bevor, es sey was es will. Ich verliere sie, und wenn sie sich nicht von mir trennt, so härmt sie sich zu Tode.

Liebster Freund, wie soll ich meinen Schmerz ertragen? Es giebt Unfälle in diesem Leben,

zu denen keine Vernunft und keine Philosophie hinaufreichen kan: sie wachsen zu schnell und zu hoch über das Haupt empor. Ich erliege unter meinem Unglücke. Was soll ich thun? was anfangen, um einer Trennung zuvorzukommen, die mir schon das Leben zum Fluche macht, indem ich sie nur argwohne?

Mein Kopf ist von so vielen ungewissen Muthmaßungen und traurigen Besorgnissen so zerrüttet, daß ich zu keiner Ueberlegung fähig bin. Denken Sie für mich! ich kan nichts als mich grämen.

Gott! so bitter soll mir meine Ehe werden? Kaum hab' ich den Berg erstiegen, so steh' ich schon am Abgrunde, worein ich hinabgestoßen werden soll? — Mein Jammer ist ohne Ende.

Webson.

N. S. Haben Sie die Güte, den eingeschlossenen Brief an den niederträchtigen

Arend bestellen zu lassen. Seine Wohnung werden Sie am Ende der Abschrift von seinem Briefe finden. Wilhelmine hat den ganzen Morgen geschrieben, heute Mittag so wenig gegessen, wie gestern: sie sizt niedergeschlagen in ihrer Stube und verlangt mich noch immer nicht zu sich, ob es gleich schon vier Uhr ist, da ich diesen Brief zusiegele. Ist dies vielleicht schon der Anfang unser Trennung? Ich ertrage ein solches Unglück nicht.

Abschrift von Arend's Briefe an Madam Webson, in den vorigen eingeschlossen.

Hamburg, den 29sten März.

Liebste Frau,

Du wirst mir vergeben, daß ich Dich noch so nenne, ob Du gleich aufgehört hast, es zu seyn. Das Unglück, das mich auf allen Tritten

verfolgt, hat mir auch den Weg nach Amerika verwehrt. Ein Sturm, von dem ich meinen Tod erwartete, wie ich ihn verdiente, erzeigte mir auch diese Wohlthat nicht, sondern schlug mich nach Europa zurück. Unser äußerst beschädigtes Schiff konte den weiten Weg nicht wagen und mußte nach Hamburg zurückkehren, welches ihm am nächsten war; und hier bin ich nunmehr seit vierzehn Tagen wieder.

Ich erkundigte mich sogleich nach dir, liebster Engel, und erfuhr zu meiner Bestürzung, daß Du Deinen Geburtsort schon über ein halbes Jahr verlassen hattest. Warlich, ich wollte von Sinnen kommen bey dieser Nachricht, da ich mir leicht denken konte, daß ich der Urheber von allem den war. Man wollte mich sogar versichern, daß Du eine andere Wahl getroffen und Dich selbst von mir geschieden hättest. Ich konte nicht glauben, daß eine

so tugendhafte Frau so leicht der Verführung unterliegen würde, und vertheidigte Dich aus allen Kräften; aber man versicherte michs so stark, daß ich endlich nachgeben mußte. Ich sehe also, daß ich nicht so schlimm bin, wie ich dachte, da es eine solche empfindsame Tugendheldin nicht besser gemacht hat als ich.

Du wirst Dich entsinnen, daß wir niemals geschieden worden sind, und daß ich folglich ein Recht habe, Dich von Deinem Verführer zurückzufodern, so lange wir uns nicht mit einander abgefunden haben. Ich will noch kurze Zeit abwarten, wozu Du Dich nach diesem Briefe freiwillig verstehn wirst. Wenn Du Dich nicht bald erklärst, so muß ich Dich vor Gerichte dazu anhalten lassen. Ich gebe mein Recht auf Dich nicht eher auf, als bis ich hinlänglich befriedigt bin. Rechnest Du dabey vielleicht auf meine vorige Nachsicht, so irrst

Du Dich sehr. Ich habe mich freilich gegen Dich vergangen, aber ich bin deswegen noch immer Dein Mann, und kan Dich zwingen, meine Frau wieder zu werden, wenn ich will. Du hast mir auch nunmehr nichts vorzuwerfen; denn habe ich gleich einige Zeit ohne Dich gelebt, so habe ich doch nicht geheirathet. Warlich, so schlimm hat es noch keine Frau gemacht, am allerwenigsten sollte es so eine empfindsame Seele, wie Du, gethan haben.

Du wirst Dich bald entschließen, eh ich einen Advokaten annehme und Dich wieder zurückfodern lasse.

Ob Du gleich einen Andern genommen hast, so bin und bleibe ich doch nach allen Rechten

Dein Mann

Arend.

[library stamp]

Abschrift von Webson's Antwort darauf.

Sondersh. den 6ten Apr.

Mein Herr,

Nichts beweist mir Ihre Unwürdigkeit so deutlich, als Ihr lezter Brief an Ihre gewesene Frau, ob Sie gleich schon Beweise genug davon an den Tag gelegt haben. Wie? Nachdem Sie sich auf die schändlichste Weise von ihr trennten und das lüderlichste Leben mit einem verlaufenen Mädchen führten, begehen Sie noch die Unverschämtheit und verlangen, daß sie zu Ihnen zurückkommen soll. Keine Gerichte können Sie in einem Rechte schützen, dessen Sie sich schon längst verlustig machten. Sie waren niemals werth, eine solche Frau zu besitzen, und am allerwenigsten nach einem so niederträchtigen Briefe; denn läßt sich eine größere Niederträchtigkeit denken, als daß Sie nur alsdann Ihrem Rechte auf Wilhelminen

LB Coburg

entsagen wollen, wenn sie sich mit Ihnen abgefunden hat? Also ob die Frau Ihre ist oder nicht, das gilt Ihnen gleich viel, wenn Sie nur etwas herauspressen können, das Ihnen Ihr elendes lasterhaftes Leben erhält?

Rechnen Sie nicht darauf, daß Sie jemals eine Frau wiederbekommen werden, die Sie so wenig verdienen! Vermögen und Leben sind für mich kein zu hoher Preis, um mir ihren ungestörten Besitz dadurch zu erkaufen. Verschonen Sie uns mit Ihren Briefen: es wird keiner angenommen. Ich bin und werde ewig seyn

Wilhelminens Mann.

Vom D. Braun an Herrn Webson.

Hamburg, den 16ten Apr.

Standhaft, lieber Webson! standhaft! Wer wird gleich verzagen, wenn einen ein rau-

hes Unglückslüftchen anweht? Die Sache ist nicht so schlimm, wie Sie sich vorstellen.

Ihren Brief hab' ich nicht bestellt; denn Arend ist keiner Antwort werth. Nimmermehr hätt'ich geglaubt, daß aus meinem Freunde ein solcher niederträchtiger Mensch werden könte. So gehts mit den Leuten, die in den Tag hineinleben und immer nur thun, was ihnen eben einfällt. Die Seele sizt nicht fest im Sattel: jeder Zufall wirft sie hin und her: bald ist sie gut, bald böse, wozu die Umstände sie machen; und kommt einmal ein recht derber Stoß — pump! fällt sie gar in den Schlamm hinein. Das Unglück hat den Mann so niederträchtig gemacht. Ich will Ihnen seine ganze Historie erzählen, wie ich sie ausgekundschaftet habe.

Er ist mit der Pouilly zu Schiffe gegangen, das wissen Sie, aber nicht nach Amerika,

sondern nach Amsterdam. Sie hat ihm weis gemacht, daß sie ihn zeitlebens bey sich behalten will, und der Narr hats geglaubt. Sie sind noch lange nicht aus der Elbe hinaus, so mißfällt dem Mädchen das Leben auf dem Schiffe und das Reisen zu Wasser. Sie bezahlt das bedungene Passagiergeld bis Amsterdam, und läßt sich ans Land setzen, ich weis nicht wo. Von da sind sie zusammen durch einen entsezlichen Umweg über Hannover nach Leipzig gereist. Dort hat sich der Herr Bruder unvermuthet zu ihnen gefunden. Können Sie sich vorstellen? Dieser Ignorant und erzlüderliche Zeisig ist damals, als er wegen seiner Wechselfabrik von hier laufen mußte, nach Wien gegangen und dort in einem großen Hause Hofmeister geworden, weil er ein Franzose ist; aber der Herr Pädagog hat sie artig angeführt. Lassen Sie sich einmal das Ding erzählen.

Der Galgenvogel ist kaum einige Wochen im Hause und mit der gnädigsten Herrschaft auf einem Landgute, so kommen in einer Nacht dem Herrn und der Frau vom Hause ihre Uhren weg. Alle Bediente werden verhört, visitirt und unschuldig befunden. Niemand ist mehr übrig als Herr Pouilly, oder wie er sich damals genannt hat, Mr. de Louville. Man will ihn doch nicht gern geradezu visitiren, und der Prinzipal stellt ihn also blos auf die Probe: er erzählt ihm den Vorfall und fragt ihn um Rath, wie ers anfangen soll, um den Hausdieb herauszubringen. Der Schelm antwortet, daß ihm eine Nacht früher das nämliche mit der goldenen Uhr begegnet wäre, die er von der Frau vom Hause neulich geschenkt bekommen hätte; er hätte den Verlust verschmerzen wollen, um keinen Aufruhr im Hause zu machen, aber da die Gelegenheit es

so mit sich brächte, dürfte ers freilich nicht länger verhelen. Man weis nicht, auf wen man weiter Verdacht werfen soll. Den Morgen darauf meldet Mr. de Louville, daß ihm diese Nacht auch seine Börse gestolen worden wäre, und geberdet sich etwas kläglich, ob er gleich keine Börse jemals gehabt haben mag. Man fragt ihn, wie hoch er seinen Verlust rechnet: er giebt eine ziemlich hohe Summe an, und unter vielem Bedauern wird sie ihm wieder ersezt. Auch eine andere Uhr bekommt er, ob ihm gleich niemals eine gestohlen worden ist. Er bittet sich die Erlaubniß aus, eine kleine Reise zu thun, und kommt nicht wieder. Einige Tage darauf hören sie, daß er auf der nächsten Station ein Paar Stiefeln gestohlen und eine von den gestohlnen Uhren verkauft hat. Nun merken sie wohl, wer ihr Hausdieb gewesen ist. Alle diese Umstände habe

ich von einem hiesigen Kaufmanne, der vor kurzem von Wien kam.

In Leipzig also treffen Bruder und Schwester einander und söhnen sich aus. Weil das Geld zu fehlen anfängt, bringt der saubre Herr seine Wechselfabrik wieder in den Gang, wird ertappt und ins Zuchthaus quartiert. Die Schwester und Arend machen sich über Hals und Kopf auf den Weg, um einer ähnlichen obrigkeitlichen Versorgung zu entgehn, und langen zusammen wieder in Hamburg an. Sie wissen wohl, wie dergleichen Volk ist; das zankt und versöhnt sich alle Wochen siebenmal. Mein Herr Arend ist also mit dem Mädchen schon wieder zerfallen; und weil er nicht weis, wovon er leben soll, so denkt er von seiner Frau etwas zu erschnappen, und wäre wohl gar im Stande, sie zu beschimpfen; denn der Hunger treibt den Patron dazu.

Mein Rath ist also, füttern Sie den Schurken so lange, bis man ihn irgendwo unterbringen kan. Ich gehe damit um, ihn nach America anwerben zu lassen. Das ist das beste für ihn, wiewohl er nicht viel Herz hat. Geben Sie ihm indessen monatlich etwas Gewisses, damit er leben kan und Ihnen nicht aus Hunger Unruhe macht. Er ist in jedem Verstande an Leib, Seele und Ehre so sehr herabgekommen, daß er sich keiner Niederträchtigkeit schämt. Es dauert mich nur, daß er einmal mein Freund war.

Sagen Sie Ihrer Frau, daß sie nichts fürchten soll. Ein solcher Taugenichts ist nicht werth, daß man sich seinetwegen kränkt; und ein andermal passen Sie besser auf, wenn sie Briefe kriegt, damit ihr kein solcher Wisch wieder in die Hände geräth. Gott befohlen.

D. Braun.

Mad. Webson an Mad. Schönbeck.

Sondersh. den 15ten Apr.

Liebste Scharlotte,

Ich bin immer noch das tiefgebeugte Weib, wie lezthin, als ich Dir meinen jammervollen Brief *) schrieb. Schmerz und Betrübniß haben meine Seele niedergeschlagen, wie der Platzregen eine zarte Blume. Die Leiden, die der unglückliche Brief **) über mich ausgoß, sind von mir gewichen, aber die Traurigkeit bleibt meine Begleiterin vom Morgen bis

*) Dieser Brief, vom 8ten April, ist ausgelassen worden, weil er nichts enthält, das zum Fortrücken der Geschichte etwas beiträgt. Sie erzählt darinne, was Webson in seinem Briefe an den D. Braun (S. 268) meldet, wiederholt die Vorwürfe, die sie sich schon oft wegen ihrer zweiten Verheirathung machte, und überläßt sich den schwermüthigsten Ahndungen wegen ihrer wachsenden Traurigkeit.

**) Von ihrem ersten Manne, S. 276.

zum Abend. Sie umhüllt meine Gedanken mit der schwärzesten Nacht, mit einer schwerdrückenden Finsterniß. Alles, was ich anblicke, erregt meine Thränen: sie sammeln sich im Auge, wie hinter verschloßnen Schleusen, und können nicht durchbrechen. Alle Freude ist für mich erstorben: sie ist mir eine Fremde, an deren Bekanntschaft ich mich nur noch dunkel erinnere. Mit jedem Tage wächst die Last der Schwermuth, und mit jedem Tage vermindern sich meine Kräfte; woher soll ich zulezt Stärke nehmen, um meine Bürde zu tragen? Ich muß darunter erliegen. Speise und Trank sind mir bitter geworden: alles verwandelt sich auf meiner Zunge in Galle, wenn es gleich sonst das köstlichste Labsal für mich war: mein Mund kennt gar keinen andern Geschmack mehr als Bitterkeit. Der Schlaf haßt mich, wie der tödtlichste Feind: schon seit vielen

Nächten besucht er mich nicht mehr, und an seiner Stelle verfolgt mich die Mattigkeit: sie läßt Tag und Nacht nicht von mir ab und benebelt meine Sinne: die erschöpfte Natur fleht den Schlaf laut um Hülfe an, aber er ist taub.

Webson ließ ehegestern wider meinen Willen einen Arzt holen: der Mann erschrak, als er meinen Puls fühlte, und beschwerte sich über seine Langsamkeit und Schwäche. Vermuthlich wollte er mir die Größe der Gefahr nicht entdecken; denn er versicherte mich, daß ich weiter nichts bedürfte als eine Frühlingskur und vorzüglich Bewegung. „Nein,“ antwortete ich ihm; „ich bedarf nichts als Ruhe und ein Grab.“

Mein Mann hat zu meiner Kur einen Garten, oder wie mans hier nennt, einen Berg gemiethet: es sind Obstgärten, die man an ei-

nem langgedehnten Berge angelegt hat. Die Arbeit der Kunst ist fast so wild als die Natur; und das ist mir in meinem itzigen Zustande sehr willkommen. Webson hat ein einspänniges Fuhrwerk angeschafft, das hier unter dem Namen einer Cariole sehr gewöhnlich ist, und fuhr gestern zum erstenmale mit mir nach dem gemietheten Berge. Der Weg im Thale hin ist beschwerlich und schien mir sogar gefährlich, ob man gleich zwischen Reihen Bergen hinfährt und in keinen Abgrund, nicht einmal von einer Höhe fallen kan; aber meine närrische Einbildung machte jeden Hocker zu einem Berge und jedes tiefe Gleis zu einem Abgrunde: die Gefahr riß mich bey der Hand in die Klüfte hinein, und die Furcht zog mich bey den Haaren zurück. Aber der Anblick der Rauhigkeit und Wildheit, als wir anlangten, schien mir beinahe ein Vergnügen

mitzutheilen: ich empfand nach so langer Zeit zum erstenmale wieder die ergötzende Rührung, die sonst meine Freuden begleitete.

Das Weltalter der Unschuld scheint noch in diesem stillen Thale zu herrschen. Kein Zaun, kein Schloß! Jeder Garten wird von dem andern durch einen Streifen Gebüsch, oft nicht einmal durch einen Stein abgesondert, als wenn man weder Diebstahl noch Muthwillen kennte: gleichwohl kennt und fühlt man beides oft. Inzwischen ergözten mich doch diese Reste der alten Redlichkeit und Einfalt: unter guten friedlichen Geschöpfen zu wohnen, macht selbst in der Einbildung glücklich. Ich glaubte, in ein goldenes Zeitalter versezt zu seyn,

Wo die Bewohner, leer von Feindschaft, leer
von Harm,
In Einfalt der Natur, wie Geßners Schäfer,
handeln;
Wo nirgends Zaun noch Schloß des Nachbars
Habsucht wehrt,

Kein Fröhner einen Herrn mit seinem Schweiße
nährt;
Wo nie den sichern Schlaf die Kriegstrompete
stört,
Kein Held, kein Rabulist das Land ver-
heert,
Kein Narr mit Fluch und Schwert den klügern
Mann bekehrt,
Kein Scharlatan Verstand, kein Dummkopf
Weisheit lehrt. *)

So heitere Stunden wurden mir lange nicht zu Theil, als mir diese selige Einbildung gewährte. Stelle Dir ein Stückchen von einem Berge vor, der sich an einem schmalen Thale über eine halbe Stunde lang in mannichfaltigen Krümmungen hindehnt, und Du hast eine Vorstellung von unserm Garten: der

*) Aus einer ungedruckten poetischen Epistel über die Vergnügungen der Einbildung. Madam W e b s o n muß sie zufälliger Weise von einem Freunde des Verfassers bekommen haben.

aufwärts steigende Berg ist ein grüner Teppich von Gras, mit Obstbäumen so unordentlich bepflanzt, als wenn der Zufall sie dahingesezt hätte. Ein Pfad, mit einzeln unbewachsenen Fußtapfen nur angedeutet, führt die Höhe hinan zu einem hölzernen Häuschen, das so einsam, so umschattet zwischen drey Bäumen dasteht, als wenn es Nachdenken und Melancholie zu ihrer Wohnung erbaut hätten. Die Spitze des Bergs ist mit Wald bekrönt. Die ungewöhnlich zeitige Wärme lockt schon Blumen und Laub hervor: an allen Bäumen drängen sich die Blätter vorwitzig heraus, und das Gesträuch feiert schon im gelbgrünen Kleide die Annäherung des Frühlings. Scharlotte, ich klagte zu voreilig, daß meine Freuden erstorben wären; denn die Natur entzückt mich noch, entzückte mich gestern bey ihrem Anblicke und heute in der Vorstellung.

In diesem stillen Häuschen werd' ich die schönsten Tage des Frühlings und Sommers zubringen: Vögel, Insekten, Bäume und Blumen sollen meine Gesellschafter seyn, und vor allen der Mann, den ich lieben muß, wenn ich gleich das unverzeihlichste Verbrechen dadurch beginge.

Im ersten Anfalle des Schreckens über Arend's Brief beschloß ich zwar eine Trennung von ihm, wie ich Dir in meinem Vorigen schrieb; allein er drang sich bey mir ein; und ihn zu sehn und zu hören, und eine Trennung von ihm nur zu wollen, wie wäre das möglich? Seine Zuredungen schläferten meine Bedenklichkeiten ein, und die Liebe rieth mir, die Vorwürfe meines Gewissens zu unterdrücken. Ich bin dem Rathe gefolgt, und der gestrige Nachmittag scheint meine Seele ganz umgestimmt und mich im Gehorsame ge-

gen die Liebe befestigt zu haben. Heute früh lagen wieder schwere dichte Nebel auf mir, als ich diesen Brief anfing; aber das Andenken an die gestrigen Vergnügen und die Unterredung mit Dir hat die Düsterheit aufgeklärt. Laß mich oft an Dich schreiben, weil es eine so heilsame Arzeney für meine Traurigkeit ist: wenn Du mir gleich nicht antwortest, so erlaube wenigstens, daß ich Dir meine Freuden, wofern es noch einige für mich giebt, und meine Bekümmernisse erzählen darf.

* * *

Den 16ten Apr.

Mein Mann hat mich eben durch einen Brief vom Doktor Braun ungemein beruhigt. Mit Freuden will ich dem verlaufenen Arend monatlich zu seinem Unterhalte so viel geben, als er verlangt, wenn ich mir nur dadurch die Ruhe von ihm erkaufen kan. Sie

flieht mich ohnehin. Der Mittag wird vor meinen Augen finster, und die ganze Natur hüllt sich ins Leichengewand. — Scharlotte, wenn ich plözlich stärbe? —— ——

* * *

Den 25sten Apr.

„Verwesung“ — fürchterliches Wort! Es quält mich schon drey Tage lang. Von meinen ersten Jahren an klang es in meinen Ohren, wie eine Todtenglocke: ich fuhr zusammen, so oft ichs dachte oder hörte; aber in einer so schrecklichen Gestalt, wie diese drey Tage her, ging es noch nie vor meinen Gedanken vorüber. Todtengerippe fletschen mir aus jedem finstern Winkel die weißen Zähne entgegen: Todtenknochen rasseln um die Ohren, und dumpfe ernste Glocken läuten Tag und Nacht aus der Ferne her; und mitten unter dem traurigen Getöse schreitet der Ge-

danke „Verwesung“, wie ein Gespenst mit eingefallenen Backen und gelber Todtenfarbe, im schwarzen Trauergewande mit langem schleppenden Flore, melancholisch vor meiner Seele vorüber.

Liebste Scharlotte, dachtest Du nie daran, daß der Blick in Deinem Auge einmal erlöschen, das Blut gerinnen, die Lebensgeister verdünsten, und das Herze stehn wird? Die entzückenden Schönheiten der Natur werden sich einst nicht mehr in meinem Auge spiegeln: da liegt es, ein zusammengeschrumpftes verwelktes Häutchen, was in meinem Leben mir die herrlichsten Bilder zuführte! was mir die geliebten Gestalten meiner Freunde und des Liebenswürdigsten unter allen Menschen in meiner Seele abbildete! was mich mit den Gedanken, die erhabene Geister in ihre Schriften ausgossen, bekannt machte, daß sie in mir

lehrreiche Betrachtungen und die süßesten Empfindungen erwecken konten! Dies alles wird einst nicht mehr seyn, keine Musik, kein Gesang meine Ohren mehr rühren, der Balsamduft keiner Blume mich mehr ergötzen, alle meine Sinne werden der Gemeinschaft mit der ganzen sichtbaren Welt verschlossen seyn! — Liebste Scharlotte, mich ergreift der Schauer des Todes, wenn ich an diese traurige Veränderung denke.

Deine Freundin, die Du so oft an Deine Brust drücktest, wird bald erstarrt und fühllos im Grabe liegen, bey dem freundschaftlichen Nennen ihres Namens nicht antworten und bey Deinen feurigsten Ausdrücken der Liebe nichts empfinden. Von diesen Händen soll das Fleisch hinwegschwinden, das Gehirn, der Sammelplatz meiner Gedanken und Empfindungen, der Wohnsitz meiner Seele,

soll vertrocknen, sich zerfasern, wie aufgedrehte Faden, und zulezt zum Staube werden, den der Vorübergehende mit Füßen tritt. Verächtlich sollen die Knochen herumgeworfen werden, die izt das Gebäude meines Leibes stützen — die einzigen unzerstörten Reste von mir! Die ganze übrige Masse wird zerfliegen, den Winden zum Spiel dienen, oder in die Bäume und Pflanzen, die mein Grab schmükken, hinaufgesaugt werden, in saftige Früchte übergehn, oder im duftenden Heu das hungrige Vieh nähren. So wird Deine Wilhelmine, in zahllose Theilchen zerstückt, in zahllose Gestalten verwandelt, in der Luft herumschwimmen, in das Wesen neuer Geschöpfe übergehen, von ihnen eingeathmet und von dem Hufe der elendesten Kreaturen, die mir izt dienen, daniedergetreten werden. Ich bebe vor Entsetzen, wenn ich so mein künftiges

Schicksal übersehe. Was bin ich besser als das Thier, in dessen Gefäßen Pflanzen und Kräuter für mich zu Milch gekocht werden? Hat es nicht Ein Schicksal mit mir, so bald in ihm der Funke erlöscht, der seine Säfte vor Fäulniß bewahrt, oder ein Kanal zerreißt, wodurch Blut oder Luft fließt? ——

* * *

Den 26sten Apr.

Die traurigen Gedanken, die ich gestern für Dich aufschrieb, um mich zu erleichtern, quälten mich gestern Abend von neuem so heftig, daß ich nirgends Ruhe fand: meine Stube ward mir zum Grabe, und ich glaubte schon darinne zu liegen und alle die schrecklichen Verwandlungen zu leiden, vor denen ich zittere. Ich konte vor Furcht nicht allein bleiben und bat meinen Mann, der Briefe schrieb, seine

Beschäftigung bey Seite zu setzen und zu mir zu kommen. Er erfüllte meine Bitte mit der bereitwilligsten Güte; aber wie weh wurde mir vollends ums Herze, als er mich umfaßte und mit mir die Stube hinabging! „Auch diesen," dachte ich, „auch diesen vortreflichen Mann, den Abgott deines Herzens, auch ihn wird der Tod in so unendliche Theile zerfleischen, wie dich?" — Diese Vorstellung war mir tausendfach schmerzlicher als alle vorige. Ich konte ihm die Ursache meiner Beängstigung nicht verbergen, weil mir vor Wehmuth die Thränen aus den Augen tröpfelten: ich entdeckte mich ihm, und er suchte mich darüber zu trösten. Von keinen Lippen hätt' ich so gern Trost angenommen als von seinen; und doch wußte der Mann, der mich sonst über alles so befriedigend belehrt, mir keinen Trostgrund anzugeben als den leidigen, „daß es nicht zu

åndern stånde, daß man sich darein ergeben und nicht daran denken müßte.“

„Wir werden von allen diesen gefürchteten Verwandlungen nichts fühlen,“ sprach er so kaltblütig, als wenn er an meinen Unruhen nicht den mindesten Theil nähme. Mich ärgerte seine Kaltblütigkeit so empfindlich, daß ich mit vieler Mühe mich kaum zurückhalten konte. „Das ist eben meine Betrübniß, daß ich nichts mehr fühlen soll,“ antwortete ich ihm, ein wenig aufgebracht. Ich mußte das mit einem zu heftigen Tone sagen; denn er fragte mich mit rührender Bestürzung, ob ich über ihn zürnte. Die Frage drang mir, wie ein Messerstich, durchs Herz: es schmerzte mich äußerst, daß ich den guten Mann so stark angeredet hatte. Ich begreife diesen Augenblick noch nicht, woher dieser plözliche Zorn, diese Aergerlichkeit bey mir kam: in seinen

Worten ist gar nichts Beleidigendes, und gleichwohl überlief mich die Hitze, und der Aerger nahm mir den Athem, ohne daß ichs zu hindern vermochte.

Das Schicksal des Menschen erscheint mir immer trauriger. Im Leben ist er ein Spiel seiner Empfindungen, und nach dem Tode ein Spiel der Winde: im Leben muß er bey dem besten Willen oft Ungerechtigkeiten begehn, weil seine Empfindungen ihn dazu zwingen, und nach dem Tode kan er nichts Gutes mehr thun, wenn er gleich wollte.

Mein Mann suchte zwar oft unser Gespräch abzubrechen, allein ich konte unmöglich von etwas anderm sprechen, als wovon meine Seele voll war: ohne mir zu antworten, fuhr er endlich mit verdrießlichem Ernste heraus: „Wilhelmine, rede von bessern Sachen!" So kränkte mich noch in meinem Leben nichts,

als dieser ernste harte Verweis von einem Manne, der sonst ganz Liebe war: er hallte wie ein Donnerton in meinen Ohren, der mich erschreckte, daß mir das Blut in den Adern erstarrte. Dem Manne, dem sonst alle meine Empfindungen entgegen eilten, kont' ich von nun an nicht ohne Furcht und Zittern mich nähern: seine Stimme, sonst so melodisch für mich, bekam seit diesem Augenblicke eine Härte, eine verwundende Rauhigkeit, und seine sanfte liebreiche Mine, sonst der Ausdruck der Liebe, verwandelte sich in drohenden gebieterischen Ernst. Meine Furcht vor ihm bemächtigte sich meiner so heftig, daß ich ihm ausweichen und ihn zulezt bitten mußte, mich zu verlassen. Wie ich die Nacht zubrachte? Scharlotte, das kanst Du rathen — in Angst, Schmerz, Betrübniß, auf der Folter des Grams. Den Mann fürchten zu müssen, der

mein einziger Trost, meine einzige Beruhigung war! vor dem Gesichte zittern zu müssen, das mit einem einzigen Blicke die finstersten Schatten in meinem Geiste erhellte! das ist niederschlagend, doppelt niederschlagend, wenn bloße Einbildungen mir sogar die Liebe zur giftigen Schlange oder zum schrecklichen Ungeheuer machten, das ich furchtsam fliehen müßte, indem mein Kummer ihrer Hülfe am meisten bedürfte! Mir Armen, von welcher die Freuden hinwegeilen, wie Schmarotzer von herabgekommenen Reichen; mir Unglücklichen, die ich auf der Erde herumirre, um das einzige Almosen, um Ruhe, flehe und sie von keines Menschen Hand empfange, mir soll sich sogar der lezte Bissen in Gift verwandeln? Zu aller angenehmen Empfindung unfähig, von traurigen Gefühlen gequält, von schrecklichen schwarzen Vorstellungen gepeinigt, werd' ich

sogar von den Menschen hinweggescheucht, von der Einbildung mit schmerzenden Ruthenhieben aus den Armen meines Mannes verjagt! Da steh' ich in der menschlichen Gesellschaft, wie eine zerknickte welkende Blume, und grausam reißt sogar der Gärtner das Stäbchen heraus, woran sie noch hing; warum tritt er das verachtete Gewächs nicht vollends in den Boden hinein, da er ihm seine Stütze misgönnt?

Ja, Scharlotte, izt hätt' ich Lust, die Vorsehung zu läugnen oder eine Barbarin zu nennen, die Vergnügen am Schmerze der Sterblichen findet. Wie könte sie sonst den Menschen so sehr in die Gewalt seiner Empfindungen und Einbildungen dahingeben? Erst drückte sie in den beseelten Erdklumpen einen Funken der Gottheit, Liebe und Wohlwollen, und dann stellte sie daneben die Einbil-

dung, die das Herz von jedem Gegenstande wegreißt, zu welchem die Liebe es hintreibt, und die alles mit Furcht und Schrecken überzieht, wo die wohlwollende Seele Vergnügen und Wonne sucht. Was ich izt empfinde, denke und thue, ist nicht mein Werk, das fühl' ich: ich bereue alles, wenn es vorüber ist, und tröste mich damit, daß es wider meinen Willen geschah; aber ist es nicht noch schrecklicher, daß ich wider meinen Willen scheuen, hassen, zürnen muß? daß ich schelten, zanken, beleidigen muß, da ich gern nur lieben, dulden und wohlthun möchte? Alles im Hause beschwert sich über mich. Niemand kan mir etwas recht machen: die Magd beklagt sich darüber, sie dauert mich, und gleichwohl kan ichs nicht ändern. Sie war sonst so folgsam und thätig; und izt ärgert mich ihre Langsamkeit, und jedes Wort scheint mir Widersezlichkeit: sie und mein

Mann versichern mich des Gegentheils: ich beklage das arme Geschöpf von Herzen, und doch überrascht mich der Aerger bey der nächsten Gelegenheit wie zuvor.

Gott! wie ist es möglich, in so kurzer Zeit so viel schlimmer zu werden? zu fühlen, daß mans ist, sich darüber zu beunruhigen, und es doch nicht ändern zu können? Ich bin mir selbst ein Räthsel. Wenn mich meine Empfindungen zu Unfreundlichkeit und Härte wider meinen Willen zwingen, sollten sie mich nicht auch zu Verbrechen zwingen können? — Scharlotte, bete für mich!

* * *

Den 27sten Apr.

Ich Thörin! zankt' ich nicht gestern den ganzen Tag mit der Vorsehung, daß sie bittere Empfindungen über mich ausgießt? Und wer bin ich denn? — Die Frau von zwey Män-

nern! Mein Loos ist keine Grausamkeit, ist Gerechtigkeit. Zur Strafe sind mir zwey Rächerinnen zugesellt, Gewissen und Traurigkeit: wenn das eine die Geißel sinken läßt, erhebt die andere ihre Dornenruthe. Unaufhörlich muß meine Seele unter ihren Streichen bluten — alles, alles verdient!

Arend ist ein Bösewicht: sonst empfand ich Mitleid für ihn, izt Haß. Er war die Ursache meiner Vergehung und meines Unglücks; und Webson, der gleißende Verführer, der mich an den Blumenketten der Liebe ins Verbrechen hinableitete: der Himmel strafe den Einen, und verzeihe dem Andern!

In meinem Leben hab' ich nicht gehaßt, aber heute könt' ichs! Heute könt' ich dem Niederträchtigen fluchen, der mich schändlich verließ und mir die Wahl eines Andern möglich machte! Auch ihn, der durch zauberische Zure-

dungen mich zur zweyten Heirath verführte, auch ihn sollt' ich hassen; denn er that mehr: aber ist nicht dieser Verführer W e b s o n? — Nein, diesen Mann könt' ich nicht hassen, wenn er mich gleich in die Hölle hinabstürzte.

* * *

Den 25sten Apr.

Ich schreibe alle Tage an Dich, und meine Briefe werden ewig nicht fortgeschickt. Ich will mich nur einmal zwingen und sie zusiegeln. Sonst war mir das eine angenehme Beschäftigung; aber izt ist mir alles schrecklich oder gleichgültig. Zürne nicht, liebe Scharlotte, daß ich Dich nicht mehr so liebe, wie sonst! Ich kan nicht: mein Herz ist schlaff, kränkelnd, erschöpft. Es hat so wenig Kraft zur Freundschaft, als zu jeder andern Empfindung. Bald wird mir die ganze Erde zum Ekel werden:

was soll ich auf ihr, da mir sogar meine Freunde gleichgültig sind?

Bedaure mich und sey, auch ungeliebt, meine Freundin.

Wilhelmine.

Vom D. Braun an Mad. Webson.

Hamburg, den 3ten May.

Ihre Freundin hat mir Ihren lezten melancholischen Brief vorgelesen und mich gebeten, Ihnen darauf zu antworten; denn, sagte sie, so etwas müßte gründlich beantwortet werden, und sie könte wohl lustig, aber nicht gründlich seyn. Ich bin nicht ihrer Meinung; denn Sie sind krank, und Krankheit läßt sich mit keiner Gründlichkeit in die Flucht schlagen. Doch wollen wir sehn, was möglich ist.

Ich sag es noch einmal, liebes Madamchen; Sie sind krank, an Leib und Seele krank; denn

ein gesunder Mensch denkt nicht an den Tod. Wenn er kommt, ist er da; und wenn wir todt sind, verwesen wir, und was bekümmert michs, ob das Bischen Wasser, Blut und Fleisch, das ich mit ins Grab bringe, einen Apfel, eine Pflaume oder einen Grashalm nährt? ob es von Menschen oder Vieh gegessen, getrunken, eingeathmet wird? Vor mir hats ja schon vielen Millionen Geschöpfen seit dem Anfange der Welt gehört. Denken Sie denn, daß Sie noch Eins von den Theilchen haben, woraus Sie in Ihrem zehnten Jahre bestanden? Nicht eins! der menschliche Körper ist ein Sieb: aus dem großen Distillirofen, dem Magen, fließt es zu, und durch die löcherichte Haut ab; das kommt nnd geht alles in der Welt; nichts ruht eine Minute. Die Theilchen, die in Ihren ersten Jahren ihren Körper ausmachten, stecken längst schon in

Pflanzen, sind vielleicht in Hamburg en salade oder à la braise verzehrt worden, schwimmen in der Luft und wandern von Lunge zu Lunge. Wir geben und empfangen, einer dem Andern und von dem Andern, so lange wir leben: nach dem Tode geben wir blos und empfangen nichts mehr: Menschen und Vieh, Bäume und Gewächse, Luft und Erde theilen sich in unsern Körper, wie unsere Anverwandten in unser Geld. Warum fällts Ihnen denn im Leben nicht auf, oder warum kränken Sie sich nicht darüber, daß Sie beständig etwas an Andre abgeben und von Andern annehmen? He? Nach dem Tode geschieht ja nichts mehr. Exempli gratia, eine Mücke saugt Ihr Blut; die Mücke wird von einem Fische gefressen, und der Fisch, Gott weiß von wem; ist denn hier nicht schon eine dreyfache Verwandlung mit einem Theile von Ihnen vorgegangen?

Aber Ihre beständige Verwandlung während Ihres Lebens fällt nicht so in die Sinne, wie die nach dem Tode, das ist eins; und das Zweite, im Leben wird alles wieder ersezt, was man abgiebt; und fürs dritte, im Leben hält die Organisation zusammen, und das fällt im Tode weg. Das sind nun freilich wohl verzweifelte Dinge. Hören Sie aber, Madamchen, was ich darauf antworte.

Fürs erste also, die Verwandlung nach dem Tode fällt in die Sinne, und deswegen kränken Sie sich darüber; die Verwandlung im Leben fällt nicht in die Sinne, und deswegen kränken Sie sich nicht darüber. Nehmen Sie mirs nicht übel, das ist nicht vernünftig. Verwandlung ist Verwandlung, sie mag in die Sinne fallen oder nicht: es bleibt die nämliche Sache; und ein vernünftiger Mensch sieht nur auf die Sache, aber nicht auf die Neben-

umstände. Diese rühren nur Leute, die blos empfinden, ohne zu denken.

Zweitens und drittens, der wesentliche Unterschied zwischen der beständigen Verwandlung im Leben und der Verwesung nach dem Tode besteht darinne, daß im Grabe die Organisation zerstört wird, daß das ganze Uhrwerk von Nerven, Adern, Muskeln, Häuten, Knochen aus einander fällt, daß von außen keine Bilder, Ideen und Empfindungen mehr ins Gehirn kommen, mit Einem Worte, daß in der Maschine, die man izt den Doktor Braun nennt, alsdann keine von den Bewegungen mehr vorgeht, die itzo darinne geschehn, und daß Einer zehn oder zwanzig Jahre nach meinem Tode weit laufen müßte, wenn er den nämlichen Doktor Braun völlig so wieder zusammenbringen wollte, wie er heute ist oder in dem Augen-

blicke, da er starb. Hier ist nun meine Philosophie am Ende, und ich weis Ihnen nichts zu antworten, als — „was du nicht ändern kanst, das mußt du in Geduld ertragen; und kanst dus nicht, so denke nicht daran!“ Ob in dieser Maschine ein Etwas ist, das jene Verwandlungen weder im Leben noch nach dem Tode aussteht, davon weis ich nichts; denn ich bin nur Doctor Medicinae und weder Doctor Philosophiae noch Theologiae. Können diese beiden lezten Sie durch Gründe überzeugen, oder wollen Sie ihnen aufs Wort glauben? Recht wohl! thun Sie, was zu Ihrer Beruhigung dient! Können Sie aber weder durch Gründe überzeugt werden, noch geradezu glauben, daß es ein solches Etwas in Ihnen giebt, so warten Sies geruhig ab, bis Sie todt sind! Es ist weiter nichts zu thun: man muß sich entweder überzeugen, oder glauben,

oder es gelassen abwarten. Das erste kan man Ihnen in Ihren Umständen nicht anrathen; denn Sie würden sich durch das Spekuliren und Nachdenken nur noch kränker machen; und am Ende wären Sie nicht weiter, als da Sie anfingen. Versuchen Sies mit dem Zweiten; und geht das auch nicht, so ergreifen Sie das lezte Mittel, das Ihnen immer nöthig ist, Sie mögen glauben oder sich überzeugen.

Daß Sie aber niemals auf den Einfall kommen und sich fragen, obs auch wahr ist, was Sie glauben, oder wovon Sie sich überzeugen! Wer kan Ihnen das sagen? Was mir in diesem Leben Glückseligkeit und Beruhigung verschaft, das ist für mich wahr, ich mags ohne Gründe oder aus Gründen glauben, wenn ich nur nicht andern Leuten meine Wahrheit aufdringe oder sie anfeinde, weil sie eine andre Wahrheit haben als ich. Ein jeder muß selbst

wissen, was ihm Leben und Tod erträglich macht: weis ers nicht, so muß ers lernen: und kan er das nicht, weil seine Empfindungen und seine Imagination den Meister über ihn spielen, so giebts für einen ehrlichen Nebenchristen nichts zu thun, als daß er den Unglücklichen bedauert oder ihn am Leibe kurirt, wenn er kan.

Sehn Sie, Madamchen, so denk' ich: mir bekommt meine Denkungsart sehr wohl; versuchen Sie, ob sie bey Ihnen auch anschlägt, oder ob es Ihnen möglich ist, sie anzunehmen. Ich danke meinem Gott, daß ich nicht so ein Kloz bin, wie Irwing, der gar nicht empfindet; aber es ist mir auch eben so lieb, daß ich nicht so empfindsam bin wie Sie; die Menschen werden entweder von Empfindungen, oder von Vorurtheil und Gewohnheit, oder vom Verstande geleitet: eins allein von diesen dreyen mag ich nicht zum Führer

haben; denn man kommt am Ende des Wegs allemal in Morast, wie bey dem Irrlichte. Besonders sind die ganz kalten Leute, die nichts als Verstand zu seyn glauben, meistens im Grunde nur ganz Vorurtheil, ganz Gewohnheit; und die Empfindsamkeit — ich mag nicht wiederholen, was ich Ihnen schon oft darüber sagte, in was für Dornen und Disteln diese Führerin gemeiniglich leitet. Drum ists am besten, von allen etwas! Eine gleich starke Dosis Verstand und Empfindung, und weil es dann nicht anders seyn kan, halb so viel Vorurtheil als beides zusammengenommen — das ist das beste Rezept zu einem Menschen.

Nehmen Sie mirs nicht übel; Sie wissen, daß ich gern so treuherzig daher schwatze, wie ich denke, und daß ichs gut meine, wenn ich gleich nicht allemal Recht habe. Nehmen Sie

mirs also nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß Sie sonst einen sehr hübschen gesunden Menschenverstand hatten, Sie und Webson, daß ich ihn aber in Ihrem melancholischen Briefe nicht mehr finde. Wer kan freilich für seine Empfindungen? Darum zeitig vorgebaut, ehe sie uns so zu Kopfe wachsen, daß wir denken, glauben und thun müssen, was sie wollen!

Einen gescheidten Doktor, gute Bewegung, muntere Gesellschaft, keine Todesgedanken, viel freye Luft und keine weinerlichen Bücher — das ist mein Rezept für Sie; und dazu wünsche von Herzen guten Erfolg und bin mit aller Freundschaft

Ihr aufrichtiger treuherziger

D. Braun.

Mad. Webson an Mad. Schönbeck.

Sondersh. den 6ten May.

Liebste Scharlotte,

Es ist aus: die Lampe hat gebrannt, das Tacht glimmt noch und wird bald erlöschen. Ich schreibe Dir diesen Brief unter Zittern, Schaudern und Grausen; und Niemanden kan ich darüber anklagen als mich.

Der Gedanke des Todes und der Verwesung quälte mich nach Abgange meines lezten Briefs von neuem und so heftig, daß ich mich nicht enthalten konte, den Kirchhof zu besuchen. Der Trieb in mir war unwiderstehlich; und damit mich mein Mann nicht zurückhalten sollte, that ich meinen melancholischen Spatziergang heimlich, als ich wußte, daß er schrieb. Ich fand die Thüre glücklich offen. Wie soll ich Dir beschreiben, welche Empfindungen mich überströmten, als ich hin-

eintrat und vor mir die grünen beblümten Hügel mit Kreuzen und Steinen erblickte? War es Grausen, was ich fühlte, so mischte sich doch eine schmeichelnde, überaus angenehme Rührung darunter. Ich wußte nicht, ob ich zurückgehn oder bleiben sollte: es zog mich Etwas gewaltsam bey den Haaren nach dem Thore zurück, und ein anderes Etwas leitete mich mit einladender Hand nach den Gräbern hin. Ich folgte der süßen Einladung, wagte mich weiter, hörte ein entferntes Geräusch, das durch die Todtenstille daherschallte: ich horchte bebend, sah mich um, das Geräusch verschwand, ich hörte etwas krächzen, und nicht lange darauf fragte mich nicht weit von mir eine Stimme: „wo wollen Sie hin?“ Ich erschrak, daß ich kaum stehen konte, ob ich gleich bey dem ersten Blicke den Mann gewahr wurde, der die Frage an mich that. Ich

wußte in der Verwirrung nichts aufzubringen, als daß ich mich erkundigte, wer er wäre. „Ich bin der Mann, der den Leuten zum leztenmale das Bette macht,“ antwortete er: ich bekam eine ganz eigene Scheu gegen den Mann, da ich nunmehr wußte, daß es der Todtengräber war. Er erzählte mir ungebeten, daß er ein Grab zu machen hätte und auf einen Sarg gestoßen wäre. „Der Kasten sollte längst verfault seyn,“ sprach er äußerst leichtsinnig; „denn mein Vorfahr seliger hat ihn noch eingescharrt: aber das Holz ist so hart wie Stein, daß ich warten muß, bis meine Frau vom Felde heim kommt, damit sie mirs wegschaffen hilft.“ — Ich verwies es ihm, daß er einen Todten so unverantwortlicher Weise in seiner Ruhe stören wollte. „Ach,“ gab er mit einem herzdurchschneidenden Lachen zur Antwort, „dem thut gewiß kein Zahn mehr weh.“ Mir

war die Kälte des Fühllosen unausstehlich: ich ließ mir von ihm sagen, wenn er zu seiner Arbeit zurückkäme und wie lange er damit zubrächte, gab ihm einen Gulden und versprach ihm noch einen, wenn er mir den Sarg öffnen wollte, ohne daß Jemand es erführe. Er wunderte sich über mein Verlangen, willigte aber ohne Weigerung darein, versprach mir Verschwiegenheit und bestellte mich auf den Abend gegen neun Uhr wieder.

Ich kam nach Hause, ehe mich mein Mann vermißte, und dachte izt zum erstenmale darauf, wie ich ihn hintergehen sollte, um auf den Abend ohne sein Vorwissen meinen Besuch bey den Todten abzulegen. Ich mußte die Zwischenzeit schlechterdings allein zubringen: alle, sogar meines Mannes Gesellschaft war mir lästig, weil sie mich in den Gedanken störte, womit sich meine Seele beschäftigte.

Ich brannte vor Verlangen nach dem Abend und lauschte auf jeden Glockenschlag, um zu hören, wie viel er mich der erwünschten Stunde näher gebracht hätte. O Scharlotte, in welchen Schwung versezt eine so ernste feierliche Scene, wie ein Kirchhof! So niederschlagend der Gedanke des Todes neulich für mich war, so begeisternd wurde er izt, da ich ihn näher angeblickt hatte. Für seine Vertrauten ist er so fürchterlich nicht; nur die grinzt er schrecklich an, die seine Freundschaft fliehen.

Ich überredete meinem Manne, daß ich mich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit zeitig zu Bette legen wollte: er verließ mich also schon um acht Uhr und machte mit einem Bekannten einen Spatziergang. Magd und Bedienten schaffte ich gleichfalls aus dem Hause, und kaum hatte die Glocke drey Viertel auf neun Uhr geschlagen, so hielt ich schon die Thür in

der Hand. Gott! welche Beklemmung! welches Zittern, da ich die Treppe hinunterging! als wenn ich von diesem Gange nicht zurückkommen sollte. Ich fand das Thor offen, aber weder Mann noch Frau bey der Arbeit: die Dämmerung fing an, Stille herrschte überall, auf den Grabhügeln saß Melancholie und Ernst: ich blieb mitten stehen, um die hügelvolle Fläche zu überschauen — ein überwältigender Anblick, der mich entzückte, indem er mir einen Schauer abzwang! Aus den benachbarten Gärten tönten die Lieder der Nachtigallen durch die schweigende Dämmerung daher, so klagend, so rührend, als wenn sie ihren Ton für diese Wohnung des Todes gestimmt hätten. Ein kleiner Bach, der mitten durch den Gottesacker fließt, rauschte über Kiesel dahin, und sein Getöse wechselte mit dem Gesange der Nachtigallen ab: zuweilen

bewegte der laue Abendwind die Blätter zwey bejahrter Linden, die sich allmälich in dichtere Schatten hüllten. Ich sezte mich auf einen Leichenstein, der auf einem Grabe lag: die Dämmerung verlor sich beinahe in Nacht: noch immer war Niemand da. Die Kirchhofmauern verschwanden vor meinen Augen, und der enge Raum schien sich in eine unermeßliche Ebene auszudehnen, wovon ich nur hin und wieder lichte Flecken und weiße Steine erblickte. Plözlich verließ mich meine Standhaftigkeit: die Berauschung verflog mit dem Eintritte der Finsterniß, und Furcht und Schrecken überfielen mich, wie Mörder. Ich drückte mich zusammen, wagte keinen Blick um mich, wagte kaum zu athmen: ich hörte feierliche Leichengesänge, sah einen Sarg langsam daher getragen, von einem langgedehnten Zuge begleitet; die Geister der Verstorbenen schwebten

um mich her und flisterten dem Ankommenden ihr brüderliches Willkommen zu: ich versenkte mich so tief in meine Träumerey, daß ich jeden Augenblick wünschte, meinen Leib, wie ein Kleid, ablegen und mich in die Schaaren mischen zu können, die in den Lüften so leicht, so gesellig daherschwebten.

Endlich weckte mich die Ankunft des Todtengräbers aus meinem Traume: ich hörte ihn mit seiner Frau lange sprechen, eh er sich mir näherte, und der blauliche Schimmer seiner Laterne wandelte, wie ein Irrlicht, zwischen den Gräbern daher. Sie wunderten sich Beide über meine hartnäckige Neubegierde, wie sie es nannten, und die Frau wollte mich bey dem Ausgraben des Sarges durchaus nicht zugegen seyn lassen, weil sie besorgte, daß ich mich scheuen möchte: allein ich bat sie inständigst und drückte ihr Geld über Geld in

die Hand, bis sie endlich nachgab. Ich stand voll Erwartung da und waffnete mich mit Muth, so gut ich konte. Man räumte die Erde weg, und der verfaulte Sarg stand frey da. Kaum rührte man den Deckel an, so brach er in viele Stücken entzwey, wie mürber Zunder: man schaffte auf mein Verlangen alles heraus, bis die Trümmer des Leichnams vor meinen Augen offen dalagen. Ich sprang hinab und erblickte bey dem blassen Laternenscheine — soll ich Dir sagen, was ich erblickte? Der gräßlichste Todtenkopf, den Du Dir denken kanst, starrte mit holen Augenlöchern, eingedrückter Nase und gefletschten Zähnen mir entgegen. Das Entsetzen raubte mir Sinne und Bewußtseyn; ich sank schwindelnd zurück und bat die Todtengräberin, mich nach Hause zu führen. Sie that es; aber ich weis nicht, wie ich auf meine Stube gekommen bin: nichts

kan ich mich mehr erinnern, als daß ich in einen eiskalten Todesfrost verfiel, der meine Zähne zusammenschlug, daß die Frau oft unterwegs stillstand und mir den Schweis abwischte. So wurde ich ins Bette gebracht, ohne daß ich mich besann. Mein Mann war schon längst wieder zu Hause und hatte geglaubt, daß ich schlief: um so viel mehr erschrak er, als er mich in so traurigen Umständen ankommen sah. Die Todtengräberin verrieth alles, was vorgegangen war. Du kanst Dir leicht vorstellen, daß man sogleich den Medikus holte, der es so weit brachte, daß der Krampf, der kein Glied an mir einen Augenblick ruhen ließ, endlich aufhörte und einer außerordentlichen Ermattung Platz machte.

Meine Kräfte kehrten nur zurück, damit ich mich beunruhigen konte. Meinen Mann so hinterlistig durch eine Lüge zu täuschen!

Ohne sein Vorwissen und wider seinen Willen aus dem Hause zu gehn! und etwas zu thun, das ich selbst nunmehr für Uebereilung erkannte! — Ich kan Dir meine Beschämung nicht beschreiben. Aber es war geschehn: das Bild des Todes hat sich meiner Seele eingedrückt, verläßt sie nicht seitdem, und wird sie nicht eher verlassen, als bis ich an dem Orte schlummere, wo ichs kennen lernte. Alles verwandelt sich vor mir in den gräßlichen Todtenkopf, und ich darf nicht einige Augenblicke auf Einen Ort sehn, so steht der Todtenkopf da: so sehr ich mich zwinge, meine Gedanken zu sammeln, so zerstreuen sie sich doch unaufhörlich und vertiefen sich in die grausenvolle Todesscene.

Wenn Du kanst, Scharlotte, so komm zu uns, um meinen Mann zu trösten, an dem ich seit dieser Begebenheit den tiefsten Kummer

wahrnehme, ob er mir ihn gleich zu verbergen sucht. Seine Augen sind roth, wenn er zu mir kommt, und so oft er mich ansieht, steigen ihm Thränen auf. Ich muß wohl entsezlich aus- sehn; denn man hat sogar den Spiegel heim- lich aus meiner Stube weggenommen, ver- muthlich damit ich nicht vor mir selbst er- schrecken soll. Aber wie kan ich aussehn? Wie ein Gesicht, das bald zum Todtenkopfe werden soll, vor dem Jedermann flieht, und der Menschen tödtet, wenn sie ihn anblicken. Gib mir den lezten Beweis Deiner Freund- schaft und komm! Vielleicht kanst Du mir nie einen mehr geben, wenn Du mir diesen ver- sagst. Damit Dein Mann Dich desto weni- ger von einer so weiten Reise abhalten kan, so nimm die Kosten von mir: ich verspreche alles bis auf den Pfennig zu bezahlen, entschließe Dich nur dazu.

„Eine Frau von zwey Männern! Eine Frau, die sich durch Vorwitz selbst umbringt!“ — Kan man mehr thun, um den Tod zu verdienen? Habe Mitleid mit mir, Scharlotte, schilt mich nicht! Ich bin eine Verbrecherin und Deiner Liebe unwerth: ich darf Dich nicht lieben; denn die Liebe eines solchen Weibes würde Dich entehren. So komm wenigstens aus Menschenliebe, da Du nicht aus Freundschaft kanst!

Wenn ich mich durch diese dornigen Pfade der Melancholie, durch diese Steinklippen der Traurigkeit hindurchgearbeitet habe, in welchen elysischen Gefilden werd' ich dann wandeln? Keuchend klettere ich izt unter düstern Zipressen durch hängende Felsen, plözlich reißt mich der Tod mit fester Hand auf den Gipfel empor, und wie durch einen Zauberschlag, bin ich in das herrlichste Paradies versezt, wo Ent-

zücken strömt, Freuden blühen, und Wonne auf den Flügeln jedes Windes entgegen getragen wird. Kan es schwer seyn zu sterben, wenn man von solchen Hofnungen begeistert wird?

In diesen Gefilden suchst Du mich auf: der Tod hat mich dann gereinigt, und ich darf Dich wieder lieben. Dann wollen wir noch einmal die Freundschaft unser ersten Jugend fühlen, eine ganze Ewigkeit hindurch Freundinnen seyn und uns nie trennen.

Wilhelmine.

N. S. Ich erhalte eben, da ich zumachen will, einen Brief vom Doktor Braun*); aber ich kan ihn nicht lesen. Er will mich belehren und sagt mir Dinge, die mir fast ungereimt vorkommen. Alles so kalt, so leblos, ohne Geist und Kraft! Sag ihm das nicht, damit ich ihn nicht beleidige: er meint es gut, aber zum Herze zu reden, war niemals sein Talent.

*) Den vorhergehenden S. 312.

Madam Schönbeck an Mad. Webson.

Hamburg, den 14ten May.

Ungezogene Frau, was hast Du einmal gemacht? Ist das nicht ein wahrer empfindsamer Muthwillen? Es ist gewiß recht schwer, nicht böse auf Dich zu werden. Du weißt, was für eine schwache Kreatur Du bist, und doch begibst Du Dich vorwitzig in eine Gefahr, die Dir das Leben kosten kan. Man lebt, so lange man darf, und stirbt, wenn man muß. Daß Niemand, wenn er zwanzig oder dreißig Jahre in der Erde gelegen hat, eine entzückende Schönheit mehr seyn wird, das kan ich mir vorstellen, ohne in einen Sarg gesehn zu haben. Ich wußte das alles nicht, was Du mir schreibst, wie mirs nach meinem Tode gehn wird; ich bekümmere mich auch nicht drum. Ich sorge, daß mirs im Leben wohlgeht; nach dem Tode wird schon der

liebe Gott für mich sorgen. Die Welt hat so lange Zeit gestanden, eh ich geboren wurde: sie wird gewiß nicht deswegen untergehn, wenn ich nicht mehr da bin. Es ist am besten, man denkt nicht daran, wenn mans nicht ohne Kummer thun kan. Der Doktor hat Dir das schon besser gesagt, als ichs sagen kan, und es ist kein gutes Zeichen, daß Dir sein Brief ungereimt vorkommt. Mir schien er sehr vernünftig, als er mir ihn vorlas, vermuthlich weil ich gesund bin.

Zu Euch zu kommen, liebe Kinderchen, das ist mir unmöglich. Meinem Manne ist das Podagra in die Beine gefahren, und er glaubt, daß es nicht so gut hilft, wenn ihm Jemand anders die Umschläge macht als ich. Ich muß den ungebetenen Besuch mit abwarten und kan meinen armen Christoph mit seinem Gaste unmöglich allein lassen: was sollte er denn mit ihm anfangen?

Weißt Du, auf wen ich eigentlich böse bin bey Deinen Umständen? Auf Deinen Mann. Sag ihm das von meinetwegen. Er kan ja nichts als weinen, die Hände ringen und wehklagen. Das sollte mir doch nicht lieb seyn, wenn ich ein Mann wäre und meine Frau nicht besser in der Zucht hätte. Er müßte Dir mannichmal, statt zu weinen, die Lektion ein wenig lesen; denn es ist nicht zu läugnen, daß Du etwas verzogen bist. Das muß ein elender Mann seyn, der seiner Frau die Todesgedanken nicht vertreiben kan. Du hast ein sonderbares Schicksal mit Deinen Männern, das ist wohl wahr; aber wer kan sich helfen? Backen und Heirathen geräth nicht allemal. Dein erster lüderlicher Kauz hat sich bey dem Doktor drey Monate von seinem ausgesezten Gelde vorausbezahlen lassen und verlangt in Zukunft nichts mehr von ihm, weil er als Unteroffizier

nach Amerika angeworben ist. Nun wirds den armen Kolonisten erbärmlich gehen; der wird sie zusammenhauen! „Gott befohlen! Glück auf die Reise!“ sagte ich, als mirs der Doktor erzählte; und so denke Du auch. Arend ist ganz allein an seinem Unglücke Schuld; und Du bist nicht gescheidt, wenn Du Dich um den Narren eine Minute grämst. Laß ihn laufen; Du hast ja einen bessern Mann.

Du bist eine herzensgute Frau, und ich habe Dich so lieb, wie meinen Mann; aber schaff Dir nur die wunderlichen Einbildungen aus dem Kopfe! Warum solltest Du uns denn nicht mehr lieben können oder lieben dürfen? Am Ende wirst Du wohl gar noch zweifeln, ob Du in der Welt bist. Wir lieben Dich Alle aufrichtig, und das thust Du gewiß auch gegen uns. Du hast niemals etwas Böses gethan und wirst auch nichts Böses thun, worüber Du

Dir ein Gewissen machen müßtest, oder weswegen Du unsere Liebe nicht verdientest. Mannichmal ein wenig üble Laune, ein wenig Aergerlichkeit, was schadet das? Dein Mann ist zu vernünftig und liebt Dich zu sehr, als daß er Dir so etwas nicht verzeihen sollte; kränke Dich nicht darüber. Man muß nicht zu vollkommen seyn wollen, haben wir Dir immer gesagt: wenn man krank ist und in der Krankheit zuweilen unfreundlich seyn muß, so ist das wohl unangenehm, aber wer kan dafür?

Folge fein, Du ungezogenes Kind, und bessere Dich. Sey nicht mehr so schwermüthig, oder wir kommen insgesamt zu Dir und geben Dir die Ruthe.

Scharlotte.

Achter Theil.

Die unglückliche Frau, die zum Opfer ihrer Empfindsamkeit bestimmt war, fand in dem gutgemeinten Briefe ihrer Freundin neuen Anlaß zur Betrübniß: je weniger die Stimmung ihres Gemüths und Scharlottens aufgeräumte Sprache zusammenpaßten, je mehr bestärkte sie sich in der Einbildung, daß ihre Freunde zu wenig Antheil an ihren Leiden nähmen, daß sie gleichgültig gegen sie wären, weil ihnen an der Freundschaft einer Unglücklichen nichts läge. Die Ursache, warum Scharlotte nicht zu ihr kommen wollte, schien ihr ein bloßer Vorwand, und weil sie sich selbst beständig als eine verachtungswerthe strafbare Verbrecherin betrachtete, so glaubte sie, daß ihre Freundin sie in dem nämlichen Lichte ansähe und deswegen weiter nichts mit ihr zu thun haben möchte. Auch der gutherzig

strafende Ton, der in den Briefen ihrer Freunde herrschte, war für ihre äußerst reizbare Empfindung zu stark: wie sie den Scherz für Gleichgültigkeit auslegte, so nennte sie die freundschaftlichen Verweise Härte, Grausamkeit, Unbarmherzigkeit. Beide, der Doktor und Scharlotte, begingen freilich darum einen Fehler, weil sie nicht bedachten, daß der Traurige nichts weniger ertragen kan als Scherz, und daß nichts eine empfindsame betrübte Seele so sehr niederschlägt, als Verweis: Webson, ob sie ihn gleich tadelten, betrug sich wirklich besser dabey, weil er mit seiner Frau umging, wie mit einem Kinde: allein man muß sie damit entschuldigen, daß sie sich die Sache weniger schlimm vorstellten, als sie war.

Sich einbilden, daß man allen seinen Freunden gleichgültig geworden ist, und doch sein einziges Vergnügen in ihre Freundschaft

setzen; die Liebe aller Menschen verdienen wollen, und sich doch für allgemein verachtet halten; gern lieben wollen, und doch von seinen Empfindungen oft zu Beleidigungen und sogar zum Hasse hingerissen werden; nur nach dem Guten und nach Vollkommenheit streben, und doch wider seinen Willen aus trüber Laune übel, wenigstens schlimmer handeln müssen, als man will: das ist schon genug, um eine gute Seele höchstunglücklich zu machen; und außerdem von seiner Einbildung mit Gewissensvorwürfen, traurigen oder schrecklichen Bildern gequält werden und alle Affekten in abwechselndem Tumulte in sich fühlen, nur das Vergnügen ausgenommen, das heißt im eigentlichen Verstande, sich selbst zur Last leben.

Das war sie auch wirklich sich selbst, und sie bildete sich daher ein, daß sie es Andern nicht

weniger seyn müßte: diese schwermüthige Vorstellung gab ihr den Entschluß ein, sich von den Menschen ganz abzusondern. Ueberdies vergrößerte sich die Vorstellung von ihrer Strafbarkeit wegen ihrer doppelten Verheirathung täglich in ihrer verdorbenen Einbildung; und da Einbildung sich nur durch Einbildung heilen läßt, so ergriff sie den gewöhnlichen Ausweg aller Trübsinnigen und wollte ihre Strafbarkeit durch freywillige Büßungen in der Einsamkeit vermindern. Ihr Mann glaubte zwar, daß es bey ihr blos der Hang wäre, der die Traurigen von den Menschen hinwegtreibt, weil sie unter ihnen zu vieles finden, was nicht mit dem Ton ihrer Seele harmonirt und ihnen deswegen widrig ist: allein ihre nachfolgende Lebensart lehrt deutlich, wie sehr er sich irrte, wenn er dieses für die einzige Ursache ihres Entschlusses hielt. Sich für

große Verbrechen — sie mögen es wirklich oder nur in der Einbildung seyn — durch Beschwerlichkeiten und selbstgewählte Schmerzen zu strafen und in dieser eigenen Bestrafung Beruhigung zu finden, ist dem Menschen so natürlich, daß die Melancholie tugendhafte rechtschaffene Herzen unmittelbar darauf führt, auch wenn ihre Religion ihnen ganz andere Beruhigungsmittel empfiehlt. Vielleicht kan auch der Mensch, der sich, wie Madam Webson, fest überredet, daß er in wenigen Wochen oder Monaten sterben wird, nichts besseres thun, als wenn er die Furcht vor den künftigen Strafen dadurch verringert, daß er einen Theil davon schon vor dem Tode zu leiden und durch die freywillige Erduldung derselben die göttliche Gerechtigkeit zu entwaffnen glaubt.

Sie ging schon einmal damit um, die Ehe mit ihrem itzigen Manne aufzuheben und das

Geschehene dadurch gleichsam ungeschehen zu machen *): obgleich damals einige heitere Intervalle sie von der Ausführung ihres Vorsatzes ablenkten, so kam ihr doch der Gedanke in jeder finstern Stunde wieder ein, und am meisten itzo, da das Entsetzen bey dem Besuche auf dem Kirchhofe alle ihre Kräfte niedergedrückt und sie unfähig gemacht hatte, den aufgeregten Einbildungen und traurigen Gefühlen zu widerstehen. Das Schrecken schien ihren Verstand gelähmt zu haben, wie ein heftiger Schlag einen Arm oder ein Bein lähmt: bisher sahe sie ein, daß sie in der Gewalt ihrer Empfindungen war und stemmte sich zuweilen dawider; doch izt verschwand sogar dieses Bewußtseyn, und sie war eine bloße Maschine, in welcher Gedanken, Meinungen und Entschlüsse so oft und schnell abwechselten, als sich

*) S. 274. 295.

der Fluß ihres schwarzen Blutes und der Ton ihrer geschwächten Nerven abänderte.

Den ganzen Plan, wie sie ihn für ihr einsames Leben entworfen hatte, entdeckte sie ihrem Manne nicht, sondern bat sich von ihm blos die Erlaubniß aus, den Frühling in dem gemietheten Garten hinzubringen und die Kur zu gebrauchen. Webson freute sich darüber, weil er hoffte, daß die Anmuth der auflebenden Natur sie mit angenehmeren Bildern und Empfindungen erfüllen würde, und ließ deswegen mit möglichster Eilfertigkeit das Gartenhäuschen so bewohnbar machen, als es die Umstände erlaubten; und da es für sie Beide zu enge war, so wurde nicht weit davon eine Strohhütte errichtet, worinnen er schlafen wollte.

Die elende Wohnung war bald zu Stande, und die Traurige schien sich zu freuen, als sie

die Nachricht davon erhielt: man schöpfte aus dieser Freude gute Hofnung, ob man gleich eigentlich das Gegentheil thun sollte; denn sie freute sich, daß sie nunmehr der Ausführung ihres melancholischen Plans sich näherte, und wenn sie diesen ausführte, so war sie ohne Rettung verloren; denn Traurigkeit frißt sich ein wie ein Wurm, je weniger sie gestört wird.

Voll von seiner glücklichen Täuschung, fuhr Webson mit ihr hinaus und nahm mit Fleiß seinen Weg über eine grasiche Höhe, um sie durch die Annehmlichkeiten der Aussicht zu erheitern. Er glaubte, ihr einiges Vergnügen mitzutheilen, wenn er sie auf jeden Gegenstand aufmerksam machte, der es einflößen konte: er lobte den grasreichen Abhang, mit klingelnden Heerden bedeckt, die mit neugierigem Erstaunen die Köpfe von der Weide em-

vorreckten, um den vorbeyfahrenden Wagen zu begaffen: er lobte den Wald, der mit mannichfaltigen Krümmungen die grüne Trift einfaßte, sich in Thäler hinabsenkte und an entgegenstehenden Bergen wieder emporstieg. Sie sahe hin, aber um zu bemerken, daß eine Wolke den dunkelgrünen Wald in melancholische Schatten hüllte, daß dort zwey erhabene Bäume, wie zwey Zipressen, die ein Grab beschatteten, aus der düstern Tiefe emporragten. Ihr Mann lobte das bunte Thal an der Seite, mit kleinen mannichfarbigen Feldern ausgelegt: sie fand darinnen eine Aehnlichkeit mit dem menschlichen Leben, daß es nur in der Ferne reizte, und in der Nähe betrachtet, alle Anmuth und Annehmlichkeit verlöre. Webson zeigte ihr am Ende des Horizontes drey dunkelblaue Berge, die in geselliger Nachbarschaft neben einander standen; und die Kranke

antwortete mit einem tiefen Seufzer, daß sie einer Frau mit zwey Männern glichen. Er ließ sich durch ihre trübsinnigen Bemerkungen nicht abschrecken, sondern fuhr fort, ihren Blick zu dem Grunde auf der andern Seite zu lenken: er wies ihr alle die malerischen Bäume, die einsam, wie nachdenkende Philosophen, oder in geselligen Gruppen, wie gesprächige Freunde, dastehn, die weißen Wege, die an grünen Bergen malerisch hinanlaufen, buschichte Hügel, die lachende Mannichfaltigkeit der grünen, rothen, gelben Felder und den geschlungenen Pfad des blinkenden Flusses: sie sah über die ganze lachende Scene hinweg und heftete ihre Aufmerksamkeit blos auf einen einsamen Hügel, von düstern Buchen beschattet; sie nannte ihn den Wohnplatz der Melancholie, die ihr unter den finstern Wölbungen der Bäume herumzuwandeln schien.

Unter so traurigen Bemerkungen langte sie endlich an und eilte den Berg mit schwärmerischer Freude hinauf — ein neues glückliches Zeichen, das Webson's gute Erwartungen bestärkte! Alles gefiel ihr, je schlechter es war: so sehr dies ihren Mann erfreute, so nahm er doch eine Aengstlichkeit an ihr wahr, deren Ursache er nicht errathen konte. Sie schien ihm immer etwas sagen zu wollen, und kaum öffnete sie den Mund, so erschrak sie und schwieg: sie sprach sogar zuweilen einige Worte, und plözlich hielt sie inne, als wenn ein innerlicher Kampf ihre Sprache unterdrückte. Endlich führte sie ihn auf eine kleine Anhöhe und sagte mit schwerem Athem: „Hier, Webson, sey der Ort unser Trennung. Du warst sonst meine höchste Glückseligkeit, und wärst es bis ans Ende meines Lebens; aber mein Schicksal verbietet mir, Eine Glückseligkeit länger auf der

Erde zu besitzen. Mein Gewissen klagt mich laut an, daß ich Dich liebe; aber ich kan seinem Verbote nicht gehorchen: ich muß Dich lieben und seine schmerzenden Vorwürfe tragen. Doch in einem hab' ich beschlossen ihm zu gehorchen: ich will mich von Dir scheiden, wie ich mich von meinem ersten Manne schied. Der Unglückliche irrt durch meine Schuld im Elende herum; und zu meiner Strafe hat mir die Traurigkeit alle Quellen des Vergnügens vergiftet: mit jedem Sinne schöpfe ich Betrübniß und Unmuth aus ihnen. Ist das nicht ein deutlicher Befehl, daß ich keine Freude mehr haben soll? Ich folge dem Winke und will mir auch die einzige nehmen, die mir noch übrig blieb."

Webson konte lange vor Erstaunen keine Worte finden, da er sich so unvermuthet aus seinen guten Hofnungen herausgescheucht sah:

er stammelte einige Gründe her, wodurch er ihren gefaßten Entschluß zu entkräften suchte; allein er richtete um so viel weniger damit aus, weil er vor Bestürzung ohne Zusammenhang und Gegenwart des Geistes sprach. „Meinen Vorsatz erschüttert nichts,“ unterbrach sie ihn. „Eine Stimme ruft laut in mir, daß ich mich von Dir scheiden soll: ich gehorche, um die Braut des Todes zu werden. Dies einsame Häuschen soll meine Brautkammer seyn, wo ich warten will, bis der Bräutigam anklopft und mich auf seinen Armen zur Ruhe ins Grab trägt.“

Webson versicherte schluchzend, daß ihm eine solche Trennung das Leben nähme. „Sage nicht aus Güte zu viel!“ antwortete sie ihm. „Ich bin unleidlich, unerträglich, beleidige mit jedem Worte, kränke und betrübe Dich mit jeder Handlung: ich bin für

Dich eine Last, die Dir das Leben schwer macht. Auch dies ist Strafe: ich muß sogar dem beschwerlich werden, dessen Vergnügen ich mit meinem Leben erkaufen möchte; ich muß schlimmer und unfreundlicher handeln als ich will. Alle meine Freunde hassen mich: nur Du, Webson, schone nur Du mich mit Deinem Hasse! Alle Strafen will ich tragen, nur mit dieser verschone mich der Himmel! — Lebe wohl, liebster Mann! Spare Deine Thränen, bis meine Asche sie von Dir fodert! — Daß es mir zum Verbrechen werden konte, Dich zu lieben ... Lebe wohl!"

Sie umfaßte den versteinerten Mann, drückte einen Kuß auf seine Lippen, ging weinend den Hügel hinunter und ins Häuschen hinein. Er sah ihr nach und blieb lange in der nämlichen Stellung, ohne zu wissen, wie und was ihm geschehn war: endlich schöpfte er

Muth und versuchte es noch einmal, sie durch Bitten von ihrem traurigen Entschlusse zurückzubringen; allein sie sezte ihnen so dringende entgegen, daß er nachgeben und sie verlassen mußte. Sie verlangte weiter nichts, als daß die Magd diese erste Nacht bey ihr wachen sollte, weil sie ihrer Einsamkeit noch nicht gewohnt wäre: er versprach es und fuhr nach Hause, um ihr einmal bey einer heitern Laune und bey mehr eigener Fassung ihre schwermüthigen Gedanken auszureden. Weil er aber sich selbst nicht Kraft genug zutraute, schrieb er sogleich an Scharlotten, meldete ihr seinen betrübten Zustand und bat sie, ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit an ihm und seiner Frau zu beweisen und so bald als möglich zu ihnen zu kommen. Er gründete den ganzen Rest seiner Hofnung auf die Gegenwart einer vertrauten Freundin, die so viel über seine Frau

vermochte: desto empfindlicher war ihm daher die Nachricht, daß sie wegen ihrer häuslichen Umstände unter einem Monate nichts gewisses zusagen könte.

Die Kranke beharrte in der Ausführung ihres traurigen Plans und ließ ihren Mann täglich inständiger bitten, ihre wiederkehrende Ruhe durch seine Gegenwart nicht zu stören, so oft er einen neuen Versuch machte, Erlaubniß zu einer Unterredung mit ihr zu erhalten. Diese Wiederkehr ihrer Ruhe machte ihm abermals gute Hofnung: er glaubte, daß er durch Nachgeben ihre schwermüthige Grille am besten überwinden würde, und ergab sich deswegen geduldig in sein hartes Schicksal.

Madam Webson erlangte durch die Trennung von ihrem Manne wirklich viel Beruhigung, weil sie sich einbildete, das begangene Böse dadurch wieder gut gemacht zu haben.

Ob sie aber gleich auf diese Weise weniger Qual von der Empfindsamkeit ihres Gewissens litt, so dauerten doch alle die Martern ununterbrochen fort, die aus der Schwäche äußerst reizbarer Nerven und der Verdickung des Blutes entstanden, welchen beiden Ursachen alle Aerzte ihre Krankheit zuschrieben. Irwing's Prophezeihung traf beinahe wörtlich ein: bald spannten sich die Organe ihrer Empfindung, bald erschlafften sie, und in diesem verschiedenen Zustande wüteten bald alle Affekten mit der grimmigsten Stärke in ihr, und bald versank sie in die äußerste Fühllosigkeit, in eine Gleichgültigkeit, die zulezt sogar die Selbstliebe auslöschte. Aus dem Blute, das von der beständig unterhaltenen Traurigkeit allmälich zu einer dicken schweren Masse eingekocht war, stiegen Fantomen, Schreckbilder und schwermüthige Einbildungen empor: die Einsam-

keit, diese falsche Freundin des Melancholischen, die ihn schmeichelnd in den Abgrund hinabzieht, lenkte alle ihre Empfindungen auf eingebildete Gegenstände und auf ihre eigene Person; denn so oft sonst, da sie noch unter Menschen lebte, Aerger, Unwillen, Verdruß oder ein anderes angenehmes Gefühl sich in ihr regte, so fand sich immer ein Gegenstand außer ihr, worauf es sich richten konte, etwa ein Versehen der Magd oder des Bedienten, ein Wort oder eine Handlung ihres Mannes; doch izt in ihrem einsamen Leben hatte sie keinen einzigen Gegenstand, worauf sich ihre abwechselnden Empfindungen heften konten, als sich selbst und ihre Einbildungen.

Eben so wurde der Lauf ihrer Beschäftigungen blos von ihren Gedanken und Gefühlen regiert: sonst gaben ihm zuweilen die kleinen Begebenheiten des häuslichen Lebens eine an-

dere Richtung und zertheilten ihre trüben Vorstellungen; doch izt waren diese allein Gesezgeber und Herrscher. Sie baute Gräber und sezte allen ihren Freunden und Freundinnen Monumente darauf; sie weinte dabey, als wenn die Gebeine, denen das Grab bestimmt war, wirklich darunter ruhten. Der Garten wurde dadurch zu einem wahrhaften Kirchhofe, wo sie von einem Grabmale zum andern ging, sich auf jedes sezte und ihren Schmerz in Thränen ausströmte oder in Seufzern aushauchte. Jeder Baum, jeder Ort hatte eine traurige Bezeichnung: dieser schattiche Baum war der Wohnsiz der Melancholie, unter jener dunkeln Wölbung des Gebüsches saß die Traurigkeit, in diesen Winkel sezte ihre Einbildung den Tempel der Einsamkeit, unter jener Reihe von Bäumen wandelte das Nachdenken mit langsamen Schritten daher. Wenn sie zeichnete, waren

es Begräbnisse, Kirchhöfe, Einsiedeleyen, fürchterliche Felsenstürze und schreckliche Begebenheiten: wenn sie auf dem Klaviere spielte, waren es Leichenlieder oder melancholische Arien, deren sie eine Menge auswendig wußte, weil es beständig ihr Geschmack gewesen war. Ihre Hauptbeschäftigung bestand darinne, daß sie ihre Träume, die sie wachend und schlafend beschäftigten, und den abwechselnden Zustand ihrer Empfindungen in Briefen an ihren Mann und Scharlotten beschrieb, die sie aber alle sogleich in einem Schränkchen bey Seite legte, ohne einen einzigen abzuschicken. Personen, die ihre Zeichnungen aus dieser Periode mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, finden zwar sehr viel Nachlässigkeit und Unrichtigkeit darinne, aber einen Schwung der Einbildungskraft und Empfindung, der dem größten Meister Ehre machte, und den

man an allen ihren vorhergehenden Arbeiten nicht bemerken kan, weil es entweder Kopien von Kupferstichen und Gemälden oder von einzelen Gegenständen der Natur sind: in diesen lezten herrscht viel Fleiß, Genauigkeit und Mühe; in jenen selbsterfundenen hingegen wimmelt alles von Fehlern der Zeichnung, Unregelmäßigkeiten und Spuren des Genies. Das nämliche läßt sich auch von ihren Briefen behaupten: sie wird in Bildern, Gedanken und Ausdruck immer mehr zur Dichterin, je höher der Grad ihrer Melancholie steigt.

Keine Schilderung wäre vermögend, ihren Gemüthszustand in dieser Periode so gut darzustellen, als ihre Briefe selbst; und deswegen sollen die vorzüglichsten in gehöriger Ordnung hier einen Platz finden. Der erste ist geschrieben worden, nachdem sie die erste Nacht in ihrem einsamen Häuschen zugebracht hatte.

An Scharlotten.

Den 21sten May.

Endlich ist der wichtige Schritt zu meiner Ruhe geschehn. Ich habe mich seit gestern von dem Manne getrennt, dessen Liebe meine Glückseligkeit und mein Verbrechen war. Der Räuber gibt wieder, was er stahl, und die Ehebrecherin läßt von dem zweiten Manne, den sie nahm — Beide, um ihr Gewissen von einer drückenden Bürde zu entladen und sich Ruhe zu erkaufen; aber erkaufen sie vielleicht nur einen Stillstand der Pein? Fällt sie vielleicht das ausgeruhte Herz mit doppelter Wuth nach dem Tode wieder an?

Wunderliches Leben! man kommt, thut Fehler und geht, woher man kam: man wird geboren, spielt mit Puppen und wird zum Spiele seines eigenen Herzens, bis der Tod uns die Puppen aus der Hand reißt und dem Herze gebietet — „Spiele nicht mehr!“

Was that ich Böses, daß mir itzo die Strafe, Schritt für Schritt, unablässig nachfolgt? That ichs, wenn ichs kannte? Wer rennt gern in den Graben, wenn er ihn sieht? Ich stürzte hinein, weil ihn Gesträuch und lockende Blumen verdeckt hatten. Hätt' ich meine Hand mit der Hand eines zweiten Mannes vereinigt, wenn ich wußte, daß solche Qualen darauf folgen sollten? Oder wenn meine Freunde Recht haben, daß ich nichts Böses dadurch beging, warum schwingt das Gewissen so fürchterlich seine Fackeln über mir, wie über dem Haupte der strafbarsten Verbrecherin?

Unauflösliches Räthsel! Die Liebe befahl mir mit süßer Zauberstimme: „Liebe den Mann, den Einzigen, der deines Herzens werth ist!“ Ich sträubte mich lange gegen den Befehl, und unter tausendfachem Schmerze zwang mich die Grausame zum Gehorsam.

Ich gehorchte, um den Strafen meiner Widersezlichkeit zu entgehn; und itzo straft mich mein Gewissen, daß ich mich der Liebe nicht widersezte. Entweder der Liebe zu widerstreben und unter ihren Ruthenhieben für den Ungehorsam zu Tode zu bluten; oder der Liebe zu gehorchen und auf der Folter des Gewissens für den Gehorsam mich zu Tode zu quälen — das war meine traurige Wahl? Leiden war also mein zugetheiltes Loos, ich mochte thun oder lassen.

Thun? — That ich wirklich etwas? Gab ich diese Reizbarkeit des Gefühls meinem Herze? Legte ich diesen leichtauflodernden Funken der Liebe in meinen Geist? Gab ich meiner Seele Begierden und Leidenschaften? Flößte ich diese bezaubernden hinreißenden Bilder in mein Gehirn? War es mein Wille, wenn die Leidenschaften sich in mir auflehnten,

wie wilde Rosse? Wie konten meine schwachen Hände den Zügel regieren, da er ihnen entrissen war? — Liebe war das einzige Element, woraus die Natur mein Herz schuf, und Schwachheit die Form, worinne sie mich bildete.

„Du machst Dich selbst unglücklich,“ sagst Du mir immer, Scharlotte. „Sie sind die Urheberin Ihres eignen Unglücks,“ sagt mir Braun, sagt mir Irwing. — Schreckliche Leute, wollt Ihr das Sinnkraut*) tadeln, daß es vor jedem Lüftchen die Blätter schließt, vor jeder Berührung des Fingers zusammenfährt und nicht so unerschrocken dem Sturme trozt, wie die Zeder? Zittern nicht selbst die Blätter der starken Espe und der hohen Papel vor dem leisen Hauche des Win-

*) Vielleicht ist der ausländische Name Sensitive bekannter. A. des Verf.

des? — Traurigkeit und süße Wehmuth, Thränen und Rührung waren die Freuden, die mir die Natur bestimmte: sie that in den Kelch der Glückseligkeit, als sie ihn Euch reichte, Lachen, Frölichkeit und Unempfindlichkeit: da sie ihn meinen Lippen darbot, füllte sie ihn mit Gram, Empfindsamkeit und Schmerz: ich kostete den lieblichen Trank und konte mich an dem Labsal nicht sättigen: konte ich dafür, daß die beygemischte Süßigkeit ein langsam tödtendes Gift war? — Leiden waren meine Bestimmung, Leiden mein Vergnügen und mein Elend.

Verhängniß — schreckliche Gottheit! Wie gern möcht' ich dich läugnen, selbst indem mich deine schwere Hand daniederdrückt! — Dort sizt es auf einem Throne von rauhen Felsen: seine Füße ruhn auf einem brausenden Wassersturze, schwarze Gewitterwolken bekrönen sein

Haupt: da sizt es und theilt mit der linken Hand seinen Sklaven, den Sterblichen, Verbrechen, Thorheiten, Fehler und Freuden aus, und hält in der rechten die Geißel des Gewissens, um ihren Rücken zu züchtigen, wenn sie thaten, was sie mußten, wenn sie genossen, was es ihnen darbot. Sein Medusenblick verwandelt jedes Vergnügen in Schmerz: Vergnügen der Sinne, der Empfindsamkeit, der Leidenschaften und selbst des Nachdenkens werden vor ihm zulezt Ekel oder Schmerz.

Scharlotte, die Einsamkeit ist statt Deiner meine Freundin geworden: sie begeistert mit Gedanken, wie ich noch keinen im Getümmel der Stadt dachte; aber sie ist auch eine Furie für das betrübte Herz. Ruhe ist die Speise, womit sie lockt, und Schrecken der Lohn, den sie gibt. ——

An Webson.

Den 22sten May.

Ein Bäumchen blühte gestern am Abhange des Bergs: ich freute mich gestern Nachmittag, als ichs fand, sezte mich zu ihm, begoß es und liebte das kleine Bäumchen wie einen Freund. Heute früh besuch' ichs und find' es nirgends: das Wild hat seine zarten Zweige gefressen und seine jungen Blätter abgestreift: der Stamm steht verlassen da und trauert um seinen Schmuck, und ich — um meinen Freund.

Schreckliches Schicksal, daß man am ersten verliert, was man am meisten liebt! Ich muß meinem Manne entsagen, weil ich ihn liebe, und das Wild frißt mein Bäumchen, weil es mich ergözt. Immer findet ein Geschöpf sein Vergnügen, wenn es dem andern seins raubt.

Arend foderte mich zurück und trennte mich von einem angebeteten Manne: Er war das wilde Thier, das mir die größte Zierde eines Weibes raubte — einen Mann, den sie liebt.

Die ganze Natur hat sich verschworen, an meinem Kummer zu arbeiten: sogar in die Einsamkeit folgte mir der Fluch nach, der auf mir liegt, und lauert wie ein Geier, um jede unschuldige Freude zu würgen, die sich zu mir verirrt. Von allen meinen Freunden nicht mehr geliebt, getrennt von meinem Manne, aus der menschlichen Gesellschaft hinausgestoßen, verachtet, verbannt bin ich: Leiden sollen unter meinem Fußtritt emporwachsen, wie Unkraut, der Kummer bey mir wohnen und der Schmerz mein Begleiter seyn: Niemand soll mich lieben, Jedermann vor mir fliehen, wie vor einer Verworfnen: ich soll Jedermann lieben wollen und Niemanden lieben

dürfen: wer mir Eine Freude mittheilt, den trift der Zorn des Himmels, und sogar ein schuldloses Bäumchen wird zum Tode verdammt, weil es mein Freund war und mir einige frohe Stunden machte.

Wohin soll ich Unglückliche? — Die Menschen hab' ich von meiner Gegenwart befreyt, weil ich ihnen eine Last, ein Gegenstand des Hasses seyn mußte; aber nun soll auch der leblosen Natur meine Gegenwart zum Verderben werden? Die jungen Zweige, die mein Auge ergötzen, werden dem Zahne des Wildes zur Beute; die Blumen verwelken, die mich mit ihren Gerüchen laben; das Gras verdorrt, das meiner Ruhe zum Polster dient, und selbst die Sterne erlöschen, wenn sie meinen Blick am späten Abend erfreuen. Wo soll ich mich verbergen, um nicht mehr Verderben und Tod in der Natur zu verbreiten? Flöh' ich gleich in

öde Wüsten, wo in unfruchtbaren Felsen kein Halm wurzelt und sogar das Moos verdurstet, zersprängen nicht alsdann die Felsen vor meinem Blicke, wenn sie mir Eine angenehme Empfindung mittheilten?

Aber warum führt nicht der Tod mich aus der Welt, die ich belästige? Warum zerreißt er nicht das Herz, das nicht mehr lieben darf? Oder wäre dies eine zu unverdiente Wohlthat für mich, warum verschließt nicht Blindheit mein Auge und Taubheit mein Ohr? warum lähmt nicht der Schlag das Gefühl aller meiner übrigen Sinne, daß die ganze sichtbare Natur alle Gemeinschaft mit mir aufhebt, mir keinen Gedanken und keine Empfindung mehr einflößen kan?

Webson, Du sonst meine Wonne und mein Trost! bitte für mich den Tod, daß er den schwachen Funken meines Lebens auslöscht!

Bitte ihn, daß er den Odem hinwegnimmt, den ich mit Mühe aus der geängstigten Brust heraufziehe! daß er dies nebliche Dunkel, das meinen Geist umschwebt, in die Finsterniß des Grabes verwandelt, jeden Lichtstrahl der Erinnerung vertilgt und mich von der Bürde des Daseyns entlastet, die wie ein Gebirge meine Schultern drückt! — Zerreißt, Banden, die ihr mein Wesen zusammenhaltet! Zerreißt, Gebeine, modert und zermalmt euch zu Staub! Vernichtung, zerstöre die Maschine, in welcher alle Räder stocken, die sich selbst langsam aufreiben soll!

* * *

Am nämlichen Tage gegen Abend. *)

Die Maschine zerreißt, wie ich heute wünschte; die Seele will dem Gefängniß entfliehen.

*) Wie sich aus dem Inhalte vermuthen läßt. In ihrer Handschrift steht hier kein Da-

Verzweiflungsvolle! wohin eilst Du? — Aus einem dumpfen Kerker in die unendlichen gränzenlosen Wüsten der Ewigkeit! Siehst du nicht, wie sie sich fürchterlich vor dir ausdehnt, wie eine weite leere Sandebne, die den Blick ermüdet und nirgends ruhen läßt? Eine sandige Ebne, weiter und länger als aller Raum der Welt! Hier soll ich irren, ängstlich das Ende suchen, und nirgends es finden: weder Morgen, noch Mittag, noch Abend wird sich ablösen, keine Jahrszeit wechseln, keine

tum, wie bey den übrigen: der halbe Bogen ist in Quart gebrochen, der vorhergehende Brief an ihren Mann nimmt die ersten beiden Seiten ein, die dritte ist leer, und auf der vierten stehen die Besorgnisse über die Ewigkeit. Die Schrift ist äusserst zitterhaft, und sie scheint das Blatt in einem der schwärzesten melancholischen Anfälle ergriffen zu haben, wie es sich darbot, blos um ihre Empfindungen auszuschütten.

Nacht die müden Füße zur Ruh einladen: als unaufhörlicher Tag, wird die Zeit ohne Wechsel und Ende sich über dem Haupte ausdehnen, wie ein ausgespanntes Tuch, das von einer Gränze der Welt zur andern reicht.

Unendlichkeit — schauernder Anblick! Ewiger Todesschlaf rette mich von der Wanderschaft durch ein solch gränzenloses Sandmeer, wie vor meinem Ange schwebt!

* * *

Etwas später. *)

Schlaf, ewiger Schlaf wird meine Seele mit seinen Fittigen decken; der Gedanke wird verschwinden, wie izt die öde weitgedehnte

*) Vermuthlich! denn auch bey diesem Absatze steht kein Datum, sondern er ist blos durch einen breiten leeren Raum von dem vorhergehenden abgesondert und sehr krumm geschrieben, woraus sich vielleicht schließen läßt, daß sie ihn in der Dunkelheit oder auf den Knien schrieb.

Fläche der Ewigkeit vor meinem Blicke verschwand. Für mich wird keine Zeit mehr seyn, kein Augenblick dem andern folgen, kein Traum den tiefen schweren Schlaf stören, keine Empfindung mich aus ihm wecken. Mein Körper zerstäubt, der Geist verfliegt, und ich bin ausgetilgt aus der Schöpfung, wie ein verloschener Buchstabe in einer Schrift, ausgetilgt bis auf den Namen.

Hülle mich, glücklicher Schlaf, in deine Schatten! Schütte die ewige Finsterniß der Vergessenheit über mich aus, daß die Gedanken des Schreckens und die Gefühle der Angst verschwinden ... wie Träume! Trag, willkommene Nacht, die du itzo dich näherst, trag auf deinen schwarzen Flügeln mich an das Ufer des Nichts, und laß mich in ihm zerfliegen, wie einen verdampfenden Dunst!

An Scharlotten.

Den 23sten May

Sieben und zwanzig Stunden Schmerz hab' ich verschlummert *) — ein großer Gewinn! denn ich rückte auf meinem Dornenpfade zum Tode sieben und zwanzig Stunden fort, ohne meine Wunden zu fühlen.

Die Sonne eilt zur Ruhe, und ich stehe von ihr auf — erquickt, gestärkt, belebt! Man

*) Sie hatte die ganze Nacht vom 22sten May und den folgenden Tag bis gegen sieben Uhr Abends geschlafen, vermuthlich aus Entkräftung von den schrecklichen Vorstellungen, womit ihre Imagination sie des Tages vorher quälte, wie man aus dem vorigen Briefe sieht. Sie schlief auch deswegen so fest, daß die Magd sie für todt hielt und sich nicht eher beruhigte, als bis sie durch langes Schütteln und Rufen es so weit brachte, daß die Schlafende die Augen aufschlug: sie sagte einige unverständliche Worte, lächelte und schlief sogleich wieder ein. Webson erfuhr nichts davon.

fragt mich, was ich essen will: thöriche Frage! fragt doch erst, ob ich essen kan! Meine Lippen verlangen nach keiner Speise: ich bin auf immer gesättigt.

Wär es der Schlaf, der dieses süße Gefühl über mich ausgoß? oder thut es der Gedanke an Dich, Scharlotte? Die Schrecken des gestrigen Tages haben mich nicht vernichtet: sie sind entflohn, und der Himmel heitert sich auf: ich empfinde wieder Freundschaft und Liebe — ein Gefühl, das ich so viele Tage her nicht kannte! Mein Herz fliegt meinen Freunden entgegen, und ich möchte Euch alle in diesem Augenblicke an die Brust schließen. Ach daß der Tag schon sich endigen will, daß ich nicht in die Stadt eilen und meinem Manne die fröliche Nachricht bringen kan! Nun leb' ich wieder; denn die Liebe lebt wieder in mir.

Welche traurige Empfindung, wenn das Herz gegen alles Ekel oder Haß fühlt! wenn es sogar bey den geliebtesten Namen sich nicht hurtiger bewegt, stillsteht, wie ein ausgetrockneter Bach, und von nichts weiß, das ihm gefällt! Ich schwebte zeither, wie ein Schatten, mit verschloßnen Sinnen herum, und wurde heute erst wieder zum Menschen: alles, was ich erblickte oder hörte, erfüllte mich mit Schrecken oder Ekel: ich lebte blos in meinen Gedanken, und über ihnen hieng ein dichter Flor. Der Flor ist zerrissen, meine Sinne geöffnet, ich kehre wieder zu den Menschen.

Ich sehe, daß ich Dir diese Tage her schon viel geschrieben habe, aber es ist so schwermüthig, wie meine Seele war; und ich mag Dirs deswegen nicht schicken. Dies soll der erste Brief seyn, den Du aus meiner Ein-

samkeit empfängst, und wenn ich so bleibe wie izt, so ist es auch der lezte. Alle meine Begierden und Wünsche streben aus diesem einsamen Aufenthalte hinaus: es wird mir so sehr zur Last, von allen Menschen getrennt hier zu leben, daß ich noch heute mich wieder in die Stadt bringen ließ, wenn es nicht zu spät wäre. Mein Verlangen nach der Gesellschaft der Menschen wächst beinahe mit jedem Federzuge: ich werde recht ungeduldig über mich, daß ich nicht eher aufgewacht bin.

Das einzige Bedenken macht mir Webson: ich muß doch bey ihm wohnen, und gleichwohl hab' ich mich von ihm geschieden; ich möcht' ihn sehen, und gleichwohl scheu' ich mich vor ihm. Wie leicht könte mich seine Liebenswürdigkeit von neuem einnehmen und mir es sauer machen, mich wieder von ihm zu trennen; denn getrennt müssen wir seyn. —

Nein, ich will in diesem stillen Häuschen ausdauern, bis ich eine Aenderung treffen kan. Die Schmerzen der Trennung sind einmal überstanden: es kostete mich Mühe genug, eh ich mich dazu entschließen konte: warum sollt' ich mich zum zweitenmale so quälen, und was hätt' ich davon, als daß ich einige Tage weniger einsam zubrächte? Ich will bleiben, wo ich bin, und meine Sehnsucht nach den Menschen bezwingen.

Liebe Scharlotte, ich weis nicht mehr, ob ich Dir auf Deinen lezten Brief geantwortet habe: ich kan mich auf nichts besinnen, was älter ist als gestern: mein Gedächtniß behält nichts mehr, als daß Webson ein vortreflicher Mann ist, und daß ich ein Verbrechen beging, weil ich diesen vortreflichen Mann mehr liebte als einen nichtswürdigen.

Da ich so fest entschlossen bin, meine Ein-

samkeit zu verlassen, so kan ich keinen bessern Ort zu meinem Aufenthalte finden, als bey Dir. Dein Mann erlaubt ja wohl, daß ich bey Euch wohne und an die Kost gehe. Ich bezahle, wie eine Fremde, und werde nicht eher Deine Einwilligung annehmen, als bis ich den Preis genau weis; denn meinen Freunden sollen ihre Gefälligkeiten keinen Schaden verursachen.

Bat ich Dich nicht einmal, daß Du zu mir kommen solltest? Du versprachst mirs, glaub' ich. *) Mir wärs doppelt lieb, wenn Du Dich so einrichtetest, daß Du mich nach Hamburg abholen köntest, damit ich nicht allein reisen dürfte.

Aber es ist wohl lange her, daß Du mirs versprachst? Sonach bist Du wohl schon

*) Ihr geschwächtes Gedächtniß betriegt sie hier: Scharlotte schrieb, daß sie wegen ihres podagristischen Mannes nicht kommen könte. S. 337.

unterwegs? Alles Vergangene schwebt mir in einer so weiten dunkeln Ferne, als ob ich in ein finsteres langes Gewölbe hinter meinem Rücken zurücksähe, wenn ich mich an etwas erinnern will.

Welches Vergnügen, wenn ich meinen Geburtsort wieder erblickte und da begraben würde, wo ich geboren bin! Mich überläuft ein ganz eigener Schauer, indem ich mir dieses denke. Wenn es nur nicht eine bloße Vorstellung bleibt!

Ich möchte gern heute noch diesen Brief auf die Post schicken; aber es ist schon zu spät, und ich kan der armen Frau, die alle Nachte bey mir wacht, unmöglich einen so weiten Weg zumuthen. Morgen mit dem früheften, so bald ich erwache, soll sie ihn hineintragen.

Liebe mich, Scharlotte, wie ich Dich liebe. Deine Freundschaft soll von nun an mein Herz

ganz ausfüllen: es wohnt ein Ander darinne, dessen Bild ich nicht vertilgen kan. Verdräng ihn, Scharlotte, damit ich nicht von neuem ihn liebe und ein neues Verbrechen begehe!

Der Schlaf, mein einziger Freund außer Dir, besucht mich schon wieder: er läßt mich meinen Brief heute nicht schließen. *)

An Scharlotten.

Den 25sten May. **)

Ich habe mir gestern mein Grab gemacht. Ich wachte sehr früh auf und lag im Bette,

*) Sie scheint den Morgen darauf in einer entgegengesezten Gemüthsverfassung erwacht zu seyn, wie man aus dem folgenden Aufsatze merkt, und darum den Brief nicht geschlossen zu haben.

**) Bey diesem Briefe fehlt zum erstenmale das Datum, und der Verfasser hat es hier und in der Folge zur Bequemlichkeit des Lesers nach einer wahrscheinlichen Berechnung aus dem Inhalte hinzugesezt.

wie eine Leiche. Sogar unbewußt im Schlafe nehm' ich schon die Lage an, von welcher ich bald nicht wieder aufstehn soll. Ich betrachtete mich wie eine Gestorbene, mein Bette wie ein Grab, und schon die Vorstellung gewährte mir eine so sanfte Ruhe, als wenn ein Erdhügel mich deckte.

Der Gedanke entzückte mich: ich stand auf und suchte mir einen Platz zu meinem Grabe: ich konte lange keinen finden, der mir gefiel; doch entdeckte ich einen — o, Scharlotte, einen solchen reizenden Ruheplatz hatte noch Niemand. Der Garten, wo ich wohne, besteht aus einem Berge, der sich oben in Wald verliert, wovon eine kleine Strecke dem Eigenthümer des Gartens gehört. Nicht weit vom Eingange dieses Busches ist meine Grabstelle. Einige rauhe Felsenstücke, mit gelbgrünem Moos bedeckt, ragen aus einem flachen Hügel

hervor: gleich über ihnen ladet eine schmale Oeffnung, von den Zweigen junger Bäume gewölbt, in das heilige Dunkel ein, worein sich die Oeffnung verliert. Ich folgte der Einladung mit Vergnügen, und kaum hatte ich zehn Schritte unter dem lichtgrünen Gewölbe gethan, als ich unter drey alten ehrwürdigen Eichen stand, die durch die verflochtenen braunen Aeste blos eine halblichte Dämmerung durchließen: rings um sie her steht dichtverwachsenes Gebüsch und verwehrt, wie eine Mauer, dem Tageslichte den Eingang. Einen von diesen hundertjährigen Eichbäumen hat der Donner gespalten: der Wipfel steht blätterlos da, wie das graue Haupt eines Greises, und seine beiden Brüder decken ihre unversehrten Aeste und frischen Zweige freundschaftlich darüber: der Stamm ist zerrissen, inwendig zu schwarzer Kohle gebrannt: die eine herabgesenkte

Hälfte ist der Rinde beraubt, weiß und mit einzelen schwarzen Strichen gezeichnet; der andere Theil ist von unten auf bis in die Mitte jugendlich frisch, hat einige blätterreiche Aeste und wird oben zum kahlen absterbenden Greise. Die verdorrte gesengte Hälfte des gespaltenen Baums senkt sich von der andern so traurig ab wie eine Frau, die Strafe, Schmerz und Kummer von der Brust ihres Mannes rissen: der Mann sieht schmerzlich auf sie nieder, breitet seine Arme vergebens nach ihr aus: nie wird sie der Frühling zum Leben erwecken; der Donner hat sie getödtet; und das Haupt des Gatten verbleicht, verwelkt vor Betrübniß, und langsam stirbt er ab. Dieser Baum ist das Monument meines Grabes — bedeutungsvoller, sprechender als Stein und Inschrift.

Ich ließ mir sogleich ein Grabscheid und eine Hacke holen: unterdessen nahm ich das Maas

an mir und zeichnete den Riß zu meiner Wohnung mit einem Stabe auf den Boden. Ich sah es ungern, daß ich die Arbeit nicht allein bestreiten konte; aber das Erdreich war so hart und voll Wurzeln, daß ich mir die Hülfe meiner Wachfrau dazu ausbitten mußte. Diese Hülfe war mir äußerst zuwider; denn die Frau ließ nicht nach zu fragen, wozu das Loch dienen sollte, sprach immer mit ähnlichen verächtlichen Ausdrücken davon und ärgerte mich durch ihr widriges lustiges Geschwätz: ich konte unmöglich einen so geheiligten Platz durch solche Reden entweihen lassen und jagte das lästige Weib von mir. Der Boden wurde immer lokkerer, je tiefer ich kam, und gestern Abend war es fertig: einen ganzen Tag hat es mich gekostet; aber welch eine süße Arbeit! Ich freute mich, wie ein König über einen neuen Palast. Ich war zu ermüdet, um mich länger damit zu

beschäftigen: ich mußte mich zur Ruhe begeben, und noch heute früh läßt mich die Entkräftung nicht zu meiner Arbeit zurückkehren. Ich mußte Dir geschwind meine Freude mittheilen: izt will ich versuchen, ob ich heute mit den Verzierungen zu Stande komme. So bald ich meinen Bau vollendet habe, geb' ich Dir Nachricht davon.

An Webson.

Den 26sten May.

Ein froher Tag war gestern für mich; denn ich lag eine ganze Stunde in meinem Grabe. Es ist seitdem viel schöner geworden, als ich Dirs neulich beschrieb. *) Ich will Dir

*) Aus Schwäche und Zerrüttung des Gedächtnisses hatte sie vermuthlich vergessen, daß ihre vorhergehende Beschreibung an Scharlotten gerichtet und erst des Morgens vorher geschrieben war. Sie scheint ihre Briefe jedesmal an die Person geschrieben

eins neben meinem bauen: bitte Gott, daß er Dich an Einem Tage mit mir sterben läßt, damit wir zugleich begraben werden; denn im Tode können wir ohne Verbrechen ungetrennt seyn.

Ich brach grüne Zweige von den Bäumen und bestreute mir damit mein Grab: ich sammelte Gras und Blumen und streute sie auf die Zweige. Ringsum machte ich von der ausgeworfenen Erde einen Hügel und bepflanzte ihn dicht mit Zweigen: es war ein kleiner Hain, worinnen ich schlafen sollte. Ich band zwey Kränze von Weidenruthen und Laub und

zu haben, an welche die gegenwärtige Empfindung sie erinnerte. Mischte sich in ihre Melancholie Liebe, so schrieb sie an den Mann; bey dem Gefühle der Traurigkeit und Schwermuth, oder mit Geheimnissen, wie der Bau ihres Grabes, wandte sie sich an Scharlotten, weil sie sonst gewohnt war, sie zur Vertrauten ihrer Anliegen zu machen.

Blumen, und hing die beiden Kränze an den gespaltenen Eichbaum, an mein Monument — einen für Dich, einen für Scharlotten. Diese Arbeit kostete mich einen ganzen Tag; aber welch eine süße Arbeit!

Es wurde Nacht, und ich sezte mich an mein Monument auf eine krummgeschlungene Wurzel und sang mein Grablied. Die Vögel versammelten sich über mir und sangen darein: auch die Nachtigallen im Grunde näherten sich und sangen darein.

Der Tod winkte mir, und ich stand auf. Ich nahm Abschied von Dir, aber meine Lippen verstummten: der Schmerz verwandelte die Worte auf der Zunge in Seufzer und jeden Laut in Schluchzen. Ich wollte mich von Dir trennen, und konte nicht. Scharlotten vertraute ich das lezte Geheimniß meines Herzens, ließ allen meinen Freunden und Freun-

dinnen die besten Wünsche, meinem ersten Manne Verzeihung zurück. Dann warf ich noch Einen zärtlichen Blick auf Dich, Webson, einziger Gedanke meiner Seele, und stieg hinab in mein Lager.

Ich ruhte sanft, wie im Tode: Schwachheit und Liebe ruhten an meinen Seiten. Stille und Finsterniß schwebte rings umher, und die Melancholie lehnte, in Flor gehüllt, an der weißen gespaltenen Eiche. Alles schwieg in tiefer Ruhe, und ein leiser Abendwind streute von den Aesten der Eichen sterbende Blätter auf mich herab.

* * *

Den 28sten May. *)

Vor zwey Tagen pflanzt' ich Zweige um mein Grab und machte mir ein Lager darinne:

*) Dieser Aufsatz steht mit dem vorigen auf Einem Blatte und hat gar keine Ueberschrift, an wen er gerichtet seyn soll.

zwey Tage lang ruhte ich darauf. Webson und Scharlotte hingen Kränze an mein Monument: die Kränze sind verwelkt, die Zweige verdorrt. Sie steckten auf dem Grabe einer Verbrecherin, sie zierten das Denkmal eines Weibes mit zwey Männern.

Weint, Augen, so lang ihr Thränen habt, daß mein Herz darinne sich badet! Wascht aus meinem Leben die Flecken, die es verunstalten!

„Du stürztest einen Mann in Armuth, Verzweiflung und Schande“ — „Du hattest einen Mann und liebtest einen Andern“ — „Du hattest einen Mann und wurdest die Frau eines Andern“ — So zeugen laut drey Verbrechen wider mich.

Ueberstimmt die Zeugen, ihr Seufzer! Ueberschreyt sie, ihr Klagen, daß Niemand vernimmt, was ich Uebels that.

Dornen und Disteln sollen auf meinem Grabe wachsen, jeder Grashalm vertrocknen, die Bäume in der ersten Jugend verdorren: keine Blume soll den öden kahlen Hügel schmücken, der Donner den Baum spalten, der es beschattet, und alle Winde in tobendem Streite meine Asche verwehn.

Weint, Augen, so lang ihr Thränen habt! Wascht meine Seele rein und badet mein Gewissen!

(Das Datum des folgenden Aufsatzes läßt sich nicht errathen. Er ist ohne Ueberschrift.)

Keuchend erstieg ich das hohe Gebirge zwischen Erde und Himmel. Der Tod reichte mir die eiskalte Hand: schauernd verweigerte ich ihm meine: er nahm sie zornig und riß mich rennend mit sich ins Thal hinab.

Dank sey dir, gütiger Tod! Ewiger Dank, daß du über Felsen und Dornen, über Stäm-

me und Hügel mit mir hinabflogst! denn ich kam ins Thal der Freude.

Millionen Sonnen flammten am blaugewölbten Himmel, wie die Sterne der Nacht, und strömten das reinste Licht ins glänzende Thal. Goldne Früchte blizten unter den grünen Blättern majestätischer schattiger Bäume hervor: in Silberseen spiegelten sich die erhabenen Bäume mit den goldenen Früchten, und der gewölbte Himmel mit Millionen Sonnen. Aromatische Gerüche schwebten in der heitern Luft: kühle wehende Winde trieben sie vor sich her, näherten sie bald, entfernten sie bald. Entzückende Blumen schmückten den Boden, wie ein ausgebreiteter bunter Teppich: die sanfte zärtliche Farbe wechselte mit der glühenden prächtigen. Das schmachtende Vergißmeinnicht lauschte verliebt aus dem Grase hervor: die weiße Lilie stand mit gesenk-

tem Blicke auf dem geraden Stengel, demüthig und unerschrocken, wie die Unschuld. Grüne Auen mit geschlängelten Flüssen, wollereichen Schafen, spielenden Lämmern, lagen wimmelnd, unübersehlich vor mir, von mannichfaltigen Krümmungen dunkler beschattender Gebüsche eingefaßt. Quellen murmelten hinter niederem Gesträuch und hohen einsamen Fichten: Bäche gleiteten sanft mit bezauberndem Geräusch über Kiesel den blumichen Abhang hinab. Haine, Wälder und Büsche, mit zahllosen Vögeln bevölkert, erschallten von Einem feierlichen vollstimmigen Chore: abwechselnd lockte hier mit treuherzigem Tone der Tauber; dort zog die Nachtigall den schmachtenden Ruf der Liebe tief aus der Brust hervor. Liebe und Entzücken begeisterte den frohen Gesang.

Dank sey dir, gütiger Tod! Ewiger Dank, daß du in dies Thal der Wonne mich führtest,

wo Seligkeit jedem erhöhten Sinne entgegenkommt.

Sie schwebten daher in weißen Kleidern, mit Rosen bekränzt, und tanzten mit verschlungenen Armen den Tanz der ewigen Freundschaft: sie bestreuten tanzend den Pfad mit Blumen und führten mich zum Tempel der Liebe. Mit allen Farben des Regenbogens leuchtete mir der erhabene Tempel entgegen: ich ging zur kristallnen Pforte hinein. Welcher Anblick! Zahllose Lampen und flammende Kerzen zierten die marmornen Säulen und Wände: Gewölbe und Wände schienen aus Feuer, und die Säulen aus Lichtstrahlen errichtet zu seyn. Feierliche Brautgesänge, von zahllosen Instrumenten begleitet, tönten durch das feurige schallende Gebäude daher. Er kam mir entgegen, ein blühender lächelnder Jüngling, er, der einzige Gedanke meiner Seele: auf seiner

Stirn schwebte Ernst, auf seinen Lippen lächelte Güte. Webson! mit Blumenketten knüpfte die Liebe unsere Herzen zusammen: wir wohnten in Rosenlauben, ruhten an rieselnden Bächen, wandelten auf Frülingsblumen und lebten zusammen das Leben der ewigen Liebe.

(Der folgende Aufsatz ist gleichfalls ohne Ueberschrift und Datum, und jeder Zug beweist, daß er unter Angst und Zittern geschrieben ist.)

Wer rettet mich? — Zur Rechten und Linken, hinter und vor mir Abgrund! Ich fliehe, und er verfolgt mich: ich stehe, und er steht da, weit eröffnet, wie ein verschlingender Rachen! Schwefelgerüche, giftige Nebel, Dämpfe der Verwesung steigen aus ihm empor: Wölfe heulen, Löwen brüllen, Schlangen zischen aus ihm herauf: Meere brausen und Felsenstürze

krachen, wie unterirdischer Donner. — Rette mich, Webson! rette mich, Scharlotte!

* * *

Noch immer Abgrund um mich her, schwarz, finster, schauerlich tief! Ich steh' am schmalen Felsenrande, der Schlund steigt vor meinen Füßen hinab, ich taumele, fürchte jeden Augenblick zu stürzen und kan nicht hinweg. O tragt mich auf euren Flügeln durch die Lüfte, ihr Raben, die ihr über mir krächzt! tragt mich von dem schmalen Felsenrande hinweg, ihr Eulen, die ihr dort heult! Ich schwebe zwischen Himmel und Erde auf einem schmalen Felsen an einer jähen Tiefe, taumle und will jeden Augenblick stürzen.

* * *

Ich lag in Einöden unter hängenden Felsen; Dornen waren mein Lager, zackige Steine das Küssen meines Hauptes. Grause Stille

ruhte bey mir, und die Furcht saß bey meinen Füßen. Ich zitterte vor ihrem drohenden Finger. Ich blickte hinweg, und der Abgrund stand dicht an meiner Seite. Ich wollte mich emporheben und hinwegeilen, aber die Furcht drückte mit schwerer Faust auf meine Brust: ich strebte ihrem Druck entgegen und konte nicht empor. Ein fürchterlicher Riese dehnte sich neben mir aus dem Schlunde herauf: sein Scheitel wuchs bis an die Sterne: er riß den Berg neben mir aus der Erde, wie einen leichten Kiesel, und hielt ihn drohend über mir, mich mit ihm zu zerschmettern. „Tödte sie, die Frau von zwey Männern!“ brüllte eine Stimme, wie ein Sturmwind. „Nein, tödten will ich sie nicht,“ rief der Riese; „ewig soll sie fürchten zu sterben und nie sterben.“

* * *

Die Eule heult, das Käuzchen wimmert, der Rabe krächzt; Todtenglocken läuten, der Donner rollt, die Erde wankt. Das Entsetzen deckt Mitternacht über die ganze Schöpfung her.

Weint, Augen, so lang ihr Thränen habt! Bald werden ihre Quellen vertrocknen.

Seit dieser Zeit scheint sie ihre angenehmen, traurigen und schrecklichen Einbildungen nicht mehr aufgeschrieben zu haben: die Wartefrau fand sie beständig zeichnend. Vermuthlich kam dieses von der Erschöpfung ihrer Kräfte her, die aus dem überspannten leidenschaftlichen Zustande ihres Körpers nothwendig erfolgen mußte: der Ausdruck durch Worte erfodert die Mitwirkung verschiedener Seelenkräfte; hingegen der Ausdruck durch Zeichnung oder Pinsel verlangt nur Stärke der

Imagination; und diese allein war zu ihrer Qual noch wirksam. Ihr Gedächtniß hatte schon längst abgenommen, wie sie selbst in ihren vorigen Aufsätzen zuweilen klagt; und ihre Beurtheilung wurde immer schwächer, je mehr die schrecklichen graushaften Vorstellungen und die Empfindungen der Furcht und des Entsetzens sich mehrten. Alle ihre Zeichnungen haben den Charakter des Schrecklichen und Wilden, und stellen ähnliche fürchterliche Scenen vor, dergleichen ihre lezten Aufsätze enthalten: nicht eine einzige traurig oder freudig rührende bemerkt man darunter: sonach hatte die Seele ihren Ton ganz verloren, wie die Nerven, und nichts als schwarze Bilder, die aus dem schweren schwarzgallichen Blute aufstiegen, schwebten vor ihr vorüber. Diese Vermuthung gründet sich theils auf den Charakter ihrer Zeichnungen, theils auf die Aus-

sagen der Wartefrau, die sie nicht ein einzigesmal mehr weinen sah, seitdem sie sich mit Zeichnen beschäftigte. Sie sprach weniger, kam selten aus dem Häuschen, antwortete niemals, wenn sie gefragt wurde, sondern sahe die Frau starr an ohne sie zu verstehen: ihre Reden hatten keinen Zusammenhang mehr, und oft vergaß sie sich mitten in der Rede, schwieg und konte nicht wiederfinden, was sie hatte sagen wollen, auch wenn man ihr darauf zu verhelfen suchte.

Bisher waren die Spuren ihrer Selbstverzehrung weniger sichtbar, und ihre Wärterin brachte deswegen Webson immer gute, wenigstens keine ganz schlimme Nachricht von ihr, theils weil sie keine Verschlimmerung wahrnahm, theils weil sie seine Empfindsamkeit schonte. Desto banger wurde ihr itzo: sie entdeckte ihm die bemerkte

Veränderung mit so wenig Vorsichtigkeit und sogar mit solchen Vergrößerungen, daß ihm die Nachricht beinahe das Leben kostete. Man kennt diese Gattung von Menschen schon, wozu die Frau gehörte, wie leicht das Unerwartete sie in Affekt versezt, und mit welchen Uebertreibungen sie alsdann erzählen: dazu kam noch bey ihr, daß sie sich aus Feigheit und Einfalt vor der Kranken fürchtete und ohne eine Mannsperson die Nächte nicht mehr bey ihr wachen wollte. Welchen entsezlichen Eindruck mußte dies alles auf den armen Mann machen, der ohnehin nicht die stärkste Seele war?

Die Betäubung des Schreckens und der Betrübniß raubte ihm einige Stunden das Vermögen, sich zu etwas zu entschließen: das einzige, was er in dieser Zeit that, bestand darinne, daß er der Wartefrau befahl, ihrem

Wunsche gemäß, einen Wächter anzunehmen. Er sahe voraus, wie wenig er seiner mächtig seyn würde, wenn es zum Sterben kommen sollte, und nahm deswegen seine Zuflucht zu Scharlotten, die er in einem Briefe flehendlichst bat, zu ihm zu kommen und sich seiner anzunehmen; und im Falle daß es schlechterdings nicht möglich wäre, bat er sich diese Gefälligkeit vom Doktor Braun aus. Seine Bitte kam zu spät; denn zwey Tage darauf erhielt er einen Brief von Scharlotten, worinne sie ihm meldete, daß sie den zwölften Junius bey ihm einzutreffen gedächte, und auf diese Weise mußte sie schon vor dem Empfange des seinigen abgereist seyn. Auch der Doktor, dem Schönbeck in der Abwesenheit seiner Frau den traurigen Brief von Webson zuschickte, wurde bis ins Innerste seines dienstfertigen Herzens gerührt und wollte schlechter-

dings Scharlotten nachreisen: allein da er seit der Rückkunft von der Universität nicht aus Hamburg gekommen war, so schien er gleichsam eingewurzelt zu seyn und wollte daher alle Tage abreisen, ohne jemals von der Stelle zu kommen. Scharlotte reiste zwar nur Einen Tag später ab, als sie sich vorsezte; aber weil sie des Reisens ungewohnt war, hielt sie sich unterwegs so lange auf, daß sie acht Tage später ankam, als sie wollte: überdies machte sie auch den Weg bis Blankenburg in einer Gesellschaft, nach welcher sie sich richten mußte.

Unterdessen langte auch Arend in Sondershausen an, ohne daß Jemand von seinen Bekannten dort und in Hamburg es wußte: sie glaubten Alle, daß er mit dem lezten Transporte hessischer Truppen nach Amerika gegangen wäre, wie er vorgab, als er sich drey Monate von dem Gelde, das ihm Madam Webson

ausgesezt hatte, zum voraus vom Doktor Braun ausbitten ließ, der die Auszahlung besorgte. *) Er verließ damals wirklich Hamburg, doch ohne die geringste blutdürstige Absicht wider die Kolonisten: sein kriegerischer Plan war eine bloße Erdichtung, um Geld zu einer Reise nach Sondershausen zu bekommen, wo er von seiner gewesenen Frau und ihrem itzigen Manne durch seine Gegenwart eine Vermehrung des Ausgesezten oder eine beträchtliche Summe einmal für allemal auszupressen gedachte; denn Pouilly war so sehr heruntergekommen wie er, und mußte sich sehr herablassen, um nur leben zu können. Er versahe zwar einige Zeit die Stelle des Kuplers bey ihr, aber auch von diesem Amte entsezte sie ihn, vermuthlich weil er zu viel Besoldung verlangte.

*) S. 338.

In einer so eigennützigen Absicht, die er hernach selbst gestand, kam er also in Sondershausen mit leeren Taschen an, nachdem er sich lange in Niedersachsen von Dorfe zu Dorfe herumgedreht hatte. In dem Gasthofe, wo er einkehrte, erkundigte er sich als ein bloßer Landsmann, den die Sache weiter nichts anging, nach den hamburgischen Leuten, die seit einem halben Jahre hier wohnen müßten. Man erzählte ihm die betrübten Umstände der Madam Webson, und zwar, wie es in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, mit schrecklichen Uebertreibungen und Erdichtungen, die man dort allgemein als vollgültige Wahrheit ausgab und einnahm. Dies war die erste Nachricht, die er von der Melancholie seiner verlaßnen Frau hörte, und sein Gewissen wurde dabey so tief erschüttert, daß er vor Unruhe nicht in der Stadt bleiben konte: er ging aus dem

Gasthofe unter dem Vorwande, die Gegend zu besehen, ließ sich eine genaue Beschreibung von dem Orte machen, wo die kranke Frau wohnte, und gab sich die Mine, als ob er aus bloßer Neubegierde seinen Weg dahin richten wollte, um vielleicht seine unglückliche Landsmännin von fern zu erblicken. In der ersten Rührung nahm er sich wirklich vor, zu ihr zu gehen und sie durch eine eidliche Versicherung zu beruhigen, daß er sie im Besitz ihres itzigen Mannes nicht stören wollte: es war dies um so viel mehr seine ernstliche Meinung, da die Gastwirthin das Unglück der melancholischen Frau dem schlechten Betragen ihres ersten Mannes geradezu Schuld gab und mit der äußersten Heftigkeit unbekannter Weise den Delinquenten ausschimpfte, der vor ihr stand. Da ihn jederzeit der gegenwärtige Eindruck zum Guten und zum Bösen unwi-

derstehlich hinriß, so eilte er, wie eine Kugel, die einen heftigen Stoß bekommen hat, durchs Thal hin und fragte bey allen Personen, die er antraf, so lange nach dem Aufenthalte der Madam W e b s o n, bis ihn ein Knabe zurecht wies. Der Affekt — denn im Grunde war seine Gewissensrühung weiter nichts — der Affekt jagte ihn in Einem Athem den Berg hinan und gab ihm den Muth, an dem Häuschen anzuklopfen. Schon das Keuchen einer herbeyeilenden Person, das der Kranken äußerst empfindliches Gehör von weitem rührte, versezte sie in Furcht und Schrecken: sie befahl der Wartefrau, die bey ihr war und mit ihren gesunden Ohren noch nichts hörte, daß sie zum Fenster hinaussehen sollte, wer draußen keuchte: diese hielt es für eine von den melancholischen Einbildungen, die sie schon so oft ans Fenster und vor die Thü-

re geschickt hatten, sah aus Gefälligkeit langsam hinaus und erblickte Niemanden, weil Arend schon um die Ecke des Hauses herum war: indem sie sich umkehrt, um zu sagen, daß sie keinen Menschen gewahr wird, hört sie Arend's Klopfen und Keuchen an der Thüre und erschrickt selbst so sehr, daß sie nicht von der Stelle kan. Weil sich Niemand im Häuschen regt, ruft der kochende und zitternde Mann, dem vor der bevorstehenden Scene nicht wenig angst wurde: „Wilhelmine, ich komme zu dir," spricht er; „laß mich nur zwey Worte mit Dir sprechen!" — In ihrer verdorbenen Einbildung stellte sich die Kranke vor, daß es der Geist ihres vorigen Mannes wäre; und auch die Wartefrau, die es für nichts geringeres als ein Gespenst halten konte, stand zitternd an der Wand und betete halbleise mit gefalteten Händen in der Bestürzung ihren Mor-

gensegen. Arend's ungestüme Bußfertigkeit ließ ihm keine Ruhe: er glaubte, daß man ihn gesehn hätte und sich mit Fleiß vor ihm verbärge, öffnete langsam die Thüre und steckte den Kopf hinein: bey dem ersten Blicke fiel ihm das todtenfarbne blasse verwirrte Gesicht der Kranken in die Augen, und dieser unerwartete Anblick, den seine Furcht ihm doppelt gräßlicher vorstellte als er war, warf seinen ganzen Rest von Muth wie ein Donnerschlag danieder: er vergaß in der Bestürzung, den Kopf zurückzuziehen oder hineinzugehn: das Schrecken raubte ihm die Sprache, und sein gerührtes Gewissen preßte ihm Thränen in die Augen. Seine Rührung benahm ihm vollends den Muth: er zog den Kopf zurück und weinte wie ein Kind, ging den Berg hinunter und sezte sich hinter Gesträuch, um seine Thränen vor den Menschen zu verbergen. So we-

nig der Elende aller übrigen Leidenschaften Herr war, so wenig war ers auch über seinen Schmerz: er stand einigemal auf dem Punkte, sich das Leben zu nehmen, und vermuthlich hinderte ihn nichts daran als seine Feigheit; denn er hat selbst gestanden, daß er schon aus dem Thale hervorging und einen Fluß suchte, daß ihm aber die trübe Leimenfarbe des schlammichen Wassers einen außerordentlichen Ekel verursachte, der ihm nicht erlaubte, sich hineinzuwerfen. Man sieht aus diesem einzigen Zuge, der wohl wahr seyn kan, wie sehr der Mann sinnliche Maschine war, und wie wenigen Antheil die Seele an seinem Thun und Lassen hatte. Seinen Plan auszuführen, wodurch er sich Geld verschaffen wollte, hatte er itzo nicht mehr Unverschämtheit genug; eben so sehr fehlte ihm der Muth, ohne Geld irgendwo einzukehren; zu sterben, mangelte

ihm eine bequeme Gelegenheit und Herzhaftigkeit; und er sah also nichts anders für sich übrig, als unter freyem Himmel zu übernachten und seine elende Maschine mit rohen Möhren zu erhalten, die er des Nachts auf den Feldern ausgrub.

Am meisten ist es bey diesem Vorfalle zu bewundern, daß ihn die Kranke überlebte: in einer so furchtsamen schwermüthigen einbildischen Gemüthsverfassung einen Menschen keuchend herbeyeilen und anklopfen zu hören, ohne daß die Wartefrau einen menschlichen Körper entdeckte; seine Stimme zu hören, sein Gesicht zwischen der halboffnen Thüre zu erblicken, seine Mine wehmüthig werden, Thränen aus den Augen fallen, die Erscheinung verschwinden zu sehn, und dann sie vor der Thüre laut weinen und weggehen zu hören! wie viele Menschen würden das

nicht, auch ohne Melancholie, für den Besuch eines Geistes halten? Die Wartefrau glaubte es bey ihrem höchstgesunden Leibe so fest als die Kranke, und ließ sich deswegen nicht von der Stelle bewegen, bis daß gegen Abend der Wächter anlangte, der ihr die Nachtwache verrichten half.

Webson erfuhr die schreckliche Begebenheit gleich des Morgens darauf, weil ihm die Wartefrau und der Wächter ihre Dienste aufsagten: er suchte zwar, ihnen die Furcht auszureden, allein die Frau berief sich so hartnäckig auf das Zeugniß ihrer Sinne, daß er diesem wichtigen Grunde nichts entgegensetzen konte, besonders da die Sache am hellen Tage geschehen war und sich also weder für Traum noch Täuschung der Dunkelheit erklären ließ. Er wußte selbst nicht, was er davon denken sollte, und befand sich in einer desto größern

Verlegenheit, weil das Gerüchte den Vorfall mit vielen Vergrößerungen ausbreitete und Jedermann abschreckte, eine Frau zu bedienen, bey welcher man keine Minute vor Gespenstern sicher war: durch vieles Bitten und verdoppelten Lohn ließen sich doch endlich zwey andere Personen bewegen, ihre Furchtsamkeit zu überwinden.

Außerdem hatte diese Begebenheit noch einen andern Nachtheil für ihn; denn den Tag vorher bezeugte die Kranke aus eigenem Antriebe ein Verlangen, ihn zu sehen, und wollte nur eine Stunde dazu abwarten, wo sie mehr Kraft und Heiterkeit haben würde als gewöhnlich. Nunmehr ließ sich eine solche Unterredung gar nicht von ihr hoffen, weil sie die vermeinte Erscheinung ihres ersten Mannes als eine Bestrafung ihres Verlangens und eine Warnung betrachtete, die sie

von der Erfüllung eines so sträflichen Wunsches abschrecken sollte. Webson versprach sich gleichwohl sehr viel von Scharlottens naher Ankunft, die den Grund der berüchtigten Erscheinung ausforschen und seiner Frau beweisen sollte, daß es nur eine Einbildung wäre; aber die Sache klärte sich schon vorher auf. Der Bediente erzählte ihm, daß die Bauern in dem benachbarten Dorfe einen Fremden unter vielen kräftigen Prügeln eingeführt hätten, weil er an ihren Möhren und Schoten zum Diebe geworden wäre: der Ruf lockte sogleich — erzählte er — eine Menge Neugierige ins Dorf, unter denen er sich gleichfalls befand. Die Neugierigen drängten sich ins Haus, wohin man den Missethäter brachte, um einen Menschen zu sehn, der Möhren und Schoten gestohlen hatte, und diesem Triebe folgte auch Webson's Bedien-

ter. Das Gesicht kommt ihm sehr bekannt vor, und da er ihn genauer betrachtet, erkennt er in ihm den leibhaften Herrn Arend, den er, als ein Landsmann von Hamburg aus, sehr gut kennte. Nun konte sich Webson das Räthsel der Erscheinung wenigstens mit Muthmaßungen auflösen; und indem er Anstalten machte, einer zweiten Erscheinung zuvorzukommen, langte Scharlotte an. Er wollte dem Herumläufer unter der Bedingung Geld geben, daß er sich aus der dortigen Gegend entfernte: allein sie widerrieth es ihm, und befahl dagegen nach ihrer etwas männlichen Denkungsart dem Wächter, den ganzen Tag um das Häuschen herum zu patrulliren und jeden Fremden, der sich dort blicken ließe, den Berg hinunterzuwerfen: sie war so sehr aufgebracht wider den Möhrendieb, weil er ihrer Freundin mit seinem unzeitigen Besu-

che so vieles Schrecken verursacht hatte, daß er nach ihrem Wunsche in Hunger und Schande umkommen sollte. Webson schickte ihm ohne ihr Vorwissen etwas zu, da er wieder aus der Gefangenschaft war: gleichwohl ließ er sich weder durch Bitten noch Drohungen aus der Gegend vertreiben, sondern lebte in einem andern Dorfe von dem Wenigen, was Webson ihm geschickt hatte.

Auf die Kranke that Scharlottens Gegenwart eine sehr vortheilhafte Wirkung: das Lächeln kehrte auf ihre Lippen zurück, und ihre gesunkenen Kräfte schienen sich wieder zu erheben; allein im Grunde war die Erschütterung, worein sie das Schrecken über die Erscheinung ihres ersten Mannes und die Freude über die Ankunft ihrer Freundin versezte, nichts weiter als ein heftiger Stoß, der einer ausgelaufenen stockenden Uhr auf einige

Zeit hurtige Bewegung mittheilt. Scharlotte bereute es zwar in einem Briefe an den Doktor Braun, daß sie die Reise unternommen hatte; „denn,“ schrieb sie, „ich höre vom Morgen bis zum Abend so viel melancholisches auf allen Seiten, daß ichs selber werden möchte; und die arme Frau sieht so gräßlich aus, als wenn sie schon im Sarge läge, daß ich mich beinahe vor ihr fürchte; und das soll sie nur erst so sehr geworden seyn, nachdem der ehrvergeßne Arend seinen Kopf zur Thüre hereingesteckt hat.“ Aber auf der andern Seite wünschte sie sich Glück, weil es ihr gelang, der Kranken manche Einbildung zu benehmen und durch ihre muntere Laune manche angenehme Empfindung beyzubringen, wiewohl sie sich in diesem lezten Punkte sehr in Acht nehmen mußte, daß sie die Saiten ihrer Munterkeit nicht zu hoch spannte, weil sie alsdann der Betrübten widrig wurde.

„Die Frau ist ein wahrhaftes Kind geworden," schreibt sie in einem Briefe von der Kranken, als sie ungefähr acht Tage dort gewesen war. „Da ich kam, war noch ein wenig Leben in ihr; sie freute und ärgerte sich zuweilen: ich habe sie auch ein paarmal böse gemacht, weil ich sie mit aller Gewalt bereden wollte, sich in die Stadt bringen zu lassen, da sie hier in dem engen Stübchen nicht Bequemlichkeit genug hat: kurz, ich wollte sie aus der Einsamkeit weg haben. Aber izt wird sie von nichts mehr gerührt. Sie beschwert sich unaufhörlich, daß sie mich nicht mehr lieben kan wie sonst, und daß sie ihr Herz nicht zum Gefühle der Freundschaft erwecken kan, wenn sie sich gleich noch so viele Mühe giebt. Sie spricht sehr wenig, verwechselt immer das Gegenwärtige und Vergangene: es fallen ihr zuweilen Sachen ein, die vor vielen Jahren in

Hamburg zwischen uns vorgingen, und worauf ich mich mannichmal kaum besinnen kan; und die erzählt sie mir, als wären sie gestern oder vor einer Stunde geschehen. Hingegen denkt sie auch oft, daß etwas vor vielen Jahren geschah oder gesagt wurde, was ich die Minute vorher that oder sagte. Sie bildet sich fest ein, daß sie in Hamburg ist, und wenn ich ihr die Stadt nenne, wo sie ist, so kommt ihr der Name so fremd vor, als ob sie ihn in ihren Kinderjahren einmal gehört hätte. Sie thut nichts als sich fürchten: wenn ich ein wenig zu laut rede, so denkt sie gleich, es ist ein Verweis, und zittert, wie ein Kind vor der Ruthe. Ich mag sagen und verlangen, was ich will, so glaubt sie, sie habe etwas verbrochen, und bittet mich, sie nicht zu hart zu bestrafen. Anfangs bekam sie noch zuweilen schwarze Vorstellungen: da

hörte sie Glocken läuten, Eulen und Wölfe heulen, oder sah Ungeheuer und Abgründe neben sich. Das soll vor meiner Ankunft sehr arg gewesen seyn, wie sie mir zuweilen selbst klagte: izt hat das ganz aufgehört, und es kommt mir vor, als wenn in ihrem Kopfe nur noch hier und da ein Gedanke aufführe, der einmal darinne war. Ich habe ihr zwar nicht ausreden können, daß ihr Arend wirklich erschienen ist; aber heute früh ist mir doch etwas gelungen, wovon sie noch gestern gar nichts hören wollte. Sie verlangte nach ihrem Manne; und ich bin eben itzo in der Stadt, um ihn mit mir hinaus zu nehmen. Er macht sich wegen dieses Verlangens noch immer gute Hofnung. Du guter Mann! denk' ich bey mir: deine Hofnung wird wohl bald ganz aus seyn. Es ist schon eine wirkliche Schlafsucht da; denn seit gestern Mittag hat

sie heute früh nur fünf Minuten gewacht, da sie nach ihrem Manne verlangte. Sie sagte mirs halb schlaftrunken, und nachdem sie mich einige Zeit mit starren Augen angesehn hatte, schlief sie wieder ein. Ich muß nur schließen; denn Webson treibt mich. Ich hab ihn beinahe nicht so ungeduldig gesehn, wie er mir itzo anliegt, ihn zur Kranken zu bringen.“ —

Sie fuhren gegen Mittag hinaus, und Webson wartete vor der Thüre voller Hofnung und Furcht, während daß Scharlotte hineinging, um seine Gegenwart zu melden, weil er die Kranke sonst zu sehr zu überraschen glaubte; aber er erhielt die Antwort, daß sie noch schlief. Er trug Bedenken, sie wecken zu lassen, und hielt sich, ohne vor Erwartung essen zu können, bis zum Einbruche der Nacht unter einem nahen alten Apfelbaume auf,

ohne daß sie erwachte, ob er gleich oft Scharlotten zu ihr hineinschickte und nach ihr sehen ließ: das stärkste Geräusch erweckte sie nicht.

Endlich nach zehn Uhr des Abends erhielt er die längst gewünschte Nachricht, daß sie die Augen öffnete: er nahm mit der äußersten Anstrengung alle seine Standhaftigkeit zusammen und lauschte ungeduldig an der Thüre. Scharlotte bereitete ihre Freundin auf seine Gegenwart vor und erhielt ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, ihn hereinzubringen. Sie richtete sich hastig im Bette auf und lächelte ihm entgegen: so sehr er seine Standhaftigkeit vorher zusammen sammelte, so sehr fehlte sie ihm itzo, als er sie erblickte. Er wollte reden und konte nicht, wollte seine Thränen zurückhalten und konte nicht: sie reichte ihm mit einem schwergeath-

meten Seufzer die Hand: er faßte sie, wollte sprechen und verstummte. Sie sah ihn unaufhörlich mit dem innigen Lächeln eines Kindes an, dessen Aufmerksamkeit ein angenehmer Gegenstand auf sich heftet: die kindische Erinnerung sagt ihm, daß es schon mehrmal bey einem solchen Gegenstande etwas fühlte, aber wenn, wo und unter welchen Nebenumständen, das bringt ihm das junge Gedächtniß nicht zurück. Scharlotte fragte, ob sie ihren Mann erkennte: plözlich zog sie ihre Hand zurück und verbarg ihr Gesicht an ihrer Freundin.

Webson ging hinaus, um den hervordringenden Thränen Luft zu machen: während seiner Abwesenheit fragte sie mit einiger sichtbaren Aengstlichkeit nach ihm: Scharlotte rief ihn zurück. Seine Gegenwart schien die Kranke allmälich so zu beleben, daß sich

alle Anwesende darüber freuten und sich mit guter Hofnung schmeichelten, die sie vorher schon gänzlich aufgegeben hatten: sie sprach, freilich mit großer Zerstreuung, vieler Mühe und immer nur wenig auf einmal: oft fehlte ihr der Ausdruck, und wenn ihr Jemand darauf verhalf, dann erklärte sie mit einem dankbaren Kopfnicken, daß dies ihr Gedanke wäre. Sie nahm Webson's Hand und legte sie an ihre linke Seite, um ihn fühlen zu lassen, wie schwach ihr Herz schlüge; und gleich darauf wandte sie sich von ihm und winkte ihm mit beiden Händen, daß er sich entfernen sollte: auch die Schrecken ihrer Einbildung schienen zuweilen wiederzukommen. In diesem abwechselnden Zustande brachte sie die Hälfte der Nacht wachend hin; und ob man dieses gleich keine Besserung nennen konte, so hielt man es doch für ein gutes Zeichen, daß sie wie-

der empfand und von der Gleichgültigkeit erwacht war, die sie einige Tage her für alles fühllos machte; und für das glücklichste Zeichen hielt man die Liebe, die sie ihrem Manne bewies, und das Wohlgefallen, womit sie ihn ansah und die Versicherungen seiner Zärtlichkeit aufnahm. Ermattet reichte sie ihm nach Mitternacht die Hand, drückte sie stark, empfing ohne Weigerung von ihm einen Kuß, sank zurück, seufzte und schlief ein.

Ihr Mann überließ sich den angenehmsten Erwartungen, und Scharlotte machte ihm Vorwürfe, daß er sich bisher von einer falschen Vorsichtigkeit abhalten ließ, zu ihr zu gehen, und stellte ihm vor, wie vielen Uebeln seine Gegenwart hätte zuvorkommen können, da sie itzo in wenigen Stunden so viel wirkte. Er machte Plane zur Erneuerung seiner häuslichen Glückseligkeit, und wachte die ganze Nacht bey dem Bette der Kranken.

In der Morgendämmerung riß sie sich plözlich aus dem Schlafe auf, warf die Füße aus dem Bette und eilte nach der Thüre. Webson hielt sie zurück, auch Scharlotte, die auf einem Stule schlummerte, erwachte von dem Geräusch und sprang hinzu. Man stellte ihr vor, wie schädlich die Kühle des Morgens für sie werden könte; aber sie stritt wider Beide mit einer Kraft und Heftigkeit, die man ihrem schwachen Körper in der Gesundheit kaum zugetraut hätte. „Er ruft! er ruft!“ sprach sie mit holem Tone: „laßt mich hin!“ Sie riß dabey voller Verwilderung die Thür auf und rennte so schnell dem Orte zu, wo sie sich ihr Grab gemacht hatte, daß Webson und Scharlotte sie mit Mühe einholten. Als sie vor dem Eingange zu dem Grabe waren, warf sie sich auf die Knie nieder, drückte mit konvulsivischer Stärke

die Hände Scharlottens und Webson's in ihre, lehnte sich mit dem Kopfe an ihres Mannes Knie, seufzte leise, „Webson!“ zuckte und starb.

Wie zwey Trauerbilder auf einem Grabe, standen Beide, von Schrecken und Schmerz versteinert, neben dem zusammengesunkenen Körper: überrascht, ohne Bewegung und Sprache sahen sie sich an und wußten nicht, ob sie ihren Augen glauben sollten. Eben so stumm und thränenlos faßten sie die Leiche auf die Arme und trugen sie in das Häuschen. Webson rief laut ihren Namen; aber die verschloßnen Ohren hörten den Ruf der Liebe nicht mehr: er suchte ihren Athem mit seinem zu beleben und das Herz unter dem Drucke seiner Hand zu erwärmen; aber der Athem war entflohn, und das Herz schlug nicht unter dem zärtlichen Drucke: kalter Schweis stand

in großen Perlen auf der Stirne, wie Morgenthau auf den Blättern: der Tod hatte in den starren Augen den Ausdruck des Geistes ausgelöscht und zwischen allen Sinnen und der ganzen sichtbaren Welt eine Scheidewand von undurchdringlicher Finsterniß gezogen.

So bald Webson von ihrem Tode überzeugt war, eilte er von ihr hinweg in die Stadt und verschloß sich in seine Stube: Scharlotte folgte ihm unmittelbar nach und suchte seinen Schmerz dadurch zu zerstreuen, daß sie ihn mit den Veranstaltungen der Trauer und des Leichenbegängnisses beschäftigte; allein er war zu allem unfähig, unfähig zum Denken und sogar zur Aeußerung seiner Betrübniß. Seinen Zustand beschreibt Scharlotte in einem Briefe, der den Tag nach dem Begräbnisse ihrer Freundin geschrieben ist.

An den Doktor Braun.

Gestern haben wir Wilhelminen zur Ruhe gebracht. Ich bedaure ihren Mann und uns Alle, daß wir sie verloren haben, aber ihr wünsche ich von Herzen Glück dazu. Sie hat genug gelitten, daß ihr der Tod eine wahre Wohlthat seyn mußte. Mich hat alles, was ich während ihrer Krankheit von ihr sah und hörte, und der Verlust einer Freundin, die mit mir aufgewachsen ist, so sehr angegriffen, daß mir die Thränen aus den Augen rollen, wenn ich nur ihren Namen höre. Sie hatte freilich viel Wunderliches an sich und machte mich mit ihren empfindsamen weinerlichen Grillen oft böse; aber Sie wissens selbst, man konte nicht auf sie zürnen: sogar in ihren eigensinnigsten trübsten Launen zeigte sie so viel gutes Herz und so viel Menschenliebe, daß man sie im-

mer zugleich bedauerte, wenn man unzufrieden mit ihr war. Ich entsinne mich noch, daß sie mir mannichmal, wenn ich über ihr beständiges Härmen und Weinen bey jeder Kleinigkeit mit ihr schmälte, meinen Unwillen mit Einer Mine, mit einem paar Worten aus dem Herze riß. Sie war wie ein gutes Kind, das seine Fehler einsieht und sich kränkt, daß es sie nicht lassen kan; so gelassen! so unschuldig! so weichherzig! Ich wunderte mich oft, warum die Frau ein so höchstunglückliches Schicksal haben mußte: an manchem war sie freilich schuld, weil sie immer aus einem Hügelchen einen Berg machte: aber das meiste waren doch Zufälle, wobey sie wenig oder gar nichts that. Was konte sie dafür, daß ihr der schändliche Arend untreu wurde? daß er Bankerut machte? daß sie sich von ihm tren-

nen mußte? daß sie sich in Webson verliebte? Ich weis wohl, Sie werden sagen, „das hätte sie sollen bleiben lassen:“ aber, lieber Doktor, nehmen Sie mirs nicht übel, Sie wissen davon gar nichts, was das heißt, sich verlieben; und sich verlieben müssen, davon können Sie sich keine Vorstellung machen. Ueberlegen Sie alles genau, ihre trostlosen Umstände und ihren natürlichen Charakter, so werden Sie gewiß gestehen, daß sie wenigstens zu entschuldigen war, wo auch nicht zu rechtfertigen. Der empfindsame Unglückliche kennt keinen andern Trost als die Liebe: wenn Euch hartherzigen Leuten etwas Schweres zustößt, so trinkt Ihr eine Bouteille Wein oder geht in Gesellschaft oder flucht und lärmt darüber: das geht bey einer so weichen Seele nicht, wie die Arend war; und wer kan denn dafür, daß er kein Eichbaum ist? Gut

genug, ich entschuldige sie und kan mir sehr wohl vorstellen, wie sie so tief hineingerieth, daß ihr nicht zu helfen war; und ich bleibe dabey, wenn sie damals gleich von ihrem Manne loskommen und sich besser verheirathen konte, so gerieth sie nicht in die betrübten Umstände und wäre itzo noch am Leben.

Was hat sie nun davon, daß sie auf der Welt war? Gehärmt hat sie sich, geweint, gelitten, wenig Freude gehabt, wenigstens keine ohne Schmerz und Traurigkeit, und am Ende muß sie sichs gar für ein Glück schätzen, daß sie zu leben aufhört; und Webson möchte sichs beinahe auch dafür schätzen. Ich glaub auch kaum, daß er seinen Verlust lange überleben wird. Er ist aller Sinne und alles Bewußtseyns beraubt: er sizt auf dem Stule, sieht starr vor sich hin, läßt zuweilen

ein paar stille Thränen fallen, spricht nicht, hört nicht, wenn man ihn anredet, und hört er ja nach der dritten oder vierten Frage, so ist seine Antwort so kurz und so unbestimmt, als wenn er keinen Willen mehr hätte. Nicht einmal um seine Trauerkleidung hat er sich bekümmern können: ich mußte für alles sorgen. Es ist ein so tiefer nagender Schmerz, daß man ihn für Ruhe halten sollte: wer den Mann nicht kennt, muß glauben, daß er gar nichts fühlt. Ich fragte ihn, ob er hier bleiben oder mit mir nach Hamburg zurückgehn wollte: „ich weis nicht,“ war seine Antwort.

Desto ärger geberdet sich der schändliche Arend: er thut, als wenn er von Sinnen kommen wollte. Er hat sich auf den benachbarten Dörfern hier herumgetrieben und kam den Tag vor dem Begräbnisse mit Wehklagen und Selbstverwünschung ins Haus gelaufen

und ließ mich um die Erlaubniß bitten, Wilhelminen nur einige Augenblicke im Sarge zu sehn. Ich schlug es ihm ab und ließ ihn bitten, aus dem Hause zu gehn. Er wich nicht von der Stelle, sondern erhub ein Klagegeschrey, daß sich die Leute vor der Thüre versammelten. Ich ging zu ihm hinunter und las ihm den Text derb und tüchtig; aber Sie wissen, daß nichts mit ihm anzufangen ist: er macht sich selbst mehr herunter, als man es thun kan, verflucht sich, wirft sich in die tiefste Hölle hinein, will es zeitlebens bereuen, daß er so schlecht handelte, macht Wilhelminen zum Engel und versichert, daß er sie nicht einen Augenblick zu besitzen verdiente. So trieb ers ewig, daß mir die Geduld verging: er wollte sie mit seinen Thränen wieder lebendig machen. „Hätten Sie lieber sie nicht durch Ihre schlechte Aufführung um-

gebracht!" antwortete ich ihm. Endlich, da er sahe, daß er nichts bey mir ausrichtete, sezte er sich vor die Thüre der Stube, wo die Leiche stand, und that der Verstorbenen eine so rührende Abbitte, daß ich anfing, Mitleid mit ihm zu haben. Ich war im Begriffe, ihm die Thüre zu öffnen, da er nichts verlangte, als das liebe Gesicht zu sehen, und mit einem Schwure versicherte, daß er sie nicht anrühren wollte, weil er dessen nicht werth wäre: aber die Leichenfrau sezte sich mit aller Gewalt dawider und gab mir durchaus den Schlüssel nicht, weil sie befürchtete, daß er sie anrühren und mit seinen Thränen benetzen möchte; und sie hielt es für ihre Pflicht, so etwas nicht zuzugeben, da es nach den Grundsätzen ihres Aberglaubens höchstschädliche Folgen für die Ruhe der Todten und der Nachgelaßnen haben könte. Weil es nicht zu ändern stand, gab er

wohl der Nothwendigkeit nach, hielt sich aber so lange auf, daß wir Bitten und Drohungen gebrauchen mußten, ihn aus dem Hause zu bringen.

Er wäre gern bey der Leichenbegleitung gewesen, ob ich ihn gleich aus vielerley Gründen bat, nicht dabey zu seyn; aber der Mangel an schwarzer Kleidung schien ihn mehr davon abzuhalten als meine Gründe. Man hat mir gleichwohl mit Gewißheit berichtet, daß er unter dem Haufen der Zuschauer gewesen ist und sich zwar ohne Ausschweifung des Schmerzes betragen, aber viel und oft laut geweint hat. Entweder hat er sich in einem Winkel verkrochen, oder er ist des Abends über die Mauer gestiegen; kurz, man hat ihn heute auf dem Grabe gefunden und mit allen Zuredungen nicht davon wegbringen können. „Hier will ich sitzen," soll er gesagt haben,

„bis Ihr mich hier zu ihren Füßen begraben könt." Nach allem Anschein muß er die ganze Nacht dort gewesen seyn. Der Todtengräber will ihn mit Gewalt fortführen, weil er nach seiner abergläubischen Gewissenhaftigkeit nicht verstatten darf, daß Thränen auf den Erdhügel fallen, so lang er nicht beraset ist; allein Arend reißt sich von ihm los, wirft sich nieder und drückt sein bethräntes Gesicht schluchzend in die lockere Erde hinein. „Vergib deinem Mörder, Wilhelmine!" ruft er mit so durchdringendem Schmerze, daß selbst der Todtengräber dabey zu empfinden schien, als er mirs erzählte. „Begrabt mich lebendig," sagt er alsdann zu diesem Manne, „wenn Ihr mich nicht auf dem Grabe dulden wollt! Ich bin entschlossen, hier zu ihren Füßen zu sterben. Seht Ihr mirs nicht an, daß ich sie umgebracht habe? So will ich mir den Namen

„Mörder“ mit meinem Blute an die Stirn schreiben. Wilhelminens Mann und Mörder, sey meine Grabschrift. Laßt mich sterben!“ — Der Mann war in der äußersten Verlegenheit: er wußte nicht, wie er ihn wegbringen sollte, und besorgte, daß er sich auf dem Grabe ermorden würde, wenigstens hätte er so verwildert und so verzweiflungsvoll ausgesehn, als wenn er einen solchen schrecklichen Plan ausführen wollte. Dafür war mir nicht sehr bange; denn ich traue ihm zu einem solchen Verbrechen nicht Herzhaftigkeit genug zu: aber nur das ärgerte und beunruhigte mich, daß die Sache so viel Aufsehn macht, und daß die arme Wilhelmine noch nach ihrem Tode das allgemeine Gespräch wird. Da der Todtengräber schlechterdings darauf bestand, daß ers bey der Obrigkeit anzeigen wollte, so bat ich ihn, vorher noch einen Versuch zu machen

und ihn mit der Anzeige, mit Gefangenneh- mung und Verwahrung im Zuchthause zu be- drohen. Er bequemte sich dazu, und der Ver- such gelang. Ich kan in dem närrischen Ge- schöpfe nicht recht klug werden. Verstellung ist seine Betrübniß nicht; und gleichwohl, wenn es sein Ernst war, schlechterdings auf dem Grabe zu sterben, sollte er doch nach meiner Meinung sich durch keine Bedro- hung in seinem Entschlusse wankend machen lassen. Ich glaube, er wird herumgetrie- ben, wie ein Span auf dem Wasser: wird er zur Reue hingestoßen, so verrückt ihm die Reue den Kopf: macht man ihn zu fürchten, so fürch- tet er sich gleich, daß er die Reue darüber ver- gißt. Viel anders kan es wahrhaftig nicht mit ihm seyn.

Vom Grabe hatten wir ihn wohl weg, aber nun ging meine Noth mit ihm an. Er kam

zu mir gerade auf die Stube: ich besorgte immer, daß Webson sein Geschrey hören möchte, so arg trieb ers. „Ich bin ein Verfluchter," rief er beständig; „ich bin nicht werth, daß ich das Licht sehe, oder daß Jemand Ein Wort mit mir spricht. Ich will auch alle Menschen fliehn, in eine Höle kriechen und da ungesehn verhungern und vermodern. Schlangen und Würmer sollen mich lebendig verzehren." — Dies neue Verzweiflungsprojekt ließ er ebenfalls wieder fahren, als ich ihm ein Stück Geld gab und die Bedingung hinzusezte, daß er augenblicklich die Stadt verlassen und nicht wieder hineinkommen sollte. Er versprach es, weil ich ihm nur im Falle, wenn er Wort hielt, die Fortsetzung der Wohlthat versprach, die ihm Webson bisher hat zufließen lassen. Er ging, und ich konte mich nicht enthalten, ihm meine ganze Verachtung

durch Minen und Worte zu erkennen zu geben. Er ist mir so widrig, daß ich seinen Namen ohne Unwillen nicht hören kan: es ärgert mich nur, daß ihn Wilhelmine einmal geführt hat.

Ich hoffe, Webson zu bereden, daß er mit mir nach Hamburg zurückgeht: je eher, je lieber. Unter seinen alten Freunden ist er doch besser aufgehoben, als wenn er hier so allein sizt und an nichts denkt als an seinen Verlust. Ich wollte, daß ich schon mit ihm fort wäre: mir ist hier vor Betrübniß die ganze Welt zu enge geworden. Ich weis nirgends zu bleiben.

Zum erstenmale in meinem Leben mußte ich eine so weite Reise thun, und mußte sie thun, um meine einzige beste Freundin begraben zu helfen! Ich kans Webson nicht verdenken, wenn er nicht Herr über seinen

Schmerz ist: er hat mehr verloren als ich, und mir wird es schon schwer genug, nicht jede Minute mit Thränen an Wilhelminens Tod zu denken. Sie schwebt mir Tag und Nacht in Gedanken.

Wenn ich wieder zu Ihnen kommen werde u. s. w.

Von Webson an den Doktor Braun.

Liebster Freund, ich schreibe Ihnen als Wittwer, als der unglücklichste Wittwer, der jemals eine Frau verlor: aber hatte ich denn eine? Kaum kan ichs glauben: ich träumte ein halbes Jahr, daß Wilhelmine mein wäre: der Traum ist entflohn, und Wilhelmine im Grabe.

So schwer fühlt' ich noch kein Unglück. Ich sahe meinen Vater sterben, drückte mei-

ner Mutter die Augen zu, begleitete eine Schwester zum Grabe; auf der Universität in den Jahren der Freundschaft starb in meinen Armen der liebenswürdigste Jüngling, der vertrauteste Freund, mit dem ich fast jede Stunde seit meinem zehnten Jahre hinbrachte; ich war kaum von der Universität zurück und suchte mir durch die Liebe meinen Verlust zu ersetzen, so starb Luise in der Morgenröthe ihres Lebens und unser Liebe. Bey jedem Verluste glaubte ich, keinen größern leiden zu können: meine Betrübniß täuschte mich: ich hatte nur einen Vater, nur eine Mutter, nur eine Schwester, einen Freund, eine Geliebte verloren, aber keine Frau. Alles geringe Leiden, so sehr sie mich niederschlugen! Der Freund ersezte Eltern und Geschwister, die Geliebte den Freund, Wilhelmine sie alle: aber was in der gan-

zen Schöpfung kan mir Wilhelminen ersetzen?

Bey jedem meiner vorigen Verluste tröstete ich mich mit der Hofnung, daß mich das Glück der Ehe dafür entschädigen könte; selbst bey Luisens Grabe, so sehr ich sie liebte, sagte mir eine geheime Stimme, „Du sollst Eine finden, die sie übertrifft." Mitten im Ungestüme des Schmerzes gab mir dieser Gedanke Beruhigung: das Glück erfüllte meine Erwartung: ich fand wirklich Eine, die Luisen weit übertraf, und die Glückseligkeit meiner Liebe löschte das Andenken einer begrabenen Geliebten so ganz aus meiner Seele, daß ich izt zum erstenmale zu lieben schien. Alle meine Neigungen starben in mir: Ehre und Reichthum waren für mich keine Güter mehr, alles Wünschenswerthe, alles Angenehme, alles

Große, Edle und Schöne in Wilhelminens Bilde vereinigt, und im Rausche meiner Zärtlichkeit schien mir nichts in der Welt zu seyn als sie und ich: wer etwas außer ihr bewunderte, den bedauerte ich wie einen blödsinnigen Thoren, der nach einem blinkenden Schimmer hascht; wer sie nicht besitzen konte, den nannte ich einen Unglücklichen. Erhaben über Alle, schwebt' ich auf den Flügeln der Liebe in einem Elysium, das hölzerne Haus, das wir bewohnten, wurde mir zum Palaste, der Winter zum Frühling. Ach, die unaussprechliche Wonne, die mich damals überall begleitete! Mit jedem Pulsschlage fühlte ich Leben und Daseyn frischer, neuer, voller.

Die Sonne sank vom Himmel, der Mond erlöschte, der Himmel überzog sich mit schwarzen Wolken: es donnerte, blizte, stürmte und brauste; und ich stand einsam in

einer unübersehlichen Wüste ohne Baum und Haus, ohne Menschen und Thiere, in der tiefsten Finsterniß, im gräßlichsten Sturme und fühlte vor Betäubung kaum, daß ich war.

In dieser Fühllosigkeit lebte ich von dem Augenblicke an, da Wilhelmine an meiner Hand starb, bis zum gegenwärtigen: nein, ich lebte nicht: eine Pflanze war ich, an den Ort angefesselt, wo ich mich nährte, eine Maschine ohne Bewegung, Gedanken und Empfindung. Wär' ich doch nie wieder zum Menschen geworden! Seitdem ich wieder denken kan, bin ich erst unglücklich; denn itzo erst fühl' ich, daß ich etwas verlor, das mir unersezlich bleibt, wenn ich gleich ein Alter von tausend Jahren erreichte.

Wissen Sie kein Pulver, lieber Doktor, keinen Trank, der das Bewußtseyn aus-

löscht, der die leidende Seele in den tiefsten Schlaf so lange versezt, bis die Natur den Odem hinwegnimmt? Sie erzeigen mir die größte Wohlthat, die ein Freund erzeigen kan, wenn Sie mir einen solchen Labetrunk zubereiten. Das Leben ist für mich geschmacklos, Gedanken und Empfindungen peinigen mich: ich mag kein Ungehorsamer seyn, der wider den Willen der Natur seinen Platz in der Reihe belebter Wesen verläßt: mein ganzer Geist widerstrebt einem solchen Entschlusse: den Körper will ich nicht tödten, aber meine Leiden: ich will vegetiren, ich will ein Thier seyn, so lange diese Adern, Muskeln und Nerven zusammenhalten, aber kein Mensch, kein Wesen, das über seinen Zustand nachdenkt. Glückliche Geschöpfe, denen der Himmel die Erinnerung des Vergangnen und die Furcht vor der Zukunft ver-

sagte! Gewürme, Insekten, Fische, Vögel, ihr Alle von der Monade*) bis zum Elefanten, wie beneid' ich euch izt!

Der Schmerz, wenn Krankheit oder Tod ihre Eingeweide erschüttert, ist der einzige, den jene Glücklichen kennen; die wiederkehrende Gesundheit vertilgt sein Andenken, und die Einbildung quält sie nicht bey jeder schädlichen Luft, bey jedem unangenehmen Gefühle, bey jeder Unordnung des Körpers mit der Erwartung neuer Schmerzen: das Thier weis nicht eher etwas von ihnen, als bis sie da sind, hält ihnen dann still und vergißt, daß es Schmerz giebt, wenn er ausgewütet hat. Die Meisten sind niemals Gatten, Väter und Mütter, viele nur auf wenige Tage, Wochen oder Monate: nur so

*) Das kleinste bekannte Gewürm in der Natur unter denen, die wir bisher durch Gläser entdeckt haben.

lange können die Leiden der Trennung sie treffen: in eben so kurzer Zeit vergessen sie den Verlust, und erweckt die Wiederkunft des Frühlings den unwiderstehlichen Naturtrieb, so wird das entflammte Geschöpf von neuem Gatte und Vater, ohne daß es sich erinnert, es schon einmal zu seinem Unglücke gewesen zu seyn. Aber der Mensch! der unglückselige Mensch! daß die Natur allein ihn mit der Liebe beschenkte! Sie reichte ihm einen Becher voll Schmerzen, mit Einem Tropfen Vergnügen vermischt. Er liebt von den ersten Jahren seines Lebens bis ins Grab und weis es, daß er liebt: er muß also jede Minute ein Unglück erwarten, das den Gegenstand seiner Neigung von ihm entfernt und sein Leben verbittert. Hat der Schmerz über die Trennung ausgewütet, sind seine Augen leer von Thränen, dann foltert ihn sein Nach-

denken und seine Erinnerung noch tausendmal grausamer: jeder Ort, jeder Vorfall, jeder Gedanke sagt ihm von neuem, daß er ein Glück verlor, und wie groß der Verlust war: die Zukunft erscheint ihm wie ein freudenloses finstres Gefängniß, und die vergangene Zeit wie ein Elysium, voll der seligsten Entzückungen: er wurde aus ihm gestoßen, der Eingang für ihn verschlossen, er sieht es hinter seinem Rücken liegen und muß, von seinem Schicksal getrieben, auf ewig von ihm hinweg, auf ewig in die dornige schreckende Wildniß hinein, die ihn erwartet. Welches Geschöpf hat eine so entsezliche Rolle auf der Erde als der Mensch?

Ich wünsche täglich, zum Thiere erniedrigt zu werden; oder wenn doch ein plözlicher Donnerschlag meinen Scheitel träfe, daß ich nicht mehr denken noch fühlen kön-

te! Alles ist mir geschmacklos, alles ekelt mir: ich bin zu aller Entschließung unfähig, weis nicht, ob ich hier bleiben oder nach Hamburg zurückgehn soll. Ich bin an jedem Orte unglücklich; warum soll ich also einen dem andern vorziehn?

Auf den Hügel will ich mich setzen, der meine einzige Glückseligkeit verschließt, weinen und — sterben.

Vom D. Braun an Webson.

Lieber Webson, Sie sollen und müssen wieder nach Hamburg zu Ihren Freunden, damit wir Sie trösten können. Arend ist auch wieder hier; aber er muß wohl seine Betrübniß unterwegs verloren haben; denn es erzählte mir gestern Jemand, daß er recht munter und gesund aussähe. Ich wills glauben: aus den

Augen, aus dem Sinne: das ist nun einmal seine Art. Er weis wohl nicht mehr, daß er eine Frau hatte und ums Leben brachte, und erst wollte er sich den Kopf zerstoßen vor Herzeleid. Ach, wenn ich den Mann gescheidt machen könte! Aber an dem ist alles verloren. Er will nach Amerika: mag er gehn! Ich sorge nicht für ihn. In eine Kanone sollten ihn die Kolonisten laden statt der Kugel; denn er ist nicht den Schuß Pulver werth, womit ihn die Engländer über den Haufen schießen müssen, wenn er wegkommen soll. Ich weis nur nicht, wie es gehn wird; denn er hat kein Geld. Ich habe gestern schon daran gedacht, ob man nicht eine Subskription für ihn zu Stande bringen könte, damit er Reisegeld bekäme. Aber es ist mir schon an einem paar Orten abgeschlagen worden, weil Niemand Mitleid mit ihm hat. Sie geben

doch auch etwas dazu? Er hats zwar nicht an Ihnen verdient; aber vergeben und vergessen ist christlich. Ein schlechter Kerl muß ja auch leben: helfen Sie ihm immer ein wenig in der Welt fort.

Mit der berühmten Mademoiselle Pouilly hat es sich gar wunderlich gedreht. Sie kam in Untersuchung, weil sie sich irgendwo hatte finden lassen, wo sie nicht seyn sollte. Sie fing mit H** die nämliche Historie an, wie mit dem leichtsinnigen Arend; sie ging ihm auf allen Tritten nach: aber H**s Frau ist klug: sie gibt es an, daß sich das Mensch immer in und vor ihrem Hause herumtreibt, und durch ihre Verwandtschaft bringt sie es dahin, daß dem Thierchen aufgepaßt wird. Sie erwischen sie des Abends im Hause und führen sie ein: Herr H**, der nicht unter die tümmsten gehört, schweigt gern still dazu

und thut, als wenn er nichts von ihr wüßte, damit seine Schande nicht an den Tag kommt. Sie ist wieder los, weil sich nichts auf sie bringen ließ; aber bey dieser Gelegenheit kam doch ihre Herkunft ein wenig mehr ans Licht. Sie ist keine Französin, sondern eine Italiänerin, und nur kurze Zeit bey der Oper in Paris gewesen: ich habe den Namen vergessen, den sie damals führte. Sie hat lange für sich dort gelebt und sich für eine Französin ausgegeben. Ihr Bruder ist ein Nudelbecker von Hause aus: er hat Macaroni gemacht und verkauft, und seine Schwester hat ihm geholfen. Sie ist mit einem Engländer aus Italien nach Paris gekommen: ihr Bruder läßt seinen Macaronihandel im Stiche und geht ihr nach. Ihr Anbeter wird ihr ungetreu: sie sucht eine Stelle bey der italiänischen Komödie, kriegt wohl eine, muß aber bald wieder da-

von, ich glaube, weil es Zänkereyen gegeben hat. Ihr Bruder hat das nämliche gethan; aber weil er nicht zu brauchen war, blieb er nur Einen Tag in seinem Posten. Darauf gerathen sie mit dem schwachen Arend in Bekanntschaft, der sie Beide mit sich nach Teutschland nimmt, wo sich der Herr Nudelbecker zum Kapitän Pouilly macht. Er sizt zu Leipzig im Zuchthause, das wissen Sie, weil er ein Wechselbecker geworden ist; und seine Schwester ließe sich gern auf die nämliche Manier versorgen, damit sie nur nicht hungern müßte. Es geht ihr schlimm, und daran geschieht ihr recht. Ich war den Franzosen sonst nicht gut, aber nun hab ich mich auf einmal mit ihnen ausgesöhnt, da die Pouilly keine Französin ist. Nun mag sie mit ihren zarten Fingerchen wieder Macaroni machen.

Es ist mir schon eingefallen, ob es nicht ein christliches Werk wäre, wenn man dem Mädchen ein wenig beystände: sie hat ihr Elend zwar verdient, aber es ist doch ein Mensch wie wir; und man kan ja auch nicht allemal für sein Schicksal. Ich kan ihr nichts geben; denn mein Bischen Geld hat abgenommen: es fehlt mir itzo immer, ich weis nicht, wie es zugeht. Ich gutherziger Narr habe schon hier und da gebettelt; aber wenn die Leute geben sollen, so sind sie taub. Ich dächte, Sie gäben ihr etwas. Der Donner und das Wetter! daß man nichts geben kan, wenn man nichts hat: ich habe freilich wohl immer zu viel gegeben und kan nun selber dabey leiden; aber das sollte mich doch nicht abhalten, wenn ich nur etwas hätte.

Kommen Sie ja nach Hamburg, oder ich hole Sie.

Durch vieles Zureden ließ sich Webson bewegen, nach Hamburg zurückzugehn; allein die Entfernung von dem Orte, wo er einen so schmerzlichen Verlust erlitt, löschte weder Andenken noch Schmerz aus. Die Betrübniß begleitete ihn und ist noch itzo seine Gesellschafterin in der Einsamkeit: er flieht die Menschen, um sich nicht zu erinnern, daß es Glückselige gibt, die noch besitzen, was er verlor. In seiner Seele herrscht Melancholie und todte Stille, wie auf dem grünen Rasenhügel, worunter seine Wilhelmine ruht.

Ende.

LB Coburg

28. 7. 77

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit

Bd.: 2. (1782). - 461 S. : 1 Ill.

1782

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/79
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941339-5